Ph. Sp.
158.

Ph. Sp. 158 Clemens

<3661169777001 1

<3661169777001 1

Bayer. Staatsbibliothek

Das
entschleierte Bild zu Sais.

Das entschleierte Bild zu Sais.

Drei Blicke in die Tiefe

von

Fr. Clemens.

Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden;
Wie anders tragen uns die Geistesfreuden
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt.
(Göthes Faust.)

Hamburg,
Hoffmann & Campe.
1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Introduction.

Es giebt Früchte oder vielmehr Pflanzen, von denen man, um aufs Neue die ursprüngliche Reinheit ihrer Gattung zu erzielen, statt der Knollen, Wurzeln oder Setzlinge, die Samenkapseln in die Erde legt, und aus ihnen die erste, erneute, zwar an körperlichem Umfang unbedeutende doch intensiv veredelte Generation der entsprechenden Frucht gewinnt. — Diesem Bilde analog, möchte auch mancher Wissenschaft, deren Resultate nicht eben speciell und auffallend wahrnehmbar ins Leben und zur Erscheinung herausstreben, ihre Wurzel jedoch in den natürlichen Erscheinungen der Welt und des Lebens haben, oder mindestens doch haben sollten — nach tausendjähriger, monotoner Fortzeugung, von Buch zu Buch, von Schrift

zu Schrift, von Wort zu Wort — einmal wieder aus dem ursprünglichen Samen neu und veredelt erzeugt zu werden, vonnöthen thun. — Bei Aufstellung dieses Paradoxons habe ich keine andere Wissenschaft, als die weltumfassende Philosophie im Sinn, um deren alten bemoosten Stamm, der in den Gräbern Hellas wurzelt, seit den einigen tausend Jahren seines ersten Emporkeimens, eine Unzahl von Schößlingen wucherte und emporschoß, in deren Walde der Laie, der etwa nach den edelsten geistigen Früchten lechzt, in seinem undurchdringlichen Dunkel und dem Geflechte der Schlingpflanzen, mehr ermüdet und verirrt, als daß er sich erquicken sollte.

Mag gleichwohl mancher Gelehrte über solches Räsonnement mitleidig die Achseln zucken und es philiströses Gerede nennen: man verargt es ihm nicht, denn er ist eben ein Gelehrter und zwar ein Schriftgelehrter, der den Weltgelehrten, d. h. denjenigen, der statt Bücher das Leben studirt, nicht für ebenbürtig hält. Dennoch, meine ich, müßte es ihm von einigem Interesse seyn, das-

jenige zu betrachten, was sich seiner Schulweisheit als Naturweisheit adäquat gegenüber zu stellen wagt; nicht etwa polemisch, sondern in aller kindlichen Unschuld, wie sich etwa eine wilde Taube zu einer zahmen auf den Zweig setzt, oder nach obigem, am Eingange aufgestellten Bilde. — Ich zweifle nicht, daß man hin und wieder Aehnlichkeiten entdecken wird; aber der leiseste Gedanke dabei an irgend eine Copie wäre Irrthum. Mit reinem Gewissen darf ich mir, wenn auch vielleicht nicht den Vorzug des Glanzes, doch den der Frische vindiciren, und jene erhabenen Gegenstände, die ich mir zum Vorwurf gewählt, sind in ihrer Unbegrenztheit gewiß geeignet, jeden Denkenden einzuladen, den, aus einer so reinen und ungetrübten Quelle hervorgegangenen Gedankencyclus, wie ich ihn hier über so gewichtige Themata niedergelegt, in sich aufzunehmen, und die darin entwickelten Wahrheiten an dem Prüfstein seiner Denkkraft und seiner Erfahrung abzumessen.

Was ich als Gabe darbringe, sind lauschende Blicke in die geheimen, schauerlichen Tiefen der

menschlichen Seele, auf deren ursprünglich reinem Grunde das Bild der höchsten Intelligenz anerkannt am entsprechendsten reflectirt. — Ob andere vor mir etwas Aehnliches dort gesehn, weiß ich nicht. Das Leben — ich wiederhole es — ist mein Buch, meine Apocalypse, die ich zu deuten suche. Unabhängig von jeder fremden Deutung rede ich das Gefundene frei und freudig in die Welt hinaus; unbekümmert, ob es in ein bekanntes System passe und in welches; unbekümmert, ob es der gewöhnlichen Philosophie überhaupt beigezählt werden darf, und welcher; unbesorgt auch um die Aufnahme unter den Menschen, von deren allerheiligstem Geschenke der Natur es wagt, den mystischen Schleier zu ziehn. — Was ich bringe ist ungetrübtes Eigenthum; haben Andere einzelnes Aehnliches gebracht: — gut, so ist das ein Beweis, daß die Wahrheit überall aus einer und derselben Quelle schöpft; weiter nichts. — Ohne Verabredung ist es die Wahrheit allein, in der Uebereinstimmung herrschen kann. — Ich beraube die geistige Natur und suche schlau ihre

bestverwahrten Riegel zu sprengen, aber dem Menschen nehme ich nichts, als höchstens seinen Wahn. — Sollte ich etwa hie und da im Irrthum seyn? — wer war es nie? — Habe ich es diesem oder jenem nicht recht gemacht? — wer hat es je Allen? — Nur wer die Reinheit meiner Gesinnungen, meiner Motive verkennen könnte, mit dem möchte ich hadern, und müßte an der Schärfe seines Verstandes oder der Güte seines Herzens zweifeln. — Leider sind die Zeiten des Irrsals auf Erden noch immer nicht vorüber; darum werde in den Herzen der Menschen ein Feuer angefacht, das nicht verzehrt, sondern brütet. Friedlich sollen Worte des Lichtes unter der Menschheit einhergehn, und wer sie einläßt in sich, den werden sie erfüllen mit dem Geiste der Wahrheit. — Diese Wahrheit aber muß in allen Ländern und in allem Volke und in allen Zeiten ihre Bestätigung finden und ihre Schrift und ihr Zeugniß soll die immer neu wiedergeborne Seele des Men-

schen seyn und es muß kein Titel von ihr vergehn, bis der letzte Mensch gestorben ist.

Die Literatur des Lichtes hat eine böse Zeit. Man lasse aber die Federn fortan nicht freventlich sündigen; man wolle redlich das Gute und thue es selber mit Fleiß, und es wird eine bessere daraus hervorgehn. — Hoffentlich wird auch der geistige Austausch seinen Zollverband bekommen; dann werden die Geister am hellen Mittag über die Grenzgräben hüpfen dürfen, und sie werden keine Gespenster mehr seyn.

F. Cl.

Inhalt.

Gott . . . . Seite 1
Freiheit und Nothwendigkeit . . . . „ 113
Providenz . . . . „ 171

Gott.

Droben bei den Orionen,
Wie in meinem Herzen, wohnen
Zeugen deinem Ruhm geweiht. —
Sonnen, die die Glut getrunken,
Sind wie jener Glühwurmfunken
Ausfluß deiner Göttlichkeit.
(Natürl. Klänge.)

Vanini behauptete, ein einziger unscheinbarer Strohhalm reiche hin das Daseyn Gottes an ihm zu beweisen, und ein brittischer Philosoph soll diese Behauptung sogar wahr gemacht haben. — Wunderbare Leute! — wer doch an sie hinanreichte! — O, ich armer Bettler an Minervens Tempelthür! — wenn man mir den Sirius herunterreichte und ich mich baden dürfte in seinem Lichte, wo nähme ich irdische Infusorie denn Worte her, um von dem weiter zu reden, den keine andere Sprache würdig umschreibt, als die, welche tief im Allerheiligsten der Menschenseele in unartikulirten, von keinem Sinne aufgenommenen und weitergetragenen Empfindungen flüstert! — — Was wagt der Mensch

nicht Alles! — Er sucht den Boden des Meeres und die Soffiten des Himmelsgewölbes zu betasten. Er sucht die Axen der Erde und möchte in den Schlottfang hinuntergleiten, der in den Kern unsers Planeten mündet, wo er ein Centralfeuer wittert. Ja er wagt es sogar sich einen Gott zu denken; und diesen Gedanken, dessen Unendlichkeit des Sehers Rohr nicht abmißt, will er in die Röhre eines unscheinbaren Halmes bannen! — — Wunderbarer Gedanke, wer enträthselt deine Zauber, die du in der Spanne Gehäuse übst, in deinem irdischen Wohnhause, dem Schädel? — Warum, bei deiner erhabenen Einheit, jene Legion von Gestalten, die ich mit unbehaglichem Schauer im Nebel der Vergangenheit auf den hüpfenden Wellen der Zeit, bis zu der, die am Ufer des Heute brandend ihren Schaum spritzt, wie nächtlich feindliche Wesen im gegenseitigen Kampfe erblicke? — Soll ich hinaus ziehen auf die wimmelnde Trift des Universums, und bei den schimmernden Welten, die in stillem Wandel auf und nieder schreiten, anfragen, warum das arme kleine Menschenherz hienieden unter der entzückenden Bürde seines Gottgedankens erkrankt? — Oder soll ich bei der Cikade im Grase in die Schule gehn, damit ich von dem hüpfenden Wurme er-

fahre, wie der Gedanke an seinen und meinen Schöpfer so oder so gestaltet den Menschen zum Teufel oder Engel machen kann? — — Nein! — an die Quelle! an die Quelle! ruft es tief in meinem Innern, und freudigen Muthes steige ich tief und tiefer immer in das heilige Dunkel hinab, in jenes Dunkel, wo die leuchtenden Blitze unsers Verstandes dem gesunden Auge eine wohlthätige Dämmerung bereiten, auf daß man erfahre von dem Unendlichen — nicht wie er ist für alle Welten, für alle Sterne — denn wer gab uns dafür einen Schädel — oder könnte Jemand so thöricht seyn zu versuchen, die Erde in eine Nußschale zu zwängen? — — nicht, also, wie er ist für alle Welten, bedingt die Erkenntniß der Wahrheit, sondern wie er auf dieser einsamen Domaine im Universum lebt und waltet in uns und um uns im Lebendigen; das Lebendige zu dem Lebendigen in Beziehung und das Ferne und das Todte, einer weitern Welt angehörend, nicht auf unser Wohl und Wehe influirend, also auch für uns nicht vorhanden — ganz als außer der natürlichen Grenze des Erforschens liegend, betrachtend. — Jener Schleier, der das Bild zu Sais verhüllte, bedarf nicht des Dolches zur Lüftung, denn der Schleier ist ein Theil des Bildes selbst. — Es will

ein geschärftes Auge, vor dem das Gewebe verschwindet, und es sich regt und windet in tausendfach gestalteten Fäden, die tief hinaus reichen in das Unabsehbare, dem unbewaffneten Auge; ein unendliches, ein heiliges Gebilde, das einzig und allein auf Erden auf der Spiegelwand der menschlichen Seele reflectirt. Je reiner dieser Spiegel, desto klarer das Bild; versuchen wir es mit frommer Scheu hinzu zu treten.

Leicht kann man denken, und wer nicht denken mag, der soll mir's glauben, daß ich nichts weniger will, als beweisen, es sey ein Gott. Die Gottheit läßt sich nicht beweisen weder an einem einzelnen Strohhalm noch an einem Fuder; weder an einem Domherrn noch an einer Trüffelpastete; sie steht hoch über dem Beweise, und es hat noch nie einen eigentlichen Atheisten auf Erden gegeben. Ein consequenter Gottesleugner müßte zuvor alle vorhandenen Dinge, die sichtbaren Welten droben nicht ausgenommen, wegleugnen, und dann stände er doch erst an der äußersten Grenze seines Beweises; ein Schritt weiter zum Ziele, und eine neue Legion Welten vertritt ihm wieder den Weg, er müßte sie eben wieder wegdemonstriren und so fort. Schwebte

er aber endlich ganz allein in dem undankbaren Ocean seines demonstrirten Nichts, so hieße ihn dennoch jeder Pulsschlag seines eignen Herzens einen Erzlügner, denn dieses Herz klopfte einst an die Thore der Schöpfung, und der, welcher „herein!" rief; das war Gott. — „Nein, das war Zufall!" — Gut, so löscht in allen Büchern das Wort: Gott, und ich sinke auf meine Kniee und bete: „Heiliger unbegreiflicher Zufall, den ich denke, andächtig, wie die Natur mich's gelehrt." — Nein nicht um das Seyn eines Gottes handelt es sich, sondern um die Consequenzen, die durch das Medium seiner Manifestation in Beziehung zum Menschen aus diesem Seyn hervorgehn und hervorgehn sollen.

Wie thöricht erscheint doch der Zweifler, der dasjenige leugnet ohne das er selbst diese Leugnung nicht einmal auszusprechen vermöchte. Er ist wie der Trunkene, der hartnäckig seinen Rausch ablehnt, während er taumelt und strauchelt und seine Zunge kein Gelenk hat. — Was aber mag es seyn, das des Leugners Auge mit einem Staar bedeckt? — Es ist die Gewohnheit. — Sie ist eine, ihrem Wesen nach bis jetzt noch lange nicht genug gewürdigte Sache, und erstreckt ihren Einfluß weit in die

heiligsten Zustände der menschlichen Seele und der menschlichen gesellschaftlichen Verbindungen hinab. — Alles Erlernte, alle Wissenschaft und Kunst, ist — der gewöhnlichen Bedeutung nach, im Grunde nichts weiter als Angewöhntes. Man sagt dem Kinde einen Buchstab so lange vor, bis es ihn sich angewöhnt hat; man läßt dem Lehrling einen Handgriff so lange und oft in gehöriger Weise wiederholen, bis er ihn gewohnt geworden. Das geht so fort bis zu einem gewissen Grade. Man verstehe mich recht: ich sage: das geht so fort, folglich muß es irgendwo herkommen. — Die Gewohnheit aber, die in uns eingeht, und unter dem Namen Erlerntes tausenderlei Dinge in uns fixirt, ist rein irdisch, kommt mit der Zeit von außen in uns herein und trifft hier auf einen von oben her autorisirten bevollmächtigten Empfänger, auf das Gedächtniß, von dessen mehr oder minderer Fähigkeit die schnellere oder trägere Angewöhnung des Eingehenden, die Quantität desselben und das Aufbewahren für kürzere oder längere Zeit, abhängt. — Dies ist Geschäft; trocknes, oft widerwärtiges, ermüdendes mechanisch-prosaisches Geschäft, bis zu einem gewissen Grade. — Bis zu welchem Grade? — Ich muß das verbildlichen. — Man verbinde

einmal mit dem vorhin gebrauchten Bilde, das ich für das Gedächtniß anwendete, zugleich den Begriff eines Speichers. — Das Auffassungsvermögen, der Empfänger, steht an der Thür und empfängt die ihm von der Außenwelt zugeführten Dinge, theils ihm von fremder Hand absichtlich zugebracht, theils ihm durch die Natur der Dinge freiwillig zukommend. Er nimmt sie auf so viel sich immer Raum vorfindet und die Rückwand dieses Speichers ist der Grad von dem ich oben redete. — Das Geschäft des Hereinschaffens durch die großen hellen Flügelthüren der Sinne, von der Erdseite von der Außenwelt, geschieht unter Aufsicht und mit Hülfe des Verstandes. Es hat seine Mechanik, seine Regeln, seine Form, Gestalt; es ist offenkundig, es geschieht auf offnem Markte, vor Zeugen, am hellen Mittage. Man speichert; man hebt schon bei Kindern an zu speichern, und wenn Gesellschaft gekommen ist, so zeigt man wohl daran vor, was man dem jugendlichen Menschen schon alles für schöne Siebensachen angewöhnt, d. h. angelernt hat. — So weit ist alles ganz in der Ordnung. Mit minder oder mehr Schwierigkeit werden die dargebotenen Dinge aufgenommen. Jeder Sinn ist eine Thür zum Vorrathshause. Ist sie zufällig vermauert, so geht das ent-

sprechende Gut entweder gar nicht oder durch Nebenpforten schwer ein. — So dem Tauben Phrasen und Ideen schwer, Musik gar nicht u. s. w. — Ich wiederhole es noch einmal: dieses Einbringen von der hellen Sonnen- oder Sinnenseite, und das Festhalten durch Gewöhnung, oder dieses Erlernen durch Lehre und Erfahrung ist rein irdisch, prosaisch, universell menschlich, und die Natur hat selbst dem Thiere als ein Aggregat der Sinne sein bescheiden Theil davon mitgegeben, und hätte die Natur nichts darüber hinaus für uns gethan, so würden wir uns allgemein nur eine so geringe Stufe über das Thier erheben, wie es der Indianer und der rohe, verwahrloste Thiermensch unter civilisirten Nationen wirklich thut. — — Aber hinten an jener bezeichneten Rückwand des Vorrathshauses, im dunkeln Schatten des tiefsten Hintergrundes hat die Ordnung der Dinge eine heimlich versteckte Thür angebracht, die hinaus führt in ein weites unbekanntes Reich, in das Reich des Ursprunges, an die ungeheure Quelle des Anfanges. Es ist das heilige Pförtchen, wohinaus das schaffende Wesen, als sein Werk vollbracht, sich zurückzog. Hinter ihrer Schwelle liegt eine bodenlose Tiefe; sie selbst ist ein Schleier, jener Schleier des Bildes, und ob man hinter ihm

lauscht, so ist doch der Nerv keiner unsrer Sinne ein entsprechendes Werkzeug für den durchaus würdigen Reflex der Dinge in der zweiten Welt und der Mangel eines sechsten, entsprechenden Sinnes ist eigentlich die Klage aller Zweifler und die Veranlassung zu aller Gottesleugnerei und Lästerung.

Aber — merke einmal auf — durch jenes verschleierte Zauberpförtchen im Hintergrunde unsers geistigen Vorrathshauses, streckt sich heimlich lauschig eine unsichtbare Hand herein, und legt, wie eine Christbescherung, zu den gewöhnlichen häuslichen Dingen, die durch die alltäglichen, lichten Pforten hereingetragen wurden, etwas Absonderliches, Schönes. Alles was irdischer Maßstab heißt, läßt sich an diese Gabe nicht anlegen. Niemand weiß die Stunde zu nennen wann es kam; Niemand zu sagen warum, sondern nur daß es schön ist. — Tausend unterfangen sich es nachzubilden; keinem gelingt es. — Immer ist die Gabe neu, frisch von einem Baume gebrochen, den Niemand sah, Niemand kennt. — Niemand weiß auch bis jetzt was ich meine. — Vor der Weiterrede darüber muß ich mich zuvor ergänzen. — Ich sprach vorhin das Wort Christbescherung aus, und dieses ist eine sinnige, verständliche Mythe für das Fragliche, so wie

das ganze herrliche Christenthum eine tiefbedeutsame Mythe für die sittliche Psychologie überhaupt ist. — Nächtlich heimlich bringt ein freundlicher Genius die Gabe ins Haus, für die Kinder der Erde und die Guten, sagt man, haben sich der Edelsten, der Schönsten zu erfreuen. — Unter der reichen Zahl ihrer Kinder hat die Mutter immer einen Auserwählten, einen Liebling. Niemand, sie selber weiß vielleicht nicht, warum es eben dieser ist, aber sein Tisch findet sich mit der Gaben schönsten geschmückt, und vergebens sinnt der ganze Kreis auf die Ursache, die den geheimnißvollen Unbekannten zu dieser Auszeichnung mag bewogen haben. — So theilt auch die unsichtbare Hand, die sich nächtlich lauschig hinter dem Schleier hervorstreckt, diesem und jenem Erdensohne der Gaben schönste mit, und als so Beschenkter, steht er vor Aller Augen mit einem Nimbus geistiger Größe da, der noch über seinem Grabe leuchtet. — Dasjenige, was diese Größe erzeugt, ist das Zusammentreffen und Zusammenwirken von dem was angelernt, angewöhnt worden, mit dem, was ihm die Christnacht der Geburt gebracht. — Doch dieses Alles sey nur Beleg des Vorhandenseyns jener geheimnißvollen Zauberpforte, und sie ist es überall, selbst da, wo sie nicht mit einem Genius

beschenkt, der auf seinen gewaltigen Fittigen über unser Geschlecht uns eine Stufe näher zum Throne der Vollkommenheit, zum Urquell des Vorhandenen trägt. — Es findet sich im Innern etwas vor, das hat Niemand von der Erdseite durch die sonnenerhellten Pforten hineingetragen, vielmehr ist es über jene dunkle Schwelle im Innern gekommen, und darum ist es in seiner Wesenheit nicht irdisch; und ob das Irdische gleichwohl auch göttlich ist, so ist dieses Außerirdische doch reingöttlich, heilig. — Wie aber soll ich dieses Etwas nennen? — Gefühl möchte ich es heißen, wenn dieser Name nicht zweideutig und durch Religionswirren längst beschmutzt wäre. — Poesie könnte ich es nennen, wenn solche Bezeichnung nicht so oft mißbraucht worden, daß die heilige Bedeutung des Wortes in dem Schlamm von Millionen schlechter Verse untergegangen, und doch ist es eigentlich Poesie, in der Bedeutung, wo sich keine genügende Erklärung von ihr durch umschreibende Worte geben läßt, und dieses Unvermögen, die Unzulänglichkeit irdischer Worte und Phrasen für die Umschreibung ist das Kriterium für das Außerirdische, Heilige, Himmlische des Gegenstandes. — Eben, wie man z. B. Niemandem mittheilen kann, in welcher Weise eine köstliche Symphonie

von deren Nachhall noch wollüstig alle Nerven zittern — erklungen, eben so wenig auch läßt sich das eigentliche Wesen dieser Poesie mit irdischen Worten wiedergeben, mit Worten, die unzulänglich für höhere Dinge sind. — Da, wo diese Poesie in sich äußernde Anwendung tritt; d. h., da, wo sie ihrer Bestimmung nach zu der Prosa des Lebens, zu dem Angewöhnten oder vielmehr Angelernten hinzutritt, und ihr, sie durchgeistigend, die eigentliche höhere Weihe giebt, hat man sich seit je mit sinnlich analogen Bildern geholfen und helfen müssen, vorzüglich mit Gefühl und Geschmack und zwar wohl daher, weil Schönheit ein integrirender Theil dieser Poesie ist. — Die Wirksamkeit solcher Himmelsgabe äußert sich je nach ihrer Beziehung auf die allermannigfachste Weise und ist selbst in einer und derselben Gattung zahllos verschieden. — Kommen wir dem Verständniß durch ein Exempel entgegen. Man lehrt Jemand die Regeln der Composition; man bringt ihn dahin, einen durchaus reinen Satz zu schreiben, gegen den auch der strengste Theoretiker, ein Sebastian Bach z. B., nichts einzuwenden vermag; aber dieses Angelernte erscheint todt und kalt, sofern nicht von innen heraus das Unerlernbare, die Poesie der Kunst, das göttliche

Vorrecht hinzutritt und den Componisten zum Schöpfer schöner Tongedanken macht. — Mehr: man lehre Jemand fertig lesen und gebe ihm nun das schönste Gedicht, selbst mit bezeichneten Tonwörtern und man wird hören, wie kalt, wie so nichtssagend Alles in seinem Munde klingt, wenn nicht von innen heraus die belebende Poesie hinzutritt, das Angelernte anhauchend und zur schönen Production durchgeistigend. —

In diesen — leicht ist es zu bemerken — künstlerischen, für höhere Lebenszwecke unwesentlichern Beziehungen, geht die Natur anscheinend auffallend partheiisch zu Werke, und sie hat, wie eine Familienmutter, ihre Lieblinge, denen sie mehr oder minder von dieser oder jener Gabe zutheilt, doch verliert sich der Schein von Partheilichkeit alsobald, wenn man bedenkt, daß die Bevorrechteten minder Genuß von ihrer ihnen zugetheilten Gabe haben, als die übrigen Geschwister, die es eigentlich sind, welche sich ungestört an dem Geschenke erfreuen, das seinem Träger oft zur großen Bürde, ja zu einem Wurme wird, der an seiner Wurzel nagt und nur allzuoft ein frühzeitiges Dahinwelken der schönen Blüthe erzeugt. — Schauerlich ergreifen uns bei diesem Gedanken Schillers tiefbedeutsamen Worte:

von deren Nachhall noch wollüstig alle Nerven zittern — erklungen, eben so wenig auch läßt sich das eigentliche Wesen dieser Poesie mit irdischen Worten wiedergeben, mit Worten, die unzulänglich für höhere Dinge sind. — Da, wo diese Poesie in sich äußernde Anwendung tritt; d. h., da, wo sie ihrer Bestimmung nach zu der Prosa des Lebens, zu dem Angewöhnten oder vielmehr Angelernten hinzutritt, und ihr, sie durchgeistigend, die eigentliche höhere Weihe giebt, hat man sich seit je mit sinnlich analogen Bildern geholfen und helfen müssen, vorzüglich mit Gefühl und Geschmack und zwar wohl daher, weil Schönheit ein integrirender Theil dieser Poesie ist. — Die Wirksamkeit solcher Himmelsgabe äußert sich je nach ihrer Beziehung auf die allermannigfachste Weise und ist selbst in einer und derselben Gattung zahllos verschieden. — Kommen wir dem Verständniß durch ein Exempel entgegen. Man lehrt Jemand die Regeln der Composition; man bringt ihn dahin, einen durchaus reinen Satz zu schreiben, gegen den auch der strengste Theoretiker, ein Sebastian Bach z. B., nichts einzuwenden vermag; aber dieses Angelernte erscheint todt und kalt, sofern nicht von innen heraus das Unerlernbare, die Poesie der Kunst, das göttliche

Vorrecht hinzutritt und den Componisten zum Schöpfer schöner Tongedanken macht. — Mehr: man lehre Jemand fertig lesen und gebe ihm nun das schönste Gedicht, selbst mit bezeichneten Tonwörtern und man wird hören, wie kalt, wie so nichtssagend Alles in seinem Munde klingt, wenn nicht von innen heraus die belebende Poesie hinzutritt, das Angelernte anhauchend und zur schönen Production durchgeistigend. —

In diesen — leicht ist es zu bemerken — künstlerischen, für höhere Lebenszwecke unwesentlichern Beziehungen, geht die Natur anscheinend auffallend partheiisch zu Werke, und sie hat, wie eine Familienmutter, ihre Lieblinge, denen sie mehr oder minder von dieser oder jener Gabe zutheilt, doch verliert sich der Schein von Partheilichkeit alsobald, wenn man bedenkt, daß die Bevorrechteten minder Genuß von ihrer ihnen zugetheilten Gabe haben, als die übrigen Geschwister, die es eigentlich sind, welche sich ungestört an dem Geschenke erfreuen, das seinem Träger oft zur großen Bürde, ja zu einem Wurme wird, der an seiner Wurzel nagt und nur allzuoft ein frühzeitiges Dahinwelken der schönen Blüthe erzeugt. — Schauerlich ergreifen uns bei diesem Gedanken Schillers tiefbedeutsamen Worte:

Unglückselige, die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen;
Ach, die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der hohe Aetherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer.

Was ich in umfassender Bedeutung Poesie nenne, nennt Schiller in specieller Beziehung: den hohen Aetherstrahl Genie; aber das Wort Genie ist längst allzusehr profanirt, als daß ich es für das erhabene Etwas, das ich meine, verwenden möchte. Nur personificirt könnte man es einen Genius nennen, und dieser Genius — wie denn Schillern schon zur Zeit seiner blühenden Jugend eine nur allzuwohlbegründete Ahnung davon aufging — dieser Genius kann in seiner Gottgröße das irdische Wohnhaus, so ihm angewiesen, die Brust eines Menschen, erdrücken, und der Göttliche, den wir beneiden, beneidet seinerseits vielleicht den Hirten des Feldes, der sich seines Lebens rein und ungetrübt erfreut ohne erschüttert zu werden, und dessen Wonne, weit entfernt, ein, zum Leben bedingtes Organ zu schwächen, jedes nur noch mehr stärkt. — So erscheint also das scheinbare Vorrecht ausgeglichen. — Genug: es ist! — doch kann das Gegebene immer nur mit und durch den Einfluß des offenkundigen

Erdenlebens zur Erscheinung kommen; ja es ist gleichsam eine Begattung der Dinge aus beiden Welten, wodurch das Großartige entsteht und es bedarf der Gunst der äußern Umstände, damit es zur Zeugung komme. —

Man lasse Wieland als einen Eskimo geboren werden, und er wird höchstens mit zwei oder drei ungewöhnlichen, seinen Landsleuten auffallenden Worten die Lobrede ausschmücken, die er einer wohlgelungenen Thransuppe hält oder mit der er den gelandeten fremden Schiffern den Wohlgeschmack einer frischgefangenen Laus oder eines Talglichtes begreiflich zu machen sucht. — Newton, als Indianer geboren, hätte den fallenden Apfel sicher mit großem Appetit verschmaust, und sein höchstmöglichster Gedanke dabei wäre etwa der gewesen, wie es doch als eine ganz gute Einrichtung zu betrachten sey, daß die Aepfel der Bäume nieder- und nicht aufwärts fallen. — Napoleon, in der Lüneburger Heide geboren, wäre unter den Bauerbengeln als ein Erzkrakeeler bekannt geworden und hätte unfehlbar Sonntags jedesmal seine schönen Prügel vom Tanzboden mit nach Hause getragen. Eine Heidschnocken-Seuche wäre sein russischer Feldzug und ein böses Weib etwa sein Hudson Lowe geworden. — — So

ist es, und diese Anordnung der Natur beschirmt uns vor Uebervölkerung mit Genies — der grauenhaftesten von allen, durch die der Bildungsgang der Menschheit vor der Zeit und athemlos ans Ziel gelangen würde.

Ich abstrahire von diesem Thema, und gehe mit einem kurzen, unmerklichen Seitenschritt von den künstlerischen Erscheinungen im Menschen zu den sittlichen über, und bleibe zwar, meiner mir gestellten Aufgabe entsprechend, sofort bei der Wurzel aller Ethik, bei der Idee eines Gottes stehen. — Eben wie uns nach oben angeführter Definition mittelst Angewöhnung durch Wiederholung mannigfache Dinge des Wissens angelernt werden, eben auf dieselbe Weise auch wird uns schon in zartester Kindheit, zu einer Zeit, wo das in uns vorwaltende Thierische noch an keine eigene Entdeckung eines außer den sinnlich wahrnehmbaren Dingen existirenden Urhebers denken läßt; — ja was sage ich, schon vor der Zeit des aufgedämmerten Bewußtseyn, also jenseits der Erinnerung, schwatzt man dem Kinde etwas von Gott vor, lehrt ihm die Fingerchen kreuzen und das kleine Papageylein stammelt die Worte nach und copirt nach Möglichkeit Mütterchens ernsthaftes Gesicht dabei. — Das geht so fort; das Kind

kommt in die Lehre, d. h. es tritt in die Schule des Lebens und in die des Präzeptors; man redet ihm vor von einem Gott und von zweien und von dreien und wieder von einem. Wo es nur hinhorcht ertönt der wunderbare Name. Bekommt ein Kind Hiebe, so schreit es: „au Gott!“ — Hört man eine traurige Begebenheit, da seufzt Alles: „ach du lieber Gott!“ — Es überrascht etwas Erschreckliches und jeder schreit: „o Gott! o Gott! oder was synonym ist: „Herr Jesus! Herr Jesus!“ — „Mein Gott! hilf Gott! i du mein Gott! ach du mein Gott! das weiß der liebe Gott!“ und was weiß ichs, in wie vielen Formeln man das erhabenste Wort der Sprache anbringt im Leben. Obendrein erfährt man nun noch, ohne gehöriges Begriffsvermögen, wie so allerlei Seltsames von diesem Gott vordem geschehn sey. Daß er auf dem Wässer geschwebt, dann in 6 Tagen des Fleißes allerlei Geschöpfe, Thiere und Pflanzen angefertigt, den Himmel ausgespannt, Lichter daran aufgesteckt wie ein menschlicher Laternenanzünder; zuletzt Menschen aus Thon und Knochen angefertigt, Odem eingeblasen und allerlei Thörichtes mit ihnen getrieben, Verstecken mit ihnen gespielt, sie verflucht, verjagt u. s. w. Später sey er hier zum öftern in Person umherge-

wandelt, habe allerlei Wunderbares, fast wie Hexerei und Spuk in feurigen Büschen, als Stimme u. s. w. getrieben rc. rc. — — Alles dieses seltsam Verworrene wird auf den schwachen kindischen Begriff losgelassen in Worten, in Liedern in Prosa, in Versen, gereimt und ungereimt, eingetrichtert, eingepaukt, eingebläut; alles hinterm Rücken der Natur, die nichts davon weiß noch wissen will und kann, denn sie redet nicht mit Worten, ihre Zunge ist die That. — Jene Theorie der Gottheit also, sage ich, wird in die junge Seele des Menschen gewaltsam hineingebracht, und sie nimmt sie auf, damit der liebe Gefährte, der Körper nicht maltraitirt werden möge mit Vorwürfen, Prügel, Hunger, Gefängniß, gelben Erbsen u. desgl. — Ach unter wie vielen Seufzern und Thränen zieht der erkünstelte Gottheitsbegriff, wie ihn die ergraute Theorie giebt, in das Vorrathshaus des Gedächtnisses ein! — Aber nun ist er da; der Mund bekennt es in hundert und einem Spruche; darauf wird consecrirt und der Mensch ist ethisch fertig. Lachend wirft er die Kinderschuhe aus; lachend wirft er die Plagegeister, seine Bücher, hinterdrein; schmunzelnd schlürft er den Zaubertrank hinunter, und — wo bleibt sein Gott? — — Wir wollen einmal nachsehn. —

Nicht bei Allen äußern sich die Simptome in vorbeschriebener Art, aber bei der Majorität, und weil die wie in allen so auch in den Herzkammern gilt, so huben wir mit guten Fug bei dieser Classe an. — Hier gilt es, etwas nachzuholen. — Ich bemerkte oben, daß zu dem, von außen her dem Menschen Angelernten von innen heraus, durch eine geheimnißvoll verschleierte Pforte, etwas Göttliches, Heiliges, das ich Poesie nannte, hinzutreten müsse, wenn das Angelernte nicht ein kaltes prosaisches sich mechanisch unschön abhaspelndes Ding bleiben solle, bei dem der Mensch auf einer thierischen Stufe des nachahmenden Wirkens stehn bleibt, wie denn ja auch das Thier Angelerntes auf diese Weise wieder zur Erscheinung bringt. — Ganz so verhält es sich auch mit dem angelernten Gottgedanken, der uns so lange mechanisch auf der Zunge schwebt, bis jene Poesie aus dem dunkeln Hintergrunde unsrer Seele herzutritt, mit ihrem geistig belebenden Hauch, ihn befruchtet mit dem lebendigen Odem und also erst befähigt zur Erzeugung edler, köstlicher Früchte. — Anders wie in jener künstlerischen Beziehung, wo die Natur, des Zweckes eingedenk, mehr oder auffallender bevorrechtend ordnete, ist sie in dieser, in sittlicher Beziehung zu Werke gegangen, und wenn auch immer noch mannigfaltig abweichend, so hat

sie doch jeden ihrer Vernunftbegabten mit einem ausreichenden Theil jener Poesie beschenkt, und ich nenne dieses eine generell menschliche Prädisposition für Religion. — Aber, wie nun einmal der Mensch als Bürger der Erde sich den tellurischen Gesetzen und Einflüssen auch geistig nicht entziehen soll und kann, so findet auch in dieser Gottbeziehung das obenerwähnte Gesetz seine Anwendung, wonach das innenwohnende Reingöttliche — eigentlich ein und dasselbe und nur in ihren Beziehungen verschieden — wie dort der Genius so hier die Poesie der Seele, erst durch äußere Umstände, durch etwas von der Erdseite hereintretendes gelockt, animirt werden muß, ehe sie hervortritt und der Zeugungsact, — nicht das Werk der Secunde — durch allmählige Durchgeistigung vor sich geht. Einzelne Phänomene können gegen die Existenz dieses Gesetzes nicht gelten, und wenn gleich in Mozart, z. E., sich der Genius der Musik, direct, unaufgefordert hervordrängte, so forderten ihn doch indirect die, durch häusliche Verhältnisse seiner Eltern dargebotene Gelegenheit, das Anhören executirter Piecen und das Vorhandenseyn eines Flügels zur Erscheinung heraus. — So baute J. Steinert als Knabe schon Geigen, dergleichen er jedoch zuvor schon gesehn. So schrieben alle großen

Dichter als Knaben schon Gedichte, desgleichen ihnen bekannt geworden, und alles dieses beweist nur das intensiv Ueberwiegende ihres Gottgeschenkes, das in seiner Fülle mehr denn auf halbem Wege dem Irdischen entgegentritt. — Da nun jeder Genius noch nothwendig in seiner Gattung erfinderisch, schöpferisch wie sein Ursprung und eben dadurch originell ist, weil er das Gegebene, das Aufgenommene anders, in seiner Götterwerkstatt umgestaltet, wiedergiebt, so fällt auch die Erscheinung complicirter Erfindungen mit jenem Gesetze zusammen, da dann die Natur die Stelle des Lehrers vertritt und ihm zufällig oder gesucht von außen her etwas zuführt, darbietet, das er nimmt und eine neue Schöpfung daraus bildet.

Dieses Gesetz, ungenannt, aber erkannt, mindestens geahnt von der Seite, wo es befiehlt der noch unangeregten Gottpoesie, das Nothwendige, die irdische Mutter der Religion, die Lehre, entgegenzuführen, ist die erste und frühste Ursache aller Religionsanstalten unter Menschen gewesen, da Gottidee die Wurzel aller Moral und Sitte ist. Dieses sind die Früchte, denen sie aus unerforschter Quelle den Nahrungssaft zum Wachsen und Gedeihen zuführt. Wir haben es jedoch vorläufig nur mit dieser Wurzel zu thun, der Erkenntniß halber.

Ich bemerkte oben, daß die Fähigkeit, die durch Lehre zugeführte Gottidee zu durchgeistigen, zwar intensiv verschieden, doch allgemein sey; ich füge hinzu, daß sie immer, zu allen Zeiten und in allen Gestalten zu menschlich-moralischen Zwecken ausreichend seyn wird, und doch sehen wir, daß sie in einzelnen Individuen wie in ganzen Völkern trotz des allgemeinen Einganges entweder geständlich gar nicht vorhanden ist, oder doch den Zweck ihres Vorhandenseyns nicht im entferntesten erfüllt. — Betrachten wir diesen abnormen Gegenstand wie er ist, wie er sich unter dem Volke, zu dem wir zählen, darbietet. —

Ich wiederhole zu richtigem Verständniß noch einmal die lokale Construction unsrer Seele in Beziehung zu der Gottidee. — Ich sage: dem Vorrathshause unsers Gedächtnisses wird die Lehre von dem Daseyn und Wesen eines höchsten Geistes zu allererst von Lehrern zugeführt, jedoch zu einer Zeit, wo weder der von der Natur bestellte kritische Empfänger alles Eingelieferten, der Verstand, noch die geheime Mitgabe, die Gottpoesie, schon dahin gereift sind, ihre Funktionen in Beziehung auf diese unendlich einflußreiche Wahrheit auszuüben. — Nun hebt man an, dem zarten Menschen in der frühsten

Morgendämmerung seines Lebens die erstaunliche, hehre Gottidee auf allerlei widersprechende Weise zuzutragen. Bald wie er sich uns täglich im Leben manifestirt, als ein nur in seinem Wirken wahrnehmbares sinnlich-individuell undenkbares und eben deshalb nie zu verbildlichendes Etwas; bald wieder, und leider am allermeisten, wie ihn die barokke Phantasie urvorzeitlicher Männer sich in allerlei Gestalten und individuellen Aeußerungen gedacht, und wovon oben schon einmal geredet. — Dieser Weise werden so viele Stunden, wie jener Minuten, gewidmet. Dabei hängt das directe Wohl und Wehe so sehr von dem Aufnehmen der dargebotenen Lehre ab, daß die armen jugendlichen Märtirer das Aeußerste thun, um in dem entweihten Tempel ihrer Seele das Aufgedrungene niederzulegen. — Der junge, blöde noch im Keimen begriffene Verstand läßt schweigend geschehn, was er nicht hindern kann, und wenn ihn gleich der Zweifel einmal neckt und er sich sträuben möchte gegen dieses oder jenes, so schüchtert ihn doch die Autorität des faltenreichen Amtsgesichtes und die des Stocks und der Ruthe gleich wieder ein. Auch soll es nicht anders seyn. — Der jugendliche Mensch hat nur noch zu empfangen, aber eben darum ist es ungerecht, ihn zu

Ich bemerkte oben, daß die Fähigkeit, die durch Lehre zugeführte Gottidee zu durchgeistigen, zwar intensiv verschieden, doch allgemein sey; ich füge hinzu, daß sie immer, zu allen Zeiten und in allen Gestalten zu menschlich-moralischen Zwecken ausreichend seyn wird, und doch sehen wir, daß sie in einzelnen Individuen wie in ganzen Völkern trotz des allgemeinen Einganges entweder geständlich gar nicht vorhanden ist, oder doch den Zweck ihres Vorhandenseyns nicht im entferntesten erfüllt. — Betrachten wir diesen abnormen Gegenstand wie er ist, wie er sich unter dem Volke, zu dem wir zählen, darbietet. —

Ich wiederhole zu richtigem Verständniß noch einmal die lokale Construction unsrer Seele in Beziehung zu der Gottidee. — Ich sage: dem Vorrathshause unsers Gedächtnisses wird die Lehre von dem Daseyn und Wesen eines höchsten Geistes zu allererst von Lehrern zugeführt, jedoch zu einer Zeit, wo weder der von der Natur bestellte kritische Empfänger alles Eingelieferten, der Verstand, noch die geheime Mitgabe, die Gottpoesie, schon dahin gereift sind, ihre Funktionen in Beziehung auf diese unendlich einflußreiche Wahrheit auszuüben. — Nun hebt man an, dem zarten Menschen in der frühsten

Morgendämmerung seines Lebens die erstaunliche, hehre Gottidee auf allerlei widersprechende Weise zuzutragen. Bald wie er sich uns täglich im Leben manifestirt, als ein nur in seinem Wirken wahrnehmbares sinnlich=individuell undenkbares und eben deshalb nie zu verbildlichendes Etwas; bald wieder, und leider am allermeisten, wie ihn die barokke Phantasie urvorzeitlicher Männer sich in allerlei Gestalten und individuellen Aeußerungen gedacht, und wovon oben schon einmal geredet. — Dieser Weise werden so viele Stunden, wie jener Minuten, gewidmet. Dabei hängt das directe Wohl und Wehe so sehr von dem Aufnehmen der dargebotenen Lehre ab, daß die armen jugendlichen Märtirer das Aeußerste thun, um in dem entweihten Tempel ihrer Seele das Aufgedrungene niederzulegen. — Der junge, blöde noch im Keimen begriffene Verstand läßt schweigend geschehn, was er nicht hindern kann, und wenn ihn gleich der Zweifel einmal neckt und er sich sträuben möchte gegen dieses oder jenes, so schüchtert ihn doch die Autorität des faltenreichen Amtsgesichtes und die des Stocks und der Ruthe gleich wieder ein. Auch soll es nicht anders seyn. — Der jugendliche Mensch hat nur noch zu empfangen, aber eben darum ist es ungerecht, ihn zu

hintergehn; und, wie eine Obervormundschaft über die materiellen Interessen Unmündiger wacht, so sollte es auch über die geistigen Interessen geschehn; sie sind gewiß nicht unwichtiger wie jene und eine alte Wahrheit schon, der ich beipflichte, lautet dahin: Was hülfe es mir so ich die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an meiner Seele. — Solchen Schaden aber nimmt sie in der That durch den Mangel einer redlichen Obervormundschaft über sie. —

Die Erscheinungen, die sich an den mit der Zeit geistig herausgebildeten Menschen in religiöser Beziehung äußern, werden sich je nach der Grundwurzel, nach der Gottidee gestalten, die tief in seinem Innern ruht. — Verschiedene Ursachen wirken hier modificirend ein. — Man kann annehmen, daß die erste Mittheilung der Gottidee für uns gleichgestaltet geschieht und dennoch sind jene Erscheinungen so sehr mannigfaltig! — reindeistisch, alltäglich-christlich, hyperchristlich, indifferent und endlich atheistisch. — Woher das? — Ich meine, die Ursachen liegen — abgesehn von dem gleichartig Angelernten, nach welchem Alle alltäglich-christlich, ein jeder nach Maßgabe seiner Confession, seyn und erscheinen müßte — in der verschiedenartig modificirten Ausrüstung der Natur, welche Verschiedenartigkeit je-

doch durch eine naturgemäße Lehre ohne Zweifel ausgeglichen werden könnte und sollte. Jetzt, bei der gang und geben Anlehrungsweise hilft sich die Natur so gut sie immer kann. — Da, wo das Geschenk der Gottpoesie nicht überwiegend, und der nie bedeutend angeregte Verstand mit Materiellem hinlänglich beschäftigt ist, bleibt das Eingeführte alltäglich verkümmernd liegen, löst sich mit der Zeit in Indifferentismus über Religionssachen überhaupt auf und Obrigkeit und Strafanstalt ist bei ihnen der Impuls einer mechanischen Redlichkeit, die nicht über den bürgerlichen Code hinausreicht; die Leidenschaften walten frei; der Egoismus ist die große Triebfeder zu jedweder Handlung und die Gottheit ein bequemes Conversations-Geräth, bei dem sich's gelegentlich schwören oder fluchen läßt u. s. w. — Die Ursache ist, daß der innwohnenden, ohnehin vielleicht nicht in ausgezeichneter Fülle angeborenen Prädisposition, nichts Sympathetisches von außen her zugeführt wurde, wodurch es zur Zeugung einer würdigen religiösen Schöpfung kommen konnte.

Da wo der Verstand schwach, das Gefühl für Göttliches aber, die Poesie stark angeschaffen worden, und nur die bestehende mystische Gottheorie selbst über das Jugendalter hinaus immer neu ein-

geführt und jenes geistige Gefühl dadurch künstlich gereizt und verlockt wird, da tritt es denn endlich in seiner krampfhaft-krankhaften Erscheinung hervor und zeugt die grauenhafte Mißgeburt, jene widerwärtige Nekrolatrie, der eben in unsern Tagen so drohend die Schwingen wachsen.

Ist jedoch der menschliche Geist mit hinlänglicher Verstandeskraft begabt, oder wird er zeitig genug durch verständige Lehre unterstützt, und ist auch die Zeugungskraft des Göttlichen, die Poesie in seinem innern geistigen Organismus hinlänglich vorhanden, — und sie ist es in der Regel bei Jedem — so geht daraus das einfachste, natürlichste, beseligendste und zu moralischen Zwecken tauglichste Religionssystem, der Deismus hervor, der schon von vorne herein der gesunden Logik als am Annehmbarsten erscheinen muß, weil er in Beziehung auf die Zahl, als Eins, von einer Seite als der erste Grad der Vollkommenheit dasteht, indem jedes Wenigere als eine gebrochene Zahl, folglich etwas Unvollkommenes erscheint; von der andern Seite aber die Verirrung ins Unendliche, Verwirrende — gleich den Römern, die schon bis zu vielen tausend Göttern vorgeschritten waren — am sichersten vermeidet, also gerade den einzigen haltbaren Punkt zwi-

schen Unvollkommenheit und Unendlichkeit bildet, und also auch zu den vorhandenen Geheimnissen der Natur keine neue, menschlich-spitzfündig ersonnene und irreführende hinzugefügt. —

Endlich und auf diesem langen Wege gelangen wir zu der psychisch merkwürdigen Erscheinung, die man Atheismus oder Gottesleugnung nennt. — Ich wagte vorhin zu behaupten, daß es weder je einen eigentlichen Atheisten gegeben habe noch je geben werde, und ich will außer dem dort Vorläufigen hier etwas weiteres, nach eigenthümlicher Durchschauung für die Richtigkeit jener Behauptung beibringen.

Eben wie die einzelnen innern Organe des menschlichen Körpers jedes seine eigene bestimmte Periode der Zeitigung hat, in der es sich zur letzten Vollendung herausbildet, und eben wie diese Periode die gefahrvollste für eben dieses Organ ist und Aufmerksamkeit auf äußere bezügliche schädliche Einflüsse zur Abwehrung derselben heischt, eben so hat auch der menschliche Geist vor allen in Beziehung auf Gotterkenntniß seine Periode, in der er es zum Abschluß mit demselben für Lebenszeit bringt. — Diese Periode liegt weit hinter der Confirmation und ich möchte sie als zwischen dem 25. und 35. Jahre be-

zeichnen. Jünger als 25 möchte es darum auch wohl nie einen scheinbaren Atheisten gegeben haben, und wenn auch, so war er sicher ein Papagey, bei dem man nach zehn Jahren wohl einmal wieder anfrägt. Der erste und zwar gröbste Grad des Atheismus ist eigentlich Indifferentismus, der meist aus verwahrloster Erziehung, vereint mit der schon bezeichneten, sich selber widersprechenden angelernten Gotttheorie, entsteht; der sich auf keine Disputation einläßt, der so lange trotzt als er in einem gesunden starken Körper haust, und sich drinnen leicht bekehrt, wenn es draußen schlimm geht. Dergleichen Menschen sind fast thierisch unzurechnungsfähig und ihr verkrüppelter Geist kann höchstens zu einem ahnungsvollen Bekenntniß, nie aber zu einer vollen beseligenden Gottidee mehr gelangen. — Sie haben die angelernten Dogmen gedankenlos von sich geworfen, weil sie ihnen nicht mundeten; da ihnen aber für den Fall der Noth nichts anderes geboten wurde, und sie selber sich nichts Heiliges zu verschaffen verstehen, so wird aus Noth das Weggeworfene meist wieder aufgenommen. — Diese Leute haben Gott eigentlich nie geleugnet, sie haben ihn nur verloren; sie sind Opfer einer falschen Behandlung, aber keine Atheisten. — Höher und eben

darum bei weitem widerwärtiger steht der gebildete Gottesleugner, der mit angelernten Sophismen bewaffnet, trotzig auf dieser schmalen Scholle im weiten Ocean des Alls steht, und stolz auf die Gelenksamkeit seiner Glieder und den Fleiß seines Magens nichts weiter bedarf, als was diese Erdenrinde ihm bietet zum thierischen Genuß. — Sein Räsonnement ist kurz; seine Mahlzeiten sind lang. — Man hat ihm gesagt und er hat es sogar selber gelesen, daß die Pfaffen von jeher Betrüger waren; seit der Zeit fing er an gegen alles das Mißtrauen zu hegen, was von ihnen kommt. Einmal beim Verwerfen verwirft er die Schale sammt den Kern, denn er meint man müsse nicht stehen bleiben. — Der schwache Hauch eines ihm nur schwach angebornen Gottgefühls, vermochte nicht bis zur Befruchtung hindurchzudringen und unbeseligt, unerfüllt von der eigentlichen Gottidee, steht er da. Verwaist von der Vaterseite, hält er sich an die Mutter Erde, und was ihr angehört, an seine Sinne. Er erkennt die wirkende Productionskraft jener an, und baut auf die mathematische Richtigkeit der Logik dieser; er setzt sich mittelst dieser in Beziehung zu jener, gesteht seine Abhängigkeit von ihr und nimmt an was sie ihm bietet. Haben und Genießen ist der Schluß-

ring an der Kette seiner Logik; er ergreift ihn mit Macht und hält an ihm sich schwebend über den Abgrund der Vernichtung. An den Vesten der Erde haftet die Klammer, die ihn trägt; hier ist seine Rechnung abgeschlossen. Bricht der Ring, so fällt er in den Schooß der Mutter zurück, die ihn gebahr, und die Rechnung ist vernichtet. Wo bleibt hier der Atheismus? — Der eingefleischteste Gottesleugner legt nach zweien Fragen sein Glaubensbekenntniß als Pantheist ab; er sitzt unwissend auf der Fibelbank in der Schule des Spinoza und H. Heine selber ist nicht bis zum Catechismus gekommen.

Woher rührt es, daß die israelitische Nation so wenige, ja ich möchte behaupten, gar keine Gottesleugner unter sich aufzuweisen hat? — Die Antwort hierauf geht leicht und fast von selber aus meiner Theorie hervor: weil nemlich in Beziehung auf ihre menschlich angeborene Prädisposition für Gotterkenntniß, die Bedingung des lehrbegrifflichen Entgegenführens auf eine ursprünglich natürliche Weise geschieht und also die Homogenität des Zugeführten mit dem Vorhandenen eine leichte und natürliche Zeugung der Gottidee zuläßt, dahingegen sie anderseitig nur allzuoft verunglückt und allerei Anomalien zur Welt bringt. — Freilich behängt der

zählebige Rabbinismus das reingeborne Gotteskind sofort mit seinen vergilbten, moderrüchigen historischen, talmudischen Gesetzläppchen, und es kann nicht aufwachsen unter dem erstickenden Wust zur freudigen Blüte, aber sie haben einen Schritt voraus zum Rechten, denn man reißt eher einen Fetzen ab, als daß man einen Blutflecken auswäscht.

Wir machen wahrlich der Natur ihr Geschäft sauer; wohl uns, daß wir es ihr nicht ganz und gar verleiden können; sie geht nicht ab von ihrem Gesetze und jede Menschenschöpfung ist von Grund auf neu. Ein Paar Blinde zeugen ein fröhliches Kind, das mit seinen freundlich glänzenden Augen in die Welt hinaus lächelt; der Sohn des Hinkenden wird Balletmeister und die Tochter eines Nasenlosen spannt eine halbe Stadt an ihren Triumpfwagen. — So regenerirt sich auch, trotz aller Verstümmlung durch verkehrte Systeme, der menschliche Geist in seiner urabsichtlichen Art, und keiner kleidet sich in die entsprechende Gestalt und tritt zur bewußten Erscheinung heraus, ohne daß er tief im Innern die Narbe birgt, wo er sich abgelöst vom Ursprung, die ihm gelassen zum Zeichen seiner Abkunft, und die als Zeugungsorgan dient, bei erlangter Reife, zur Schöpfung der beseligenden Gott-

idee, die uns trägt als Vollkommenes über das verlockende Unvollkommene in richtiger Mitte, Erd' und Himmel in Harmonie. — Die Natur hat nichts verbrochen, und sie verbricht nichts. — Der Engel mit dem feurigen Schwerdte, der uns wehrt in das Paradies einzugehn, trägt eine große Perrücke und ein Kreuz bildet den Griff seines Schwerdtes. Wasser über das feurige Schwerdt! — Ueberhaupt nur Muth! — wir haben lange, sehr lange gekränkelt, und dünken uns schwach, aber wir sind stärker als wir glauben; stärker als wie die Aerzte uns glauben machen wollen, sie, die uns allzugern noch länger an die dumpfe Krankenstube fesseln möchten. — Fort mit den Medicamenten! — hinaus auf die Berge, in die Fluren, in die Felder! wo der Odem Gottes weht; hin an die lebendige Quelle! waschet die übernächtigen Augen; waschet das Blut von den Seelen, werdet rein vom verjährten Unflath; zeigt den ursprünglichen Menschen in euch, und dann kommt her, dann wollen wir weiter reden.

Zu jener Knabenzeit, da ich wenige Jahre kaum den Traum des ersten Werdens mir aus den Augen gerieben, war mir's anzumerken, daß die Gewöhnung des Blickes an die allmählig hervortreten-

den Objecte der Erde auf mich wieder gleichgültigend, einschläfernd als auf andere gleichgezeitigte Erdgenossen wirkte. Selber eine zarte Gottespflanze, hing ich in jenen Tagen mit unnennbarer Vorliebe an dem Krautgärtchen, wovon das Hintertheil unsers bescheidenen Häuschens begrenzt war; mit Leidenschaft aber vor allem an dem mir zugetheilten Beete, das ich mit Blumen nach eigner Laune bepflanzen durfte, deren Pflege von mir abhing, und wobei vor allen der Gedanke mich unnennbar erfreute, dieses gestreckte Viereck, einen Theil der so unendlich großen Erde, mein nennen zu dürfen; wobei ich, seltsam genug, auch die Tiefe bis zum Mittelpunkt der Erde mit veranschlagte; das darüber hinaus aber, gerecht genug, dem Antipoden nicht streitig machte, wobei ich die allerschönste meiner Blumen darum gegeben hätte, wenn ich gewußt, wie der kleine Knabe heiße und wie er aussehe, dem das Blumenbeet auf der gerade entgegengesetzten Seite der Erde angehöre. — — Mein älterer Bruder und Gartennachbar füllte nun einst einen Bretterkasten mit Erde, placirte ihn, schräge erhöht gegen die Sonnenseite und legte Blumensaamen hinein. Ich warf manchen neidischen Seitenblick nach diesem Kasten, und um so mehr als der hineingelegte Saame

bald darauf keimte, grünte und üppig emporschoß. — Nun fiel mir's einmal plötzlich ein, meine Mutter, mit der ich vor diesem Gewächskasten stand, zu fragen, wer es denn doch eigentlich sey, der diese Keime aus der Erde und in die Höhe treibe, die Blätter also lieblich gestalte und die noch viel schönern Blumen? — Die Mutter, über meine naive Frage einigermaßen frappirt, fertigte mich mit der gewöhnlichen kurzen Antwort ab: „Der liebe Gott." — Diese Auskunft machte mich nachdenkend. — Ich hatte von diesem sogenannten lieben Gott schon allerlei Sonderbares erfahren; unter andern, daß er allwissend, allgegenwärtig, daß er unsichtbar und daß er ein Geist sey. Dieses alles konnte ich weder fassen noch begreifen, und nach einiger Ueberlegung fiel mir's plötzlich aufs Herz, es möge mit dieser Erklärung wohl eben eine solche Bewandniß haben, wie mit dem heiligen Christ, von dem man uns immer eingeredet, er bringe zur Weihnachtszeit den, mit Geschenken behangenen Tannenbaum, da wir Geschwister doch beim letzten Feste den Vater ausdrücklich attrapirt, wie er das Bäumchen heimlich ins Haus gepascht, ja die Schwester im Versteck sogar dessen Ausstattung mit Lichtern, Bändern u. s. w. zugesehn. — Aehnliche Täuschung, meinte ich, habe

sich die Mutter auch wohl eben in Beziehung auf diesen Gewächskasten erlaubt, und ich hielt mich fest überzeugt, der liebe Gott, wenn anders wirklich ein solcher die Pflanzen hervortreibe, müsse nothwendig unten im Kasten sitzen; faßte darum auch den Entschluß, heimlich nachzusehn und dem Dinge, wo möglich, auf die Spur zu kommen. — So legte ich mir denn gelegentlich einen alten Meißel zurecht und an einem Tage, da ich nicht überrascht zu werden befürchten durfte, nahm ich mein Werkzeug nebst einer kleinen Schachtel und machte mich hinunter an die Arbeit. Ich legte ohne sonderliche Mühe den Kasten auf die Seite, brach den Boden ein und begann sorgfältig in der Erde nmherzustöbern nach dem lieben Gott, der die Blumen nach oben zu herausgetrieben hatte. — Lange fand ich nichts, was meinen Erwartungen entsprochen hätte, d. h. nichts Lebendiges, denn nur solchem traute ich die Kraft des Schaffens zu. — Endlich ertappte ich einen großen geringelten Regenwurm, der sich mit möglichster Eile meinem Anblick durch eine Flucht in die Erde entziehen wollte. — Mit Enthusiasmus aber erhaschte ich ihn, und mir blieb ganz kein Zweifel, daß eben dieser der geheimnißvolle Gott sey, der die Blumen herausgetrieben. Mit einiger Ehr-

furcht bemächtigte ich mich seiner, sperrte ihn als mein Eigenthum in die Schachtel, trug ihn im Triumph nach Hause, und wies dem Gefäß einen Ehrenplatz unter meinen Sachen an. — — Von dieser Minute an ward ich geheimnißvoll feierlich, in einer Art, wie es dem Kinde schlecht steht. — Ich sah mit einem gewissen Stolz auf meine Geschwister herab, die keinen Gott gefangen hatten, wie ich, die also auch nicht wußten, wie er aussah und die zu jemand beteten, den sie nicht kannten. Dahingegen ich bei dem Worte: Gott, immer an meine Schachtel und an den, der darin saß, dachte.— Man meint vielleicht, daß ich ihn gezeigt habe; — aber nein; dieselbe Charakter-Eigenthümlichkeit, die mich meinen Gott finden ließ, ließ mich auch das Geheimniß einige Tage für mich behalten, in denen ich mich mehreremale heimlich an dem Kleinod weidete. — Sonderbar aber, ich wurde täglich störrischer, widerlicher; wollte alles besser wissen, klüger seyn, und meinte im Stillen, einem Knaben mit solchem Entdeckungsgeiste dürfe man mit nichts in den Weg treten. Ich vindicirte mir Unfehlbarkeit und wenn ich wegen meiner Unart bestraft wurde, weinte ich über meiner Schachtel bis ich ruhig geworden. — Endlich trat ich, bei einem neuen Streite

öffentlich mit der Erklärung heraus, daß ich klüger sey als sie alle, und das wolle ich beweisen, denn es sey kaum acht Tage her, daß ich mir den Gott eingefangen habe, den sie alle für unsichtbar erklärten; den Gott, der Blumen wachsen lasse; — und nun rannte ich und holte unbesonnen mein Heiligthum herbei und stellte es feierlich auf den Tisch, sah triumphirend darein und geberdete mich überhaupt wie ein Narr. — Eine verächtliche Lache, die über mich herein brach, brachte mich in Harnisch, und flugs lag ich der Schwester, die am hellsten lachte und dabei die schwächste war, in den Haaren. Ich schlug wacker auf sie ein; man wollte mich abreißen, aber ich kannte mich selber nicht mehr; ich schlug mich für meinen Gott wie ein Rasender und wollte auch da noch kein Raison annehmen, als der verständige Vater dazwischen trat. — Er leitete indeß eine ruhige Untersuchung ein; nahm mich auf seinen Schooß und ließ mich die Geschichte meines Wurmgottes der Folge nach erzählen; was ich denn auch unter Schluchzen begann und ohne weitere Störung als das periodisch gewaltsame Hervorbrechen verhaltenen Lachens in kurzen abgebrochenen Tönen von Seiten der Geschwister — beendete. — Der Vater wurde ungemein ernst, ich

glaube eine Thräne in seinem Auge gesehn zu haben und er küßte mich bedeutsam auf der Stirn. — Die Schachtel war bis jetzt unberührt geblieben. Der Vater nahm sie in die Hand, und ich gestehe, daß mir in diesem Augenblicke ein beklommenes Gefühl, aus Furcht und Scham gemischt, überkam, denn ich hatte seit einigen Tagen das Behältniß nicht geöffnet, und aus des Vaters ernsthafter Miene las ich unwillkührlich eine Negation meiner Gottsache heraus. — In diesem Augenblicke traten zwei gebildete Freunde ein, und sie schienen dem Vater eben so willkommen, als mir das Peinliche der Situation dadurch noch mehr erhöht ward. — Eine kurze Relation des Obschwebenden folgte unmittelbar dem Gruße und ich wurde dadurch auch in den Augen der fremden Männer der Gegenstand gespannter Aufmerksamkeit. — „Zeige uns denn nun deinen Gott" — hub der Vater freundlich zu mir an, und streichelte mir die hochglühenden Wangen. — Ich zitterte vor Angst, denn ein Gericht war über mich und meinen Gott hereingebrochen, und was mir, einsam, in Gedanken, so klar, so bündig und gewiß gewesen war, das, fühlte ich, konnte vor dem durchdringenden Auge dieser verständigen Männer nicht bestehn. — Doch ermannte ich mich nach er-

neuter Aufforderung und öffnete das hölzerne Haus meines Gottes. — Wehe! — ein wenig trockner Staub war der ganze Ueberrest meines höchsten Wesens und aus den gereckten Hälsen der Geschwister kicherte schon wieder die hämische Lache von vorhin hervor. — Eine Schamröthe überflog mein Gesicht; aber gleich übergab die Scham dem Zorne ihre Fackel. Ich beschuldigte das junge Volk auf den Kopf, es habe mir meinen Gott heimlich gestohlen und warf ihm erbost die Schachtel an die Köpfe. — Heute noch begreife ich nicht, wie ich Angesichts des immer so strengen Vaters jetzt so sehr vermessen seyn konnte. In dem Augenblick aber überdachte ich auch dieses nicht einmal, denn jede fremde Idee war in der einen Gottidee untergegangen und ich weinte aufs neue Thränen, an denen gekränkte Eitelkeit und Schmerz über den Verlust eines eingebildeten Gutes gleichen Antheil haben mochten.

Der Vater hob mich nun wieder auf seine Knie, trocknete die Thränen auf meinen Wangen und suchte meiner geringen Fassungskraft das kindisch-lächerliche meines Beginnens durch einige Argumente zugänglich zu machen, wovon mir indeß nur etwa so viel erinnerlich, daß er auf die Blumen im Garten und darüber hinaus hinwies, die

bald darauf keimte, grünte und üppig emporschoß. — Nun fiel mir's einmal plötzlich ein, meine Mutter, mit der ich vor diesem Gewächskasten stand, zu fragen, wer es denn doch eigentlich sey, der diese Keime aus der Erde und in die Höhe treibe, die Blätter also lieblich gestalte und die noch viel schönern Blumen? — Die Mutter, über meine naive Frage einigermaßen frappirt, fertigte mich mit der gewöhnlichen kurzen Antwort ab: „Der liebe Gott." — Diese Auskunft machte mich nachdenkend. — Ich hatte von diesem sogenannten lieben Gott schon allerlei Sonderbares erfahren; unter andern, daß er allwissend, allgegenwärtig, daß er unsichtbar und daß er ein Geist sey. Dieses alles konnte ich weder fassen noch begreifen, und nach einiger Ueberlegung fiel mir's plötzlich aufs Herz, es möge mit dieser Erklärung wohl eben eine solche Bewandniß haben, wie mit dem heiligen Christ, von dem man uns immer eingeredet, er bringe zur Weihnachtszeit den, mit Geschenken behangenen Tannenbaum, da wir Geschwister doch beim letzten Feste den Vater ausdrücklich attrapirt, wie er das Bäumchen heimlich ins Haus gepascht, ja die Schwester im Versteck sogar dessen Ausstattung mit Lichtern, Bändern u. s. w. zugesehn. — Aehnliche Täuschung, meinte ich, habe

sich die Mutter auch wohl eben in Beziehung auf diesen Gewächskasten erlaubt, und ich hielt mich fest überzeugt, der liebe Gott, wenn anders wirklich ein solcher die Pflanzen hervortreibe, müsse nothwendig unten im Kasten sitzen; faßte darum auch den Entschluß, heimlich nachzusehn und dem Dinge, wo möglich, auf die Spur zu kommen. — So legte ich mir denn gelegentlich einen alten Meißel zurecht und an einem Tage, da ich nicht überrascht zu werden befürchten durfte, nahm ich mein Werkzeug nebst einer kleinen Schachtel und machte mich hinunter an die Arbeit. Ich legte ohne sonderliche Mühe den Kasten auf die Seite, brach den Boden ein und begann sorgfältig in der Erde nmherzustöbern nach dem lieben Gott, der die Blumen nach oben zu herausgetrieben hatte. — Lange fand ich nichts, was meinen Erwartungen entsprochen hätte, d. h. nichts Lebendiges, denn nur solchem traute ich die Kraft des Schaffens zu. — Endlich ertappte ich einen großen geringelten Regenwurm, der sich mit möglichster Eile meinem Anblick durch eine Flucht in die Erde entziehen wollte. — Mit Enthusiasmus aber erhaschte ich ihn, und mir blieb ganz kein Zweifel, daß eben dieser der geheimnißvolle Gott sey, der die Blumen herausgetrieben. Mit einiger Ehr-

furcht bemächtigte ich mich seiner, sperrte ihn als mein Eigenthum in die Schachtel, trug ihn im Triumph nach Hause, und wies dem Gefäß einen Ehrenplatz unter meinen Sachen an. — — Von dieser Minute an ward ich geheimnißvoll feierlich, in einer Art, wie es dem Kinde schlecht steht. — Ich sah mit einem gewissen Stolz auf meine Geschwister herab, die keinen Gott gefangen hatten, wie ich, die also auch nicht wußten, wie er aussah und die zu jemand beteten, den sie nicht kannten. Dahingegen ich bei dem Worte: Gott, immer an meine Schachtel und an den, der darin saß, dachte. — Man meint vielleicht, daß ich ihn gezeigt habe; — aber nein; dieselbe Charakter-Eigenthümlichkeit, die mich meinen Gott finden ließ, ließ mich auch das Geheimniß einige Tage für mich behalten, in denen ich mich mehreremale heimlich an dem Kleinod weidete. — Sonderbar aber, ich wurde täglich störrischer, widerlicher; wollte alles besser wissen, klüger seyn, und meinte im Stillen, einem Knaben mit solchem Entdeckungsgeiste dürfe man mit nichts in den Weg treten. Ich vindicirte mir Unfehlbarkeit und wenn ich wegen meiner Unart bestraft wurde, weinte ich über meiner Schachtel bis ich ruhig geworden. — Endlich trat ich, bei einem neuen Streite

öffentlich mit der Erklärung heraus, daß ich klüger sey als sie alle, und das wolle ich beweisen, denn es sey kaum acht Tage her, daß ich mir den Gott eingefangen habe, den sie alle für unsichtbar erklärten; den Gott, der Blumen wachsen lasse; — und nun rannte ich und holte unbesonnen mein Heiligthum herbei und stellte es feierlich auf den Tisch, sah triumphirend darein und geberdete mich überhaupt wie ein Narr. — Eine verächtliche Lache, die über mich herein brach, brachte mich in Harnisch, und flugs lag ich der Schwester, die am hellsten lachte und dabei die schwächste war, in den Haaren. Ich schlug wacker auf sie ein; man wollte mich abreißen, aber ich kannte mich selber nicht mehr; ich schlug mich für meinen Gott wie ein Rasender und wollte auch da noch kein Raison annehmen, als der verständige Vater dazwischen trat. — Er leitete indeß eine ruhige Untersuchung ein; nahm mich auf seinen Schooß und ließ mich die Geschichte meines Wurmgottes der Folge nach erzählen; was ich denn auch unter Schluchzen begann und ohne weitere Störung als das periodisch gewaltsame Hervorbrechen verhaltenen Lachens in kurzen abgebrochenen Tönen von Seiten der Geschwister — beendete. — Der Vater wurde ungemein ernst, ich

glaube eine Thräne in seinem Auge gesehn zu haben und er küßte mich bedeutsam auf der Stirn. — Die Schachtel war bis jetzt unberührt geblieben. Der Vater nahm sie in die Hand, und ich gestehe, daß mir in diesem Augenblicke ein beklommenes Gefühl, aus Furcht und Scham gemischt, überkam, denn ich hatte seit einigen Tagen das Behältniß nicht geöffnet, und aus des Vaters ernsthafter Miene las ich unwillkührlich eine Negation meiner Gottsache heraus. — In diesem Augenblicke traten zwei gebildete Freunde ein, und sie schienen dem Vater eben so willkommen, als mir das Peinliche der Situation dadurch noch mehr erhöht ward. — Eine kurze Relation des Obschwebenden folgte unmittelbar dem Gruße und ich wurde dadurch auch in den Augen der fremden Männer der Gegenstand gespannter Aufmerksamkeit. — „Zeige uns denn nun deinen Gott" — hub der Vater freundlich zu mir an, und streichelte mir die hochglühenden Wangen. — Ich zitterte vor Angst, denn ein Gericht war über mich und meinen Gott hereingebrochen, und was mir, einsam, in Gedanken, so klar, so bündig und gewiß gewesen war, das, fühlte ich, konnte vor dem durchdringenden Auge dieser verständigen Männer nicht bestehn. — Doch ermannte ich mich nach er-

neuter Aufforderung und öffnete das hölzerne Haus meines Gottes. — Wehe! — ein wenig trockner Staub war der ganze Ueberrest meines höchsten Wesens und aus den gereckten Hälsen der Geschwister kicherte schon wieder die hämische Lache von vorhin hervor. — Eine Schamröthe überflog mein Gesicht; aber gleich übergab die Scham dem Zorne ihre Fackel. Ich beschuldigte das junge Volk auf den Kopf, es habe mir meinen Gott heimlich gestohlen und warf ihm erbost die Schachtel an die Köpfe. — Heute noch begreife ich nicht, wie ich Angesichts des immer so strengen Vaters jetzt so sehr vermessen seyn konnte. In dem Augenblick aber überdachte ich auch dieses nicht einmal, denn jede fremde Idee war in der einen Gottidee untergegangen und ich weinte aufs neue Thränen, an denen gekränkte Eitelkeit und Schmerz über den Verlust eines eingebildeten Gutes gleichen Antheil haben mochten.

Der Vater hob mich nun wieder auf seine Knie, trocknete die Thränen auf meinen Wangen und suchte meiner geringen Fassungskraft das kindisch-lächerliche meines Beginnens durch einige Argumente zugänglich zu machen, wovon mir indeß nur etwa so viel erinnerlich, daß er auf die Blumen im Garten und darüber hinaus hinwies, die

ja doch eben so gut eines schaffenden und erhaltenden Gottes bedürften, wie die im Kasten. Der Gott aber, zu dem wir beteten, sey nicht allein der Schöpfer der Blumen, sondern aller vorhandenen Geschöpfe; ja, die Erde selber und ihre Verwandten, die wandelnden Welten droben, wären Werke seines Willens; so auch der Regenwurm, den ich angebetet und der nur ein unendlich kleiner Theil eines zur sichtbaren Gestalt gewordenen Gottwillens gewesen. — Uebrigens solle ich Gott als einen lieben Unbekannten betrachten, etwa wie den Onkel auf dem Cap der guten Hoffnung, dessen Daseyn man aus den mancherlei lieben Geschenken inne werde, und deren man sich durch ein bescheidenes Genießen würdig mache. u. s. w.

Schweigend küßte ich den ernsthaften Vater; schweigend nahm ich meine Schachtel mit dem Wurmstaube und legte sie ruhig aufs Feuer. — Als sie zu Asche geworden, ging ich heiter wieder meinen Spielen nach und erst in reifern Jahren ist die Erinnerung an jene Begebenheit lebhaft in meiner Seele aufgetaucht, und ist mir gleichsam zu einer Methapher geworden, an die sich auch heute noch die sinnigsten Betrachtungen knüpfen.

Wäre mir es gegeben, die Menschheit plötzlich zu der moralischen Stufe emporzuheben, wohin zu gelangen sie ihren Anlagen nach unstreitig fähig ist, so müßte dann von Stund' an keine Silbe ferner über Gott geredet werden, denn Gott ist ganz ein Wesen der Empfindung, und jedes über ihn geredete Wort kann nur ein Irrthum seyn. — Man halte hier ein wenig inne und lächle über das Paradoxon; dann verwerfe man es mit mir, und vernehme, daß ich meine Empfindung über das unendlich Erhabene jenes Wesens nicht anders auszudrücken vermochte, als durch einen Satz, den der Verstand nothwendig desavouiren muß. — wenn ich aber jenes Paradoxon gleichwohl verwerfe, so hindert mich doch nichts, etwas wieder davon aufzunehmen. So schlägt der Künstler seine Geige in Stücken und setzt aus den Splittern eine wohltönende wieder zusammen. — Es ist nicht an dem, daß man nur mit dem Verstande denkt; es giebt Gedanken, und das sind die höchsten und erhabensten, die gehen aus dem Gefühl hervor. Der Unterschied aber ist der, daß der Verstand sich seine Gedanken aus einem Material, aus tausend einzelnen benannten Theilen, aus Splittern zusammen baut, und das ist das Instrument; — daß die Denkkunst sich in allerlei logisch

regelrechten Gängen darauf ergeht, und das ist die Musik, — dergleichen uns die Philosophen und vor allen Kant in großen Massen vorgespielt — was aber in den Melodien unentziffert, ahnungsvoll redet, dieser Gedanke, den wir vorzugsweise bei Dichtern finden, der, wie dort Körper, hier Geist ist, dieser höchste Gedanke, den wir Poesie nennen, wird nicht mit dem kalten Verstande gedacht, die Quelle, wo er entspringt, ist das Gefühl und er redet allemal von Gott, aber in einer Sprache, die kein Alphabet, keine Grammatik und keine sichtbare Zunge hat. Freilich muß er, um sich zu verkünden, sich der Worte bedienen, wem aber kein anderes Auffassungs-Organ angeboren ist, wie das einfache Ohr, der hört nur Worte aber keine Gedanken, keine Poesie. Darum: er liegt in Worten, aber keine Worte erklären, was er ist; und jedes Wort, das sich vermißt, ihn zu erklären, irrt. Die empfängliche Seele nur ist wie das tönende Glas oder die Saite, da der eingeborne Ton dann leise mittönt, wenn dieser nahe bei erklingt. Dieser eingeborne Ton der Seele ist Gott; und darum ist Gott in uns und wir sind in ihm. Aber in uns ist nur ein einiger Ton aus der unendlichen Skala seines harmonischen Allein-Wesens, der, angeregt durch

die Erscheinungen der Erde und des Himmels und der Sprache begabter Menschen in uns ertönt und von dem Daseyn des Gottes, außer und in uns, belehrt. — Darf ich den Fittig meiner Phantasie regen? — —: Jeder Stern hat seinen einigen eigenen Ton; alle unendlichen Töne aber zusammengenommen bilden die höchste Harmonie, und diese Harmonie ist Gott. — So ist jeder einzelne erklingende Ton Musik, aber die Verbindung aller Töne zu einem gedankenreichen Kunstwerke die höchste. — Auch dieser Tropus hat wie jeder seine Krücke, und hier ist es die, daß in der höchsten Gottharmonie, zwar Dissonanzen — eben das, worüber wir so beträchtlich weinen — doch keine Charivaris denkbar sind. — Was aber dem Zweifler und Spötter als solche erscheint, ist eben seine eigene Katzenmusik, mit der er vergeblich versucht, die ewig ruhig forttönende und in unzähliger Mannigfaltigkeit fortmodulirende Gottharmonie zu überschreien.

Kann man einem Tauben beschreiben, was ein Ton ist? — Eben so wenig kann dem Menschen — und steigen unmittelbare Abgesandte des Himmels zu ihm hernieder — gelehrt werden, was Gott in seiner Universal-Harmonie ist. — Soll aber der Taube die Harmonie der Musik wegleugnen, weil

ihm das Werkzeug der Wahrnehmung abgeht? und die für Narren erklären, die, ein Instrument am Munde, die Finger darauf bewegen? oder andere, die mit einem Bogen auf einer straffen Saite hin und wieder streichen und in leisen, abgemessenen Schwingungen den Kopf dazu bewegen? — O nein, vielmehr habe ich gesehn, wie ein Taubstummer behaglich tanzte; und er versicherte, daß außer dem leitenden Rhythmus seiner Tänzerin, auch eine leise Schwingung der Luft, vornehmlich durch Baß und Timpano erregt, auf die sublime Sensibilität seiner Nerven in rhythmischen Intervallen einwirke und ihm von dem Daseyn einer sogenannten Musik unterrichte. — Keine treffendere Metapher, meine ich, läßt sich in der menschlichen Gottsache auffinden, als eben diese. — Wie jener Taubstumme zur Musik, so stehen wir zu Gott in Beziehung. — Jener erfreute sich eben so rein, eben so enthusiastisch am Tanz — zu dem er sich den Rhythmus sorgfältig mühsam herausfühlen mußte, wie die, die neben dem klaren Erkennen dieses, auch noch die wollüstig beseligenden Melodiegedanken eines Kaliwoda oder Lanner in sich aufnehmen, und wer ist es, der ihm seine Freude verargen und rathen möchte, viel lieber einsam in einem Winkel zu hocken und zu schmollen

mit der unbekannten Ursache, die ihn um einen Sinn gekürzt? — Wie, wenn wir nun Alle um diesen Sinn gekürzt worden wären? — Und wir sind es in der That um viele andere. — Es giebt mehr Sinne, wie die uns eigenthümlichen fünfe; und hätten wir nur noch einen mehr, es würden uns seltsame Dinge erscheinen. Es giebt Menschen, deren Nervengeflechte für dieses ausreicht, und ohne entsprechendes Werkzeug, vorhandenes Sinneswerkzeug als Surrogat benutzen. Aber das sind unheimliche, grauenhafte Menschen, denn sie fälschen das Gesetzbuch unsers Naturverbandes und ein gesunder Erdenbürger desavouirt dergleichen Fälschung. Der Magnetismus an sich ist das künstliche Erregen eines solchen außeranimalischen Sinnes. Es ist ein Zerren an dem Schleier, den ich vorhin als an der dunkeln Rückwand der menschlichen Seele präsumirte. Er bleibt immer eine spukhafte Operation, die uns über die seelische Organisation des Menschen zwar staunen macht, ohne uns jedoch den eigentlichen Zusammenhang des Gottes außer und des Gottes in uns ad oculos zu bringen, denn es ist nun einmal in dem ordentlichen Gesetzbuche der Dinge eingetragen, daß wir unser Pensum ohne directe Anweisung des Meisters lösen sollen, und

ihm das Werkzeug der Wahrnehmung abgeht? und die für Narren erklären, die, ein Instrument am Munde, die Finger darauf bewegen? oder andere, die mit einem Bogen auf einer straffen Saite hin und wieder streichen und in leisen, abgemessenen Schwingungen den Kopf dazu bewegen? — O nein, vielmehr habe ich gesehn, wie ein Taubstummer behaglich tanzte; und er versicherte, daß außer dem leitenden Rhythmus seiner Tänzerin, auch eine leise Schwingung der Luft, vornehmlich durch Baß und Timpano erregt, auf die sublime Sensibilität seiner Nerven in rhythmischen Intervallen einwirke und ihm von dem Daseyn einer sogenannten Musik unterrichte. — Keine treffendere Metapher, meine ich, läßt sich in der menschlichen Gottsache auffinden, als eben diese. — Wie jener Taubstumme zur Musik, so stehen wir zu Gott in Beziehung. — Jener erfreute sich eben so rein, eben so enthusiastisch am Tanz — zu dem er sich den Rhythmus sorgfältig mühsam herausfühlen mußte, wie die, die neben dem klaren Erkennen dieses, auch noch die wollüstig beseligenden Melodiegedanken eines Kaliwoda oder Lanner in sich aufnehmen, und wer ist es, der ihm seine Freude verargen und rathen möchte, viel lieber einsam in einem Winkel zu hocken und zu schmollen

mit der unbekannten Ursache, die ihn um einen Sinn gekürzt? — Wie, wenn wir nun Alle um diesen Sinn gekürzt worden wären? — Und wir sind es in der That um viele andere. — Es giebt mehr Sinne, wie die uns eigenthümlichen fünfe; und hätten wir nur noch einen mehr, es würden uns seltsame Dinge erscheinen. Es giebt Menschen, deren Nervengeflechte für dieses ausreicht, und ohne entsprechendes Werkzeug, vorhandenes Sinneswerkzeug als Surrogat benutzen. Aber das sind unheimliche, grauenhafte Menschen, denn sie fälschen das Gesetzbuch unsers Naturverbandes und ein gesunder Erdenbürger desavouirt dergleichen Fälschung. Der Magnetismus an sich ist das künstliche Erregen eines solchen außeranimalischen Sinnes. Es ist ein Zerren an dem Schleier, den ich vorhin als an der dunkeln Rückwand der menschlichen Seele präsumirte. Er bleibt immer eine spukhafte Operation, die uns über die seelische Organisation des Menschen zwar staunen macht, ohne uns jedoch den eigentlichen Zusammenhang des Gottes außer und des Gottes in uns ad oculos zu bringen, denn es ist nun einmal in dem ordentlichen Gesetzbuche der Dinge eingetragen, daß wir unser Pensum ohne directe Anweisung des Meisters lösen sollen, und

alles naseweise Glotzen in das heimliche Facitbuch macht uns nur noch irrer in unsrer Rechnung, die wir nicht durch vertretende Zahlen, sondern durch reelle, materielle Dinge zu lösen haben. Dennoch steht es dem frei forschenden Verstande zu, über alle, selbst im schauerlich dunkeln Gebiete der Psychologie sich ihm darbietenden Erscheinungen möglichst Rechenschaft zu fordern und auf der Stufenleiter der Schlüsse, tief hinunter bis an die weislich verhüllte Quelle zu steigen. So wage ich es denn, zurückgekehrt an des Tages Licht, den einfach gefundenen Satz hinzustellen, es sey Somnambulismus, gleichviel, ob natürlich oder künstlich erregbar, nicht anders, als diejenige Abnormität der seelischen Construction, da das einheitlich Göttliche im Menschen, jene Gottpoesie, das Gefühl, sich zur unbedingten Alleinherrschaft aufgeworfen, und die irdische Schwesterkraft, den Verstand vollständig paralysirt, und zu seinen Funktionen in jeder Beziehung untauglich gemacht hat. —

Sollte gleichwohl Manchem dieser Satz paradox erscheinen, so möchte solches doch wohl nur daher rühren, weil — so viel ich weiß — bis jetzt noch Niemand vorher auf solche Idee gerieth und sie äußerte, eben so wenig, als wie der, diesem schnur-

gerade entgegengesetzte excentrische Zustand des Wahnsinns, auf späterhin folgender Weise, seine Deutung finden wird. — Ist nun gleichwohl die Richtigkeit dieser Doppeldeutung weder durch unzweifelhaft logischen Schluß noch durch Experimentiren so klar zu erweisen, daß alles Hypothetische davon abgestreift würde, und bildet solche mithin immer nur eine gewagte Theorie, so ist diese doch nicht die einzige, die solchem Mangel unterliegt, und ich sollte meinen, daß demunerachtet jeder Denkende, der meinen Ansichten über die Construction der menschlichen Seele aufmerksam gefolgt ist, nichts eigentlich Chimärisches in jener Theorie finden werde. In solchem Vertrauen nun möchte ich mich über den zuletzt aufgestellten Satz, der von nicht gemeiner Wichtigkeit für die göttlich-menschlichen Interessen ist, nach bester Einsicht in etwas verbreiten.

Heil der glücklichen Zeit! — rufe ich hier aus voller Seele — wo uns die Fortschritte der Wissenschaft dahin geführt, keine Wunder mehr, sondern nur noch Wunderbares in den Höhen und Tiefen der Natur zu finden, von denen Alles, auch das Erstaunlichste auf ein bestehendes Naturgesetz zurückgeführt zu werden vermag. — Die Vorwelt hatte von Manchem, jetzt nur noch wunderbar Ge-

nanntem, die Sache, aber keinen Namen und keine Ursache, und eben darum waren es bei ihnen Wunder, die denn noch obendrein von phantasiereichen Historikern in ein phantastisches Gewand gehüllt, als völliges Monstrum zu uns herüber kamen. — Es ist mehr als wahrscheinlich, daß bei jener Vorwelt, trotz der energischern Körperconstitution der Menschheit, dennoch auch unter ihnen schon einzelne Erscheinungen zu Tage kommen, die wir jetzt in dem wirklichen Auftreten derselben, unter dem Sammelnamen: Somnambulismus begreifen, dessen künstliche Erregung wir aber Magnetismus nennen; ja es drängt sich Einem bei dem Gedanken an das sogenannte delphische Orakel, unwillkührlich der Gedanke auf: es sey den alten Hellenen auch die Kunst des Magnetisirens nicht unbekannt gewesen. — Trotz des langen und ehrenwerthen Zweifels der Wissenschaft an dem Daseyn einer solchen erregenden Kraft, an den Wirkungen und den grauenhaft-wunderbar psychologischen Erscheinungen an einzelnen Personen, ist man, meines Wissens, doch jetzt überall zu der Ueberzeugung gekommen, daß, trotz des hie und da untergelaufenen Betruges, dennoch an der Realität der Sache in Wahrheit nicht ferner gezweifelt werden dürfe. — Bekanntlich giebt es drei Ar-

ten des Somnambulismus: nemlich der gewöhnliche, rohere, unter dem Namen Mordsucht bekannte; — der natürliche, von selber, mittelst krankhafter Nervendisposition entstehende, — und zuletzt der, bei prädisponirten Individuen durch Manipulation zu erregende, künstliche. — Jener erstere, vielleicht entfernt, vielleicht gar nicht mit letztern beiden Gattungen verwandt, ist meines Erachtens nur ein potenzirter Traum, da Psyche, die Instanz der betäubten Nerven umgehend, ihre Imaginationen zu realisiren versucht, und solches ihr, meistens im Bunde mit der Gewohnheit, auch gelingt. — Einzelne Zeichen erhöhter Perfection des leitenden Willens lassen allerdings auf eine Verwandtschaft dieses Zustandes mit den andern beiden schließen, doch ist von eigentlichem Hellsehn noch keine Rede, und die Gesetze eines natürlichen Schlafes sind minder verletzt, als es in der That den Anschein hat.

Jener, sowohl freiwillig entstandene, als auch künstlich erregte Zustand des Hellsehens aber, ist es, der dem Psychologen einen tiefen, schauerlichen Blick in die wunderbare Construction der menschlichen Seele thun läßt. — Man wähne nicht, daß ich etwa mit läppischem Wohlbehagen nach Wunderbarem hasche; nein, vielmehr hege ich den lebhaften

Wunsch, der Mensch möge weder von Wahnsinn noch von Somnambulismus etwas wissen; nichts von Krankheit, weder des Körpers noch der Seele, sondern er möge, ein gesundes, fröhliches Geschöpf, heilig im Bau und heilig im Wandel, durch den Gottesgarten dieser Erde schreiten, zu den höhern Dingen hinaus, die seiner etwa warten. — Da sich nun aber einmal die Kenntniß jener schauerlich-geheimnißvollen Abnormitäten uns aufgedrungen, und kein Räsonnement sie je wegdisputirt, so, meine ich, sey es Jedes Pflicht mit seinem ihm gewordenen Stümpfchen hinabzuleuchten in die Tiefe, und zu forschen nach den Gesetzen des Natur-Code, die hier zu so absonderlich wunderbaren Erscheinungen hinauswirken.

Ich interpretirte in einem andern Werke dasjenige als Wahrheit und darum der reinen Vernunft annehmbar: was sich den Prüfungen der Sinne oder der Logik nicht entzieht; sich von Zeit zu Zeit freiwillig wiederholt, oder auch sich durch einen consequenten Prozeß zu jeder Zeit wieder erregen und hervorrufen läßt. — Da sich nun die Erscheinungen des Somnambulismus diesen Bedingungen fügen, so ist dessen Realität unter keinem Vorwande abzuleugnen, und es bleibt mithin nichts

übrig, als nach den Gesetzen zu forschen, die solchen wundersamen Erscheinungen, als sie durch jenen menschlich-psychischen Zustand schon erregt wurden, zum Grunde liegen.

Die Fähigkeit, die ein aus dem traulich-gewöhnlichen, gesunden Zustande heraus und zu jenem krankhaften, somnambülen hinübergetretenes menschliches Wesen von andern geschlechtsverwandten Geschöpfen unterscheidet, gehört nicht sowohl dem Handeln als dem Wissen an, wobei der, überall unstreitig vornehmste Sinn, das Auge, nicht ferner auf das gewöhnliche Werkzeug beschränkt — Schranken, wie Zeit, Raum und Ort in einzelnen Momenten überflügelnd und Hindernisse wie Unkenntnisse beseitigend, Dinge wahrnimmt, wie sie es andern bei gesundem Vernunftzustande nie möglich waren noch seyn werden. — Man weiß, daß das künstliche Hinüberführen zu diesem Zustande, außer an einer gewissen geregelten Mechanik und sonstigen Vehikeln auch noch an die Bedingung eines geistig und körperlich gesunden Magnetiseurs geknüpft ist. Im Zustande des Hellsehens selber ist der Kranke allem Gröbern, Sinnlichen entrückt; das Gefühl des höchsten Wohlbefindens und der Zufriedenheit malt sich auf seinem Gesichte ab, und jede Unlau-

terkeit eines Fremden, sich Nahenden stört diese beglückende Empfindung. — Wenn nun gleichwohl die Wissenschaft jene Gesammterscheinung an sich mit gutem Grunde auf materielle Organe, auf das Ganliensystem und das Sonnengeflechte, überhaupt auf das Nervensystem zurückzuführen sucht, so muß dennoch jeder Vorurtheilsfreie eingestehn, daß nichts Genügendes auf solchem Wege nachgewiesen werden kann, und die Glanzpunkte in der höchsten Stadie des Hellsehens nicht phisiologisch sondern nur psychologisch erklärt werden können; und wer steht da im Geiste vor diesem erstaunlich ergreifenden Schauspiele, auf der Schwelle zwischen Welt und Welt, der hier nicht in deutlichen Umrissen die geheimnißvollen Fäden bemerkte, die das Göttliche im Menschen mit der Moral verknüpfen? — — Jener Zustand des Hellsehens, sage ich, ist es, wo auf unbegreiflicher Weise die gesunde Wechselbeziehung der zwei seelischen Kräfte unterbrochen worden, und jenes Göttliche, die Quelle und der Vermittler des Bewußtseyns, rein unabhängig von dem Beigeordneten, einen Grad näher zu jenem schwindelnd hohen Bewußtseyn gesteigert ist, das wir die eigentliche Wesenheit des einigen Gottes nannten. — Hier stehen wir mit anbetendem Erstaunen vor einer, dem

ersten seiner Attribute, der Allwissenheit genau verwandten Erscheinung; und ist es, als ob die ewige und unbegreifliche Providenz seinem schwachen Vertreter auf Erden in solchem Factum eine beweisende Probe hat geben wollen, daß dasjenige, was ihm dem gewöhnlichen Gange der Dinge nach unbegreiflich, dennoch, ohne Wunder, und einzig unter Einwirkung tiefverschleierter Naturgesetze denkbar sey; daß also auch nach solcher Analogie die Möglichkeit einer wachenden Vorsehung über alle Dinge der Welt, unabhängig von gewöhnlichen Sinneswerkzeugen, mathematisch erwiesen ist. — Daß ferner das Göttliche im Menschen, seiner ursprünglichen Reinheit nach, einzig nur zur Heiligung strebt, und solches eben dasjenige ist, unter dessen Einwirkung der Mensch zu einem reinen und heiligen Wandel gebracht werden kann; daß aber auch eben darum, nur durch eine reine und unentweihte Gottlehre das Göttliche im Menschen herausgebildet werden darf und jede Entweihung im Einzelnen und in dem Ganzen sich furchtbar rächt. —

Doch verhängen wir das schauerliche Bild, das wohl nur ein gesunder, starker Sinn ertragen kann, da es von heimlichen Dingen redet, die den Menschen nur auf Augenblicke beschäftigen sollen, weil

er dadurch mit dem ersten Schritte auf einen Pfad geführt wird, der sich in unbegrenzte, düstere Tiefen verliert. — Wir bedürfen zu unserm Zwecke nichts ferner, als was erinnert, und sollte gleichwohl Manchem die hier aufgestellte Theorie Chimäre bedünken, so möchte ich doch die Gründe dafür erfahren. — Ich meines Theils erkenne drei mögliche Zustände im Menschen, nemlich: der geregelte denkfähige; dann: Wahnsinn, krankhaft dem Thiere nähernd, wo — wie die nächsten Seiten es definiren werden — der Verstand der Durchgeistigung des einheitlich Göttlichen entbehrt; und drittens: Somnambulismus, oder krankhaftes Vorherrschen des einheitlich Göttlichen, da die Seelenkraft: der Verstand paralysirt, von jener höhern Intelligenz vertreten wird, und diese sonst unbesiegbare Schranken im Wissen niederwirft. — Ich wiederhole, daß letzte beide Zustände Krankheit und somit Uebel sind, die man möglichst zu vermeiden hat. — Der Mensch soll in seinem Doppelwesen gesund seyn, und er kann es geistig nur in der reinen Harmonie beider Seelenkräfte. — Fern sey darum der Glaube, als könne das Göttliche im Menschen durch Umgehung oder Schwächung der Mitkraft zur Heiligung führen, als könnten und dürften unmittelbare Inspirationen

aus jenem Göttlichen an uns ergehn. Nein, kein Sterblicher entzieht sich ungestraft dem Gesetzverbande, und nur reine Erkenntniß und starke Willenskraft, die aus jener Harmonie entspringt, führt zur Heiligung.

Der erste Grund alles Irrsals in Beziehung von der Menschheit auf Gott, liegt in der Nothwendigkeit die Bezeichnungen für die Attribute des Universalwesens in dem Bereich einer Speciell-Sprache, d. h. in Rücksicht auf uns in einer Sprache zu finden, die ihre Wurzeln alle in den sinnlichen Erscheinungen der Erde schlägt und selbst in ihrer schönsten Blüthe sich nur wenig über sie erhebt, — deshalb sagte ich vorhin, daß Gott ein Wesen des Gedankens sey, und zwar eines Gedankens, der sich nimmer in Worte kleiden läßt, und das ist der Gefühlsgedanke; wem aber dieser Gedanke aufgegangen, in dem ist das menschlichmöglichste in Beziehung zu Gott vorgegangen; ihm ist der Impuls zu der einzig wahrhaften Religion gegeben, die zu seiner sittlichen Erziehung ausreichen muß, und dieses zum Bewußtseynbringen Gottes in uns, ist die erste und nothwendigste Aufgabe jeder Religionsan-

stalt, denn nur durch das Zusammentreffen des Gottes von außen, des angelernten Gottes mit dem im Innern, des angebornen, kann jene höchste Aufgabe gelöst werden. Die Lösung derselben, in ihrer Nothwendigkeit und die Wahrheit jenes Axioms des Unzureichens der Speciell-Sprache zur Einführung der Idee des Universalwesens mit seinen Attributen in die Seele des Menschen — diese nothwendige Befruchtung der geistigen Narbe in uns durch den Blüthenstaub der Lehre und Erfahrung außer uns — dieses ist es, was die Religionslehrer der Vorzeit, bei dem redlichen Willen, zum Zweck zu gelangen, veranlaßte, tappend und irrend dorthin nach Mitteln zu greifen, wo das Reale aufhört und das Imaginäre, die Phantasie anhebt; meinend, das Unbegreifliche sey nur mit Unbegreiflichem in Beziehung zu bringen, um also den Impuls zu einer wahrhaft beglückenden Religion in die Gemüther zu bringen; oder, mit andern Worten, das Natürliche durch Gemachtes, die wollüstig erschlossene Blüthenspelze etwa mit schnödem Staub aus dem Puderbeutel eines Perüquiers zu befruchten. — Ich weiß es, dieser Vergleich riecht nach Pomade, ich finde ihn aber gleich nicht treffender, und immer und immer überkommt mich der Unwille, wenn ich des ver-

kehrten Experimentirens an der geheiligten Gottpflanze: Mensch, gedenke.

Ich recapitulire absichtlich noch einmal jenes oben aufgestellte Axiom: die Unzulänglichkeit der Sprache in göttlichen Dingen, dem aus eigner Erkenntniß voll beizupflichten, es vielmehr einer Empfindung bedarf, wie ich sie bei Meditationen über den erhabensten aller Gegenstände so oft habe. Aber trotz dieser lebhaften Ueberzeugung der Unzulänglichkeit fällt mir nichts weniger ein, als auch mir die geringste Unzufriedenheit über solche Gestalt der Dinge in mir auftauchen zu lassen. Können wir doch an allen, selbst materiellen Größen den Maßstab unserer gewöhnlichen Begriffe nicht anlegen ohne zu irren. Bleiben wir — zum Beweise — einmal vor der sphärischen Gestalt unserer Erde stehn. Nach Analogie jedes Körpers müßte auch sie z. B. ein Unten und ein Oben haben, und Millionen denkfähiger Menschen ist die Idee durchaus unzulänglich, daß wir nicht sollten oben und unsere Antipoden unter uns wohnen; daß vielmehr Niemand unten und Niemand oben, Niemand auch an den Seiten, Alle vielmehr in gleichem Verhältniß auf diesem Globus situirt wohnen, und die Worte unten und oben in siderischer Beziehung überhaupt nur irr-

thümlich gebraucht werden können. — So — wiederhole ich — ist es mit allem wahrhaft Großen. Läßt sich — zum fernern Beispiel — behaupten: der Sonnenkörper brenne? — und dennoch leuchtet und wärmt er gleich Feuer, welches wärmt und verzehrt. — Ja sogar auf menschliche Größe könnte dieser Satz angewendet werden. — Wer möchte wohl sagen: Shakspeare war ein kluger Mann? — oder ein geschickter, ein gescheuter oder ein weiser Mann? — aber ein genialer! — (obgleich auch dieses edle Epitheton seines Schmelzes längst schmälig entkleidet ist.) — Nun definire man mir dieses: „genial." — Hundert Genielein werden mit ihren Definitionen angerennt kommen und die des Talents obendrein in den Kauf geben; aber sie mögen zu Hause bleiben, sie machen nicht klüger, sondern um überzeugt zu werden muß man die Werke jenes angezogenen Meisters lesen und empfinden, dann erst wird man gewiß, daß und warum er ein genialer Mann war, aber weiter erzählen kann man es dann wieder nicht. Eben so müssen wir auch die Werke der höchsten Intelligenz, in ihren Höhen und Tiefen, im Großen und vor allen im Kleinen, im Materiellen und Geistigen studiren, um zu einer Totalempfindung zu gelangen, die sich durchaus nicht in

artikulirten Lauten wiedergeben läßt, sondern als ein ruhiges, stilles Bewußtseyn tief beseligend im Busen ruht; die keines Breviers und keines Betschemels bedarf; die sich nicht verkörpern läßt in Gestalt eines sterblichen Geschöpfes, eines Menschen, der menschlich arbeitet, schnitzelt, beschaut, verbessert, verwirft, sich freut, zürnt, schimpft, hadert, sich rächt, sich bestechen läßt und sich versöhnt, wenn man ihm freundlich zutrinkt; alles wie der kleinlichen Menschen einer; daß es ein Spott ist der heiligen Vernunft und den Thoren eine nichtsnützige Freude.

Gott soll nicht ein Gott des Glaubens, sondern der Ueberzeugung seyn. — Jeder Glaube läßt dem Zweifel ein Seitenpförtchen offen, und dahinein kommt dieser, ein gewappneter Mann, und treibt die gemachten Götter hinaus, die Todten, an denen der Wurm nagt. Darum kenne ich nichts Ungereimteres, als das stolz angemaßte: „positiv" für erkünsteltes Menschenwerk, für Satzung und Dogma, da doch nur die unmittelbare Manifestation Gottes in seiner nimmer ruhenden, lebendig beweglichen Schöpfung als ewig und unwiderruflich positiv angesehen werden kann und darf, weil jenes in tausendfach heterogenen sich gegenseitig desavouirten

Formen, je nach der Laune und der Caprice, beschränkter oder hellerer Einsicht eines einzelnen Sterblichen willkührlich, phantastisch geschaffen wurde.

Wenn ich vorhin sagte: keine articulirte Sprache reiche aus, den höchsten Gedanken, Gott, würdig zu umschreiben, so habe ich damit doch nur die moralisch möglichste Vollendung des Gottgedankens eines mit Gott in sich zum Abschluß gekommenen denkenden Menschen meinen können, und dieser höchste Gedanke, so wie er sich aus den klaren Manifestationen durch Vermittlung des Verstandes tief im Busen herangebildet zur Ruhe, zur Unaussprechlichkeit, ist, wie der irdisch höchste, so der himmlisch tiefste Grad der wahrhaftigen Erkenntniß Gottes, und aus ihm hervor geht, als in dem ersten Grade der Reinheit an sich selber, die seelische Reinheit, oder die Moral; nicht plötzlich zwar, sondern wachsend mit der Erkenntniß eines aus- und beides mit einander. — Von hieraus rückwärts, dehnt sich das ungeheure Feld des sogenannten Schicksals mit seinen beiden anziehenden und abstoßenden Polen: Freiheit und Nothwendigkeit, diese ungeheure Sphinx, an der heute noch nicht ohne Timidität meine Blicke hin und wieder schweifen; an deren erstaunliches Räthsel jedoch auch ich späterhin meine geringe Denkraft zu üben ent-

schlossen bin, wenn mancher Gedanken-Embryo erst durch die Zeit herangereift sein wird.

Steht nun — um auf obiges zurückzukommen — die herausgebildete Gottidee in höchster Blüthe, wo sie mit ihrem Duft die ganze Seele beseligend durchgeistigt und zur moralisch schönen That kräftigt und animirt; steht sie — sage ich — also in unbeschreiblicher Köstlichkeit da, und — um das Bild fest zu halten — ist dieser empfundene Gott gleichwohl eben so wenig zu deduciren, wie es der Geruch einer wirklichen Blüthe ist, wofür die reichste Sprache keine entsprechende Bezeichnung hat — so ist dennoch der menschlichen Intelligenz gegeben, das Samenkorn, aus welchem sich einst diese Blüthe entwickeln soll, in die empfängliche Brust des Menschen zu legen und deren Befruchtung und Entwicklung durch Lehre und Anregung zu fördern. Eben dieses ist es ja, was ich das Hereinbringen, das Zuführen des Gottes von außen auf den im Innern nannte, gleich dem wirklichen Samen, der in die Erde gelegt wird, wobei zur Vermeidung jeder Begriffsverwirrung die Idee der Einheit und Ausdehnung der Gottheit — diese aber nicht etwa in einer einzelnen Person, sondern in Miriaden Wesen und dem All überhaupt — erfaßt seyn will; da denn

die Vernunft — die ich als allgemeine Bedingung zum Menschen, aus der Gefühl und Verstand sich entwickelt, betrachtet wissen möchte — eben auch die Bedingung der Empfänglichkeit, Befruchtung und Ausbildung der eingebrachten Gottidee ist. —

Werfen wir von diesem Standpunkte aus einen critischen Blick auf die geistige Organisation des Menschen im Vergleich zum Thiere, so stellt sich alsdann die einflußreiche Wahrheit heraus, daß es eigentlich einzig nur das Gefühl, oder, wie ich es vorhin nennen wollte, die Gottpoesie ist, die uns über das Thier erhebt, denn der Verstand, diese in ihren Grundbedingungen kalte Mechanik, findet sich eben als solche mehr oder minder, ja oft in einem bedeutenden Grade auch bei dem Thiere. Es versteht Ursache, Wirkung und Zweck an materiellen Gegenständen abzuwägen, es kann zählen, reden und sonst Dinge treiben, die von der Mechanik des Verstandes abhängen und es ist anerkannt, daß es gar oft Individuen des stolzen Menschengeschlechtes übertrifft. Der menschliche Verstand aber ist durchgeistigt, befruchtet von dem göttlichen Gefühle. Dieser Hauch bildet nach geistig chemischen Gesetzen aus Traum Wachen, aus Mechanik Bewußtseyn und

die Suspension dieses geistigen Hauchs, dieser Gefühlsinfluenz ist — Wahnsinn. —

Von allen Göttern, denen die Vorzeit Altäre baute, ist nur ein einziger dem einigen, dem höchsten Wesen würdig, und dieses ist — Hygea. — Entsprechender noch würde dieses Attribut der Gottheit seyn, wenn sich uns nicht mit der Idee: Gesundheit, zugleich der Gegensatz: Krankheit verknüpfte; denn unsern Begriffen nach ist nur das gesund, was nicht krank ist. Bei Gott aber ist Gesundheit unzerstörbare Harmonie in seiner Einheit. Zerstörbar wurde sie erst in ihrer Ausdehnung; doch das eigentliche Bild gestörter Harmonie stellte sich erst durch die der Menschheit zugeschobene aber ungelöst gebliebene Aufgabe heraus, sich in der angebornen Harmonie zu erhalten. — So lebt und waltet in Luft und Meer, in Wald und Feld das Thier in ungestörter Harmonie seiner Organe, und nur der Mensch mit seiner ungelösten Aufgabe ist trotz der eigentlichen, urabsichtlichen, irdischwürdigsten Incarnation der Gottheit in seiner seelischen Organisation, dennoch das schrecklichste Bild gestörter Harmonie in körperlicher und geistiger Beziehung; ja sogar das Thier, sofern es in annähernde Beziehung zum

Menschen tritt, erscheint gleichsam als von Prädisposition für gestörte Harmonie inficirt.

Ich stehe hier wieder bei einer Station meiner Gedankenwanderung, und schreibe mit heiligem Ernst an die Gedächtnißtafel der Menschheit: Da das geistige Gefühl der eigentliche Nerv für die Wahrnehmung der Gottheit, wie auch der belebende, erweckende, durchgeistigende Hauch für die bewußte Thätigkeit des Verstandes, mithin also eigentlich das ist, was den Menschen zum Menschen macht, so ist jede Verletzung, jede Entweihung, jede Sünde gegen dieses höchste im Menschen, gegen diesen ersten und eigentlichen Impuls unsrer Menschenwürde, durch eine von der Phantasie ersonnene und ihm aufgeredete Unwahrheit und mithin Unsittlichkeit, die erste und vornehmlichste, ja — so schauerlich auch der Gedanke ist — die einzige Ursache der großen Weltkrankheit, in der wir uns unsers gesunden Gottes unwürdig erscheinen müssen.

Diese Krankheit nun, hinsichtlich unsers Geistes, nenne ich Wahnsinn, ziehe auch im ausgedehnten Sinne die Sünde zu diesem Begriffe herbei, und bin gerüstet, alle Phasen des Wahnsinns aus einer Desorganisation der beiden seelischen Kräfte in ihrer Wechselwirkung abzuleiten, da ich dem bei-

läufig bemerke, daß es gerade der gänzliche Abgang des Gefühls ist, der das Thier unfähig macht, trotz eines gewissen Grades Verstand, wahnsinnig zu werden.

Schwer ist es, ein aufgefundenes Axiom, das sich ganz nur auf geistige Organisation erstreckt, mit Worten anschaulich zu machen, die meist nur vom Materiellen entlehnt sind, auf keinen Fall aber ist dergleichen mit mathematischer Anschaulichkeit beizubringen. — Alle Phasen des Wahnsinns durchzugehn ist schon deshalb unmöglich, weil er sich in jedem Individuum eben so originell, neu gestaltet, wie es dessen Charakter, der Ton seiner Stimme und sein Angesicht ist. — Aber in gewisse, zwar verschmolzene, aber durch Urtypen charakterisirte Gattungen läßt sich jene geistige Krankheit abtheilen und jede derselben in ihrer Grundbedingung auf die gestörte Harmonie jener beiden seelischen Kräfte zurückführen. — Die Sünde gegen das geistige Gefühl — ich wiederhole es noch einmal — da man diese fein empfindliche und empfängliche Gottgabe schon früh im Menschen entweiht, und in solchem entweihten Zustande seine Funktion auf den Verstand verrichten läßt, ist anerkannt die reichste Quelle des Wahnsinns, den man den religiösen nennt.

Ich habe an anderm Orte und in anderer Form bereits darüber geredet. — Er führt vom leisesten Irrsal hinauf bis zur angeketteten Tollheit, je nachdem die natürlich-intensive Stärke des Verstandes nachgiebt oder abwehrt. — Aber auch selbst bei einem guten, gesunden Verstande, kann das angeborne Gefühl an sich so überwiegend seyn, daß es jenen, der Erde angehörig, mit seinem Superfluum des Himmlischen erdrückt, und in seiner usurpirten Autokratie Handlungen begehen läßt, wovor die gesunde Majorität der Menschheit schaudert. — Ich denke hier an Charlotte Stieglitz, diesen auf die Erde verirrten Engel, der ich einst eine Thräne des Mitleids geweint. — Das Extrem dieses überwiegenden Gefühls ist entweder das natürliche oder aus Schuld vernachlässigter Entwicklung entstandene Minimum, oder aber dessen gewaltsames Zurückdrängen durch den kalten Verstand mit Hülfe der Affekte, vor allen des Stolzes, da dann die Funktionen der, zur Gesundheit des Verstandes bedingten Durchgeistigung desselben suspendirt wird, und dieser in seiner Brutalität, gestützt auf den Wahlspruch: der Zweck heiligt das Mittel, nichts Heiliges außer diesem Zweck, den nur der Egoismus motivirt, kennt, und so in dieser gesteigerten Abnormität, alle Er-

scheinungen der Sünde hervorruft, die ich, als dem Wahnsinn angehörig, interpretirte.

Diese beiden Grund-Phasen des Wahnsinns entstanden also, jene durch ein Superfluum des Gefühls, meistens mit, seltener ohne frühere Entweihung des Gefühls durch willkührlich ersonnene Misterien, — dieses durch die Autokratie des Verstandes bei entbehrter Durchgeistigung, und dadurch Irrthum und Sünde. — Inmitten dieses partiellen Wahnsinns liegt der totale, oder der, womit unsere Irrenhäuser angefüllt sind. Jede Erscheinung dieser Gattung ist originell und trägt, wie ein verwischtes Bild immer noch die Conturen und einzelnen matten oder verschobenen Färbungen des frühern Zustandes an sich. — Es möchte schwer halten bei diesem Narrenvolke, dessen Anblick dem Gesunden einen Schauer übergießt, den eben aufgestellten Satz wahr zu machen; — und doch! —

Zwei Ideen sind es eigentlich nur, die dem Menschen, diesen Vasalen des Augenblicks, in ungetrübter Wahrheit vorschweben sollen, wenn er sich geistig gesund nennen will. Nemlich: Wer ich bin und was ist; aus beiden aber resultirt die einzige Aufgabe des Menschen: was ich soll. — Dieses möchte ich die Paralachse und jenes die Winkel

nennen, aus welchen sich der Mensch die Höhe seiner Würde im Universum abmißt. — Theilen wir uns den Verstand nach Analogie jener Definition in zwei Theile, so ist bei Irren meist die eine oder die andere Seite durch Suspension der Gefühlsfunktion paralysirt; d. h. entweder er weiß nicht wer er ist — und da hat man Beispiele, daß Einer sich für den lieben Herrgott selber angesehn; oder auch, die andere Seite, und er weiß nicht was außer ihm ist; oder auch beide Seiten, da dann die Tollheit überkomplett. Aus diesen verschiedenen eintretenden Fällen resultirt das Nichtwissen was er soll, modificirt nach dem Gewesenen und bringt alles das zur Erscheinung, was man an Irren Seltsames wahrgenommen. Somit ist Wahnsinn nicht die Abwesenheit des Verstandes, sondern vielmehr die partielle oder totale Suspension der Gefühlsfunktion; dadurch erregte Beseitigung des Bewußtseyns und also ein traumartiger, krankhafter Zustand des Geistes, denn noch einmal behaupte ich, daß es einzig und allein das Gefühl ist, welches den Menschen zum selbstbewußten Geschöpfe vermittelt, und den Verstand befähigt, über das Materielle hinaus auch in abstracten Ideen sich zu vertiefen.. —

Nach Analogie jenes Satzes aber stände das

Thier mit seinem einfachen, nicht vom Gefühl durchgeistigten Verstande, auf derselben Stufe wie der Wahnsinnige. Die Erscheinungen bestätigen das auch allerdings in mancher Beziehung, in den meisten aber nicht, denn ein anders ist eine krankhafte, ein anders eine natürlich-gesunde Erscheinung in ein und derselben Sache; im Verhältniß etwa wie der weiße Neger, der Albina, zum weißen Europäer steht; jener ist grauenhaft, wie dieser schön. Daneben ist der Einfluß nicht ganz und rein aufgehoben. Die Erinnerung, ein reines Attribut des Verstandes und darum auch dem Thiere verhältnißmäßig eigen, hält einen Theil des Gewesenen fest, und führt es zu dem Jetzt, zu dem es jedoch nicht paßt, heran, und alles vermischt und durchkreuzt sich in Handlung und Sprache — dieser nur für die gesunde Seele berechneten Fähigkeit — grauenhaft durch einander, in derselben Art und Gestalt, wie uns im wirklichen Traume die imaginären Objekte willkührlich durcheinander gewürfelt werden, so daß, wenn wir damit ins wachende Leben treten würden, solcher Zustand vom Wahnsinn nicht zu unterscheiden seyn müßte.

Man frägt vielleicht, wie denn um alles die Definition des Wahnsinns zu der Erkenntniß Got-

tes stimme, und da meine ich: etwa näher als Mancher glaubt. — Man folge einmal.

Geständlich ist es auf diesem uns im Universum angewiesenen Schauplatze der Natur einzig und allein der Mensch, dem die Fähigkeit gegeben, Abstracta zu erfassen, d. h. von einem geringen sinnlichen Anhaltspunkte durch logische Schlüsse zu bedeutenden Uebersinnlichen hinüberzuschreiten und von diesem ein System, etwas Gedachtes, zu erbauen, das — beiläufig gesagt — immer doch wieder durch feine Fäden mit der Wirklichkeit zusammenhängen muß, wenn es nicht seine Autorität verlieren, zur Willkühr werden und in den Verdacht gerathen soll, täuschen zu wollen. Zu diesem gehören die Unzahl aufgedrungener Mysterien; zu jenen z. B. Gott und Unsterblichkeit. — Diese sich über das sinnliche erhebende Denkfähigkeit resultirt beim Menschen durch das Hinzutreten des sublimst Göttlichen, des Gefühls, zum Verstande, dessen nächste Wirkung Bewußtseyn ist. Dieses Bewußtseyn unser selbst aber ist zugleich schon die erste, leise, unartikelirte Erkenntniß Gottes; denn Gott in seiner reinsten Wesenheit ist nur unendliches Bewußtseyn. Durch das Hinzuführen

der Lehre von Gott, zu diesem eingebornen Bewußtseyn, oder zu diesem Gott in uns, steigert sich das Bewußtseyn zu immer größerer Klarheit. Die Durchgeistigung des Verstandes wird dadurch gesteigert, und der Mensch kommt zu immer höherm Bewußtseyn, jemehr er sich auf eine natürliche Art von Gott unterrichtet. — (Veredlung). — Eben nun, daß in dem Wahnsinnigen das Bewußtseyn untergegangen; ein Etwas, das ich als vom Gefühl bedingt interpretirte, beweist mir, daß Wahnsinn nur ein Zurücktreten des Gefühls von seiner Funktion der Durchgeistigung ist, welches bei religiösem Wahnsinn jedesmal durch dogmische Entweihung des Gefühls erregt wird. — Die reingöttliche Erkenntniß muß demnach zunächst von uns selber, aus der ungestörten Harmonie der beiden seelischen Kräfte: Gefühl und Verstand, oder vielmehr eigentlich aus dem in uns zum Bewußtseyn gekommenen Göttlichen hervorgehn, und ist somit der erste Satz aller Religion der: Gott ist ursprünglich in uns und wir sind ursprünglich in Gott. Darum ist auch nur der zum klaren Bewußtseyn gekommene, oder der darin gebliebene, moralisch zurechnungsfähig, Kinder und Wahnsinnige aber nicht. Und selbst der Sünder, dem ich partiellen Wahn-

sinn vindicirte, ist nicht eigentlich der bösen Thaten halber strafbar, die er begeht, sondern der Mißachtung des Göttlichen in sich, da er dasselbe zur Durchgeistigung und Kräftigung des Verstandes nicht aufkommen läßt, wozu denn vielfach die Ursachen dazu außer ihm liegen. Deshalb denn auch der gute Mensch Mitleid mit dem Sünder fühlt, selbst das Gericht Verwahrloste entschuldigt, und ein Mensch, der z. B. in der Wildniß ohne menschlichen Umgang aufgewachsen, — dergleichen Beispiele vorhanden — trotz seiner angebornen Vernunft, d. h. trotz seiner Fähigkeit Verstand und Gefühl zur Wechselbeziehung in sich zu entwickeln, dennoch, ohne wahnsinnig zu seyn, unzurechnungsfähig ist, blos weil seine Psyche auf der Stufe der Kindheit stehn geblieben ist, oder nach meiner Version: weil seinem eingebornen Gott nicht der Gott von außen zur Befruchtung zugeführt wurde und er deshalb zu keinem Bewußtseyn gelangen konnte.

Dieser Gott in uns, oder dieses Bewußtseyn, soll aber nicht in sich selber verkümmern; vielmehr hat selbiges das, wenn man es nennen sollte, aus nichts anderm, als aus jenen beiden schon erwähnten Grundideen des gesunden menschlichen Geistes aus dem: wer ich bin, und: was da ist, besteht

— zu influiren und nächst der reinen Erkenntniß dieser, auf das daraus hervorgehende, allerwichtigste im Menschen, auf das: was ich soll, einzuwirken. — Dieses: was ich soll, zerfällt aber durch eine leichte und natürliche Definition im Wissen und Handeln. Jenes stützt sich auf die Auffassungskraft des von außen her kommenden, und hat eine innere Schöpferkraft — im Genie am Höchsten — zum Helfer; — dieses auf die Willenskraft von innen heraus, und hat die Obrigkeit und das Gesetz von außen her zum Helfer. Schon aus einem oberflächlichen Ueberblick dieser geistigen Construction des Menschen in seinen Hauptmomenten, ergiebt sich, wie die Gottidee mit Moral und Sittlichkeit in einem so ganz natürlichen Zusammenhange steht. Nemlich: weil eine lebhafte und natürlich-reine, nicht willkührlich aufgedrungene Erkenntniß Gottes nichts anders als das gesteigerte Bewußtseyn in uns ist, dieses Bewußtseyn aber in seinen letzten Zwecken durch das: was ich soll in das materielle Leben hinaus tritt, und eben dadurch das Bild der Gottheit: Einheit und Ausdehnung, sich im Menschen verkleinert abspiegelt, da dann je nach dem minder oder höheren Grade der Vollendung das Göttliche in uns (die Einheit) auch unsre Handlun-

gen (die Ausdehnung) hinsichtlich ihres moralischen Werthes jenen entsprechen werden. Wie sich nun die Einheit Gottes, dieses höchste Bewußtseyn, einzig nur in der Menschheit, ihrer Fähigkeit nach, in einem entsprechenden, wenn auch schwachen Bilde, auf Erden wiederfindet, so ist auch diese Menschheit, dem Zwecke nach, eine Einheit; das „Ich" darum auch nur in materieller Beziehung individuell, in moralischer Beziehung aber universell zu nehmen, so daß die Menschheit zwar Millionen unterschiedene Körper (Incarnationen) aber nur eine Seele hat, und ich darum nicht sagen kann: ich liebe mich, ohne daß ich — moralisch rein — damit sage: ich liebe Alle, und dieses ist die einzige, erstaunlich umfassende Wahrheit, die als belebendes Princip die christliche Religion über alle Religionen der Erde erhebt, und selbst in ihrer nicht immer würdigen Umkleidung so viele Völker an sich fesselt, und weshalb sie es werth ist, in ihrer Reinheit eine Weltreligion zu werden. —

Ich resumire hier also noch einmal: Gott ist in seiner Einheit das allerhöchste Bewußtseyn; da nun auch dem Menschen durch Einwirkung des Gefühls auf den Verstand, die Fähigkeit zum Bewußtseyn zu gelangen, gegeben ist, so ist Gott in uns,

und zwar in einem desto höhern Grade, jemehr wir diese Fähigkeit in uns entwickeln. Oder, mit andern Worten: jemehr wir zu immer klarerem Bewußtseyn gelangen. Klar aber ist dieses Bewußtseyn dann: wenn ich weiß wer ich bin, was da ist, und daraus resultirend: was ich soll. Letzteres in beiden oben erwähnten Beziehungen des Wissens und des Handelns. — Da nun aber, wie gesagt, das Ich in moralischer Beziehung die ganze Menschheit, Ich als Individuum aber nur ein kleiner incarnirter Theil des Ganzen bin, so folgt daraus, daß ich in jener Beziehung keinen Unterschied zwischen mich als Individuum und zwischen dem übrigen Theil der Menschheit machen soll: da ich moralisch durchaus eins mit ihm bin. Darum sagte ja auch schon ein Weiser der Vorzeit: Liebe deinen Nächsten wie dich selber. — Wer da sagte: mehr wie dich selber, verkannte den Grund dieses durchaus natürlichen Gesetzes und wollte wohl nur den rabbinischen Zaun um dasselbe ziehn. Er hätte es füglich können bleiben lassen. Denn die Liebe erträgt ihren Grundbedingungen nach nicht die Idee des Gesetzes, und das Wörtchen „sollst" ist unverträglich mit ihr. Liebe, eines von den Attributen des Urwesens, trägt durchaus den Begriff von Freiheit in sich; Freiheit

in höchster Potenz, Freiheit ohne Entschluß selbst, denn auch die höchste Intelligenz beschließt nie etwas.

Ich kehre zurück.

Wie nun das moralische Ich generell ist, so ist auch die Aufforderung zur Liebe generell; oder vielmehr, sie ist durchaus reciprok. Einer kann nicht allein rein lieben, auch keine Hundert, keine Tausend, denn nur durch eine vollkommene Reciprocität, ist die reine Liebe, wie die Natur der Moral sie will, denkbar möglich. — So können bei einem Orchester von hundert Musikern nicht 90 im Takte spielen, wenn die übrigen zehn im Zeitmaß fehlen; nur die leise Schwenkung eines oder einiger weniger ist höchstens erträglich, ein Mehreres von Mehreren muß Alles in die krasseste Dissonanz auflösen. Solche menschlich moralische Disharmonie erfüllt denn auch bis jetzt die Erde zur Betrübniß jedes Philantropen; und dennoch ist die Composition rein und edel aus der Hand des Meisters hervorgegangen. Darüber weint der Philantrop seine Thränen und Niemand trocknet sie wie das Grab.

Wehe denen, die die Religion nur als einen nothwendigen Zaum für die Völker betrachten; einen Zaum mit Augenkappen, gleichviel aus welchem wenn nur zähem Stoffe gefertigt. Schande ihnen,

denn sie bekennen damit, daß sie den Menschen als ein Zug- oder Lastthier betrachten. Wehe ihnen, wiederhole ich, denn wenn nur ein einziger Riem einmal reißt, dann geht das wilde Thier durch und richtet Verwüstung nnd Schrecken an. — Nein, die Religion soll kein Zaum seyn, die Völker zu bändigen, sondern eine sanfte belehrende Freundin soll sie seyn allen Völkern, da sey denn der Fürst der erste im Volk, einen letzten aber gebe es nicht.

Jenes allgemeine Bewußtseyn nun in der Gesammtmenschheit aufzubringen, oder mit andern Worten: die Reciprocität der Liebe unter ihr zu fördern, ist die Aufgabe jedes schon zu einigem Bewußtseyn gekommenen Individuums, vor allen aber dessen, der — nach Analogie einer, auf frühern Blättern versuchten Definition — schon in der Geburt mit einer vorzüglichen Prädisposition zur Gotterkenntniß beschenkt und also befähigt wurde, die auffallendsten Zeichen der Manifestation der Gottheit in ihrer Ausdehnung aufzufinden, in anschauliche Worte zu kleiden und diese aufgefaßte Gottidee von außen, dem angebornen Gotte im Innern, dem Bewußtseyn, zur Befruchtung zuzuführen, und also die Gottschöpfung, oder nach vorhin geführter Deduction, die Moral der Liebe, oder das was ich

soll in beiden Beziehungen in Auffassung und Ausübung zu fördern. —

So dunkel, schwankend und ungenügend nun auch immer die Genesis — abgesehn von der phantastischen Mosaischen — die nicht viel sagen will — ist, so liegt es doch dem logischen Begriffe sehr nahe, daß anfangs ganz allein die mechanische Natur es war, die sich auf den Lehrstuhl setzen, und dem menschlichen empfänglichen Geiste, durch Anschauung die nothwendige Gottidee von außen zuführen mußte. Begreiflich ist es daher auch, wie aus dieser Befruchtung ein so ganz sinnliches Geschöpf — wie es die ersten Volksreligionen waren — die Idololatrie, gezeugt werden mußte; und in immer neuer, entsprechender Regeneration lange nicht die reine Aufgabe lösen konnte. Das generell gefühlte Bedürfniß erzeugte die allerseltsamsten Mittel auf hundert verschiedenen Schauplätzen der Erde. — Man tappte und tappte, und das Christenthum erhaschte am Glücklichsten und Unglücklichsten zugleich; darum der grauenhaft drollige Widerspruch in ihrer Kirche; Oel und Wasser in einem Gefäße.

Eine dunkle Ahnung trieb von jeher die Völker an, den Gott, der sich durchaus nur in seiner Ausdehnung sinnlich wahrnehmbar manifestirt, auch

in seiner Einheit sinnlich wahrnehmbar haben zu wollen, und zwar je stürmischer, je tiefer sie noch auf der Stufe der Kindheit standen, oder mit andern Worten: je weniger sie noch zu eignem Bewußtseyn — man weiß nun, was das sagen will — gediehen waren. — Die Religionsstifter, selbst nur klügere Kinder, drangen theils nicht auf den Grund der Sache, theils auch, wenn sie selbst die Gesetze der geistigen Chemie erkannt hätten, so ging ihnen doch das nothwendige technische Mittel: die Presse, ab, durch die allein auf die Menge dauernd gewirkt werden kann und, wegen der nothwendigen Reciprocität, muß. So half sich denn ein jeder nach seiner Weise so gut er konnte. Einige gaben sich und dem Volke nach und schnitzelten Bilder aus todtem Stoff; andere wählten aus den Manifestationen der Einheit, oder eben aus dem, was ich Ausdehnung nenne, beliebige Gegenstände, als: Sonne — und das waren die Klügsten — Sterne, Thiere, Gewächse, Menschen und Leichname. Noch andere, Neuere, verwarfen die Einheit mit ganz erstaunlich klugen Worten ganz und gar, und interpretirten die Ausdehnung als einziges Göttliches. Diese, die Pantheisten, denen unverdaute Spinocismen schwer auf dem Herzen liegen, halten sich an

die Mechanik der sichtbaren Dinge, beten Trüffelpasten und süßen Sekt an, behaupten: der Zweck des Lebens sey das Leben selbst, — ein logischer Unsinn, da Sache und Zweck nie ein und dasselbe seyn kann — und glauben also dem, ihrem Stolze widerwärtigen, Geständniß auszuweichen, daß es Dinge in der Welt giebt, die über ihrem Horizonte hinaus liegen. — Doch solcher Herren, die eine speculative Philosophie gerne zu einer Weltreligion machen möchten, giebt es natürlicher- und auch glücklicherweise nur wenige und sie zählen eigentlich nur, weil sie Zeitgenossen sind. Sie beleuchten die Dinge der Welt nur an den Außenseiten; ihr Licht dringt nicht weit, verbreitet keine Wärme und mithin auch kein Leben.

Es heißt die Aufgabe verkennen, und ist durchaus unnütz vom individuellen Standpunkte aus über Gott und göttliche Dinge reden zu wollen. — Der einzelne Mensch, der Starke überhaupt, der Glückliche, der Energische mag vielleicht für eine Weile das Gottbedürfniß gar nicht in sich fühlen; und in der That, zu einem je höhern Bewußtseyn der Mensch gelangt, je weniger bedarf er des Gottes in Worten und Handlungen — (Cultus) — und eben bei ihm trifft es zu, was ich vorhin sagte,

daß Gott ein Wesen des höchsten Gedankens und nicht der Worte sey. — Ihm ist ein einziger Blick zum Himmel das allerkräftigste Gebet, und wirklich, je mehr eine Nation betet und singt, je weiter ist sie gewöhnlich vom Ziele der reinen Gotterkenntniß entfernt. — Also: nicht was ich bedarf, sondern was die Menschheit bedarf, um zu diesem schönen Ziele des Bewußtseyns zu kommen, das ist es, was die natürliche Theologie von uns fordert, und da ist es denn die erste und höchste Aufgabe, den Menschen über seine seelische Natur, über seine Prädisposition zur Gotterkenntniß durch das Geschenk des Bewußtseyns, dieses Rein-Einheitlich-Göttlichen in uns, wie es, im Gegensatz zum Thiere, durch Gefühl und Verstand zur Klarheit kommt — anschaulich zu machen, und auf diesem also bestellten Felde, nach dieser ersten Anregung des Gottes im Innern, führe man dann nun auch den Gott von Außen, durch Lehre, wie er sich in tausendfacher Ausdehnung als einiges Wesen manifestirt, hinzu, ohne menschliche Autorität aber, ohne Spitzfindigkeit, ohne andere Behauptung als die, welche einer gesunden und natürlichen Logik zugänglich sind; ohne Wunder, ohne phantastische Mysterien, ohne Hexerei, ohne unheimliche Schauer. Freundlich, im

rosigen Lichte, lieblich, schön, blühend wie Hygea und dennoch gestaltlos, eine entzückende Idee, schreite der Gott der Natur frühe in die knospenden Seelen ein, und werde hier zum klaren Bewußtseyn; zu einem Gott eines großen Gedankens und weniger Worte nur.

Dieses jedoch nur beiläufig. — Progressive mit dem gesteigerten Bewußtseyn dringen die Blicke klarer in die Manifestation der Gottheit, und die Lehre, die es socieller Zwecke und schlummernder Begierden halber anständig fand, dasjenige, was jene Manifestationen an Quasi-Indecenzen aufzuweisen haben, dem ungereiften Menschen zu verschweigen, würde den Vorwurf der Prüderie auf sich laden, wenn sie die verschleierten Zeichen einer unendlichen Weisheit, die sich eben an der Vorsorge für Regeneration am herrlichsten bestätigt — auch dem gereiften Menschen vorenthalten wollte, da doch nur das Gefühl der Bewundrung für Größe, dieser erstaunliche Impuls für Thatkraft, in ihm dadurch gefördert werden kann. — Außer diesen gemachten Indecenzen, die eigentlich — wenigstens für den gereiften Menschen — keine sind, giebt es nun auch noch wirkliche; wenigstens weiß ich das, was ich meine, nicht treffender als mit jenem Ausdruck zu

bezeichnen: nemlich die sogenannten Widersprüche in der materiellen und moralischen Welt, über die die Theologie mit einer eben so ungegründeten Prüderie hinweggeht, als die Pädagogik über die gemachten mit gegründeter. — Ich meine, der gereifte Mensch müsse mit allem, was sich ihm zur Erscheinung aufdrängt, hier schon möglichst abgefunden werden. Verheimlichung erregt Mißtrauen, wenn er zufällig selber darauf kommt, und das Hinbestellen an einen zweiten, unbekannten Ort ist zwar bequem aber ungenügend und erregt üble Laune, wenn der todte Glaube an apodiktisches Zusagen endlich — wie eben jetzt — nicht mehr vorhält. — Ich weiß es, daß von dieser Seite alle Religionssysteme den schwersten Kampf zu bestehen haben, und zwar, weil ihnen Menschen gegenüberstehen, die noch weit vom schönen Ziele des klaren Bewußtseyns entfernt sind, und die auf dem gewöhnlichen Wege auch schwerlich dahin zu bringen sind, weil solches Bewußtseyn den Lehrern selber nicht in dem Grade aufgegangen ist, als es zu solchem Zwecke nothwendig geschehn müßte.

Ich erwähnte vorhin, daß jene Völker der Vorzeit, die der Sonne eine göttliche Verehrung bewiesen, vor allen andern als die gescheutesten erschienen,

und ich bestätige hier, daß es kein entsprechenderes Bild der Gottheit giebt, als eben diesen flammenden Stern, von dessen Daseyn in der That unsere ganze Existenz abhängt. Vorzüglich aber verbildlicht dieser Stern uns die Idee von Einheit und Ausdehnung am treffendsten. — Gesetzt den Fall, unsere Erde wäre ewig in eine Wolken-Atmosphäre gehüllt — wie es denn unser Familienplanet: die, der Sonne um so viel näher situirte Venus wirklich ist — und uns wäre mithin von allen Himmelskörpern, groß und klein, nie ein einziger, selbst die Sonne nicht, zu Gesicht gekommen, so bliebe uns, ganz in der Natur der Sache, dieser Fixstern in seiner Einheit, d. h. in seiner Körperlichkeit, ein noch viel größeres Räthsel wie jetzt; ja, obgleich er in seiner Ausdehnung, durch Licht und Wärme, noch so unbezweifelt zu unsrer Wahrnehmung spräche, so würden dennoch die Natur-Skeptiker — in göttlicher Beziehung den Pantheisten entsprechend — Anlaß nehmen, zu behaupten, Licht und Wärme sey ein im ganzen Raume verbreitetes Fluidum, das momentan unterginge und wieder aufkäme; nichts sey aber lächerlicher als eine Licht- und Wärme-Einheit, eine sogenannte Sonne, von der jene beiden ausströmen, anzunehmen, da jedes einzelne er-

hellende und wärmende Lufttheilchen vielmehr eine Sonne sey u. s. w. —

Dergleichen geschieht nun in der That in Beziehung zu der Einheit Gottes, die, in einer dunkeln Wolkenatmosphäre gehüllt, uns nur in der Ausdehnung wahrnehmbar wird, gar öfter, und selbst da, wo die Einheit anerkannt worden, meint man die Indecenzen der Ausdehnung, mit der Idee einer vollkommnen Einheit in mannigfaltigem Widerspruch zu finden, und diese Wahrnehmung ist es, die Altorthodoxen veranlaßt, den Gedanken in Gottsachen zu verpönen und eine blindgläubige Ergebung dagegen anzurathen, die der ohrfeigenden Hand, nach dem linken auch den rechten Backen getrost hinhält. Diese Lehre hat die europäische Menschheit, den hohen Standpunkt zu erreichen, verwehrt, wo sie stehen sollte und könnte, und veranlaßt das öftere krampfhaft-blutige Aufzucken einzelner Völker bei momentanem Gefühle der Entweihung, und stellt sie dann der Reaction wieder blos, wenn die alte Gewohnheit in ihre Rechte tritt.

Man möge mir diese und andere Digressionen zu Gute halten, denn es ist in der That nichts Verständliches von Gott und göttlichen Dingen zu reden, außer vom Standpunkte des Menschen und

zurückwirkend, denn wie Gott hienieden allein nur im Menschen zum Bewußtseyn gekommen ist, so kommt seinerseits auch der Mensch einzig nur in und durch Gott zu würdigem Bewußtseyn; nicht durch Täuschung und Verhüllung aber, sondern durch Aufklärung. Eben nun, weil ihm die Fähigkeit des Bewußtseyns zugetheilt worden, muß er diese Fähigkeit möglichst entwickeln. — Das Thier freilich bedarf der Gottidee nicht, weil ihm überhaupt die Fähigkeit nicht zugetheilt worden, der Mensch aber verliert mit seinem Gott das, was ihn zum Menschen macht und sinkt zum grauenhaftesten Thiere herab, zum boshaften Affen.

Um nun aber zu einem würdigen Bewußtseyn unsrer selbst durch Gott zu kommen, meint man, müsse Gott in seiner Ausdehnung mit unsern Begriffen von seiner einigen Vollkommenheit genau zusammenstimmen, und wo er das nicht thut, da, sagen wir, liegen Widersprüche. — Wenn wir nun diese sogenannten Widersprüche ins Auge fassen wollen, so müssen wir uns ganz genau auf den Standpunkt stellen, wo die Menschheit steht, die sie wahrnimmt, denn auf keinem andern sind sie sichtbar, oder vielmehr nur die Menschheit hat ein Auge für sie. — Nun weiß man aber schon aus der mate-

riellen Welt, wie bei Beobachtung eines entfernten Gegenstandes eine bemerkte Eigenschaft eben sowohl ihren Grund in unserm Auge, in der Optik, als in dem Objekte selber haben, eben sowohl also eine optische Täuschung als eine reale Wirklichkeit seyn kann. Und in der That ist jenes hier der Fall; denn eine Stufe tiefer oder eine höher gestellt, ist von keinem Widerspruch mehr die Rede. Auf der Stufe, wo wir nun aber eben jetzt stehen, und in dem Naturverbande sind es dennoch nur erkünstelte Fehler, die die optische Täuschung hervorbringen, und ich meine, es sey uns wohl gegeben, sie zu beseitigen.

Die erste Aufgabe ist die: daß wir uns alle Attribute oder Eigenschaften Gottes nur in Einheit, d. h. ohne Gegensätze denken müssen, also ohne einen Gedanken an Wandelbarkeit, wie sie mit irdischen Begriffen sonst immer verknüpft ist. — Ferner haben wir uns diese Attribute einzig nur von ihm in seiner Einheit, nicht aber in seiner Ausdehnung zu denken, denn die Ausdehnung ist nur die Aeußerung der Attribute uranfänglich (ein menschliches Wort) und sie empfing in der Gestalt von Materie und Zeit zwei entsprechende eigenthümliche Attribute: Vollendung und gesetzliche Frei-

heit eines aus dem andern hervorgehend. Beides sind unerläßlich Bedingungen jeder Vollkommenheit, und um so mehr ist bei einer Schöpfung, wie die Welt, Unvollendetseyn und regellose Willkühr etwas Undenkbares. — So wie nun aber die Attribute der Einheit Gottes sich äußern sollten durch Materie und Zeit, so entstand gerade durch die Verbindung der Zeit mit der Materie das, was wir Leben nennen, denn ohne Leben fällt der Begriff Zeit weg, und Leben ist nur eine durch das Medium der Organe aus der Materie zur Erscheinung gebrachte Zeit, nach deren Verlauf jedes seinen Theil zurückerhält. Man nennt das, diese Erscheinung erregende Gesetz: Seele, und es bringt ununterbrochen durch Restauration aus der Materie zur Erscheinung, bis die Verbindung durch den Tod aufgehoben ist. Theils ist diese Erscheinung fest situirt: die Pflanze; theils locomotiv: das Thier, und zu letztern zählt bekanntlich der Mensch. — So ist denn also auch der Mensch ursprünglich nur eine durch das Medium der Materie zur Erscheinung gebrachte Zeit; und in der That waltet ganz dasselbe organische Gesetz, oder eine Seele in ihm, die sich fortwährend zur Verknüpfung der Zeit mit der Materie, aus dieser restaurirt, und zwar so lange als die Organe dazu

geschickt sind. Bis zu diesem einfach-thierischen Prozeß der Erhaltung, worauf sich auch des eigentlichen Thieres ganzes Wirken beschränkt, unterscheidet sich also der Mensch noch durch nichts Wesentliches von andern Thieren, und darüber hinaus erst geht sein eigentliches Menschseyn an. — Bis zu diesem Punkt bringen sich denn nun auch die zu solcher Gestaltung bedingten Gesetze selber zur Erscheinung; auch liegt jeder einzelnen einzig nur die gesetzliche Nothwendigkeit, keineswegs aber ein neuer Entschluß, eine aus der Einheit Gottes hervorgegangene Idee zum Grunde, und selbst die Mißgestaltung einer durch Regeneration neu erzeugten Erscheinung, z. B. eine Mißgeburt, entsteht ganz nur in Folge bestehender Gesetze, da durch Umstände modificirtes Zusammenwirken solche Erscheinung erzeugten und sie unter gleichen Umständen ewig eben so erzeugen werden. Darum ist es freilich wahr, daß kein Sperling ohne Gottes Willen vom Dache fällt, aber dieser Wille ist gerade so alt wie die Welt, oder vielmehr, es ist gar kein Wille, denn Gott hat keinen, den menschlichen analogen, Willen, es ist ein ewiges Gesetz, und nimmermehr kommt Gott auf eine Idee, dieses oder jenes zu thun, heute etwa ein Kalb mit zwei Köpfen und morgen etwa einen

Napoleon zu schaffen; heute einen Knaben sein Butterbrod in den Sand und morgen einen König vom Throne zu werfen. Dieses Forschen, dieses Haschen nach speciellen Entschlüssen und deren Motive ist es, was uns ewig irre führt. Höchstens könnten wir fragen, warum sind die ewigen Naturgesetze so geordnet, daß aus diesen Ursachen solche Wirkungen entstehn müssen? — das wäre aber eben so als fragte man: warum ist dieser ungeheure Raum mit Weltkörpern bevölkert und warum ist er nicht viel lieber ein ungeheures Nichts? — Wer aber so zu fragen wagen könnte, der hat gewiß selber noch nie eine vernünftige Antwort auf Etwas gegeben.

Unter dem Einfluß dieser frei waltenden Gesetze steht denn nun auch der Mensch, und Gott selber wollte und konnte ihn dem nicht entziehen, sobald er ein Bürger dieser Erde werden sollte. Alles was an ihm ist, bis auf das Bewußtseyn, ist Gott in der Ausdehnung, ist Aeußerung der Attribute der Einheit Gottes, und steht unter dem Einfluß der allgemeinen Erdengesetze, ist vollendet, und muß die Gesetze des irdischen Naturverbandes in unbegrenzter Freiheit auf sich einwirken lassen. Selbst der Pulsschlag seines Herzens ist des Gesetzes Werk, er kann ihn hemmen, aber nicht ohne den Ent-

schluß dazu als den letzten für immer betrachten zu müssen.

Neben diesen mechanischen Gesetzen der Ausdehnung aber warf die unbegreifliche Einheit in die Seele des Menschen, auf daß diese hoch über alle Erscheinungen der Erde stehn sollte, einen Funken aus seiner ursprünglichen Einheit, das Gefühl, schuf also das Bewußtseyn und mit ihm eine eigne geistige Schöpfung inmitten des Naturverbandes, deren Gesetze ihm dadurch zwar nicht unterthan — denn das sind sie vermöge ihrer Vollendung selbst Gott nicht — aber doch dienstbar wurden, und zwar Alle; d. h. nicht nur die, welche die Natur in ihren Bildungen selber, freiwillig zur Erscheinung bringt, sondern auch die verschleierten, von denen täglich noch neue ans Licht gezogen werden. — So nun war im Menschen ein, und zwar das einzige würdige Bild der Einheit Gottes in einer Möglichkeit auf Erden dargestellt. Nicht also aber in seiner Vollendung sondern in seiner Fähigkeit, und mit dieser Einschränkung war ihm neben dem unendlichen Vorzuge auch jene ungeheure Aufgabe zugeschoben, die er bisher noch nicht gelöst hat. Die Aufgabe ist schwer, aber sie ist köstlich, und sie ist möglich lösbar. Sie ist aber nur einzig auf dem

Wege zu lösen, daß das Göttliche in uns zum irdischmöglichsten Bewußtseyn gebracht wird, und zwar ganz unserm Doppelwesen angemessen, nicht mit Umgehung des irdischen Theils unserer Natur, sondern gerade durch diesen, der unser Träger und der einzige ist, der uns vor dem Zuviel, das zur Lüge wird, bewahren kann. Denn, ist das Zuwenig, das zum Thiere macht, schlimm, so ist doch das Zuviel noch weit schlimmer. Die Erde entläßt uns nimmer ihrem Gesetzverbande vor dem Tode; selbst das Göttliche in uns wirft die Schranken nicht um und soll es nicht. — Jene Gesetze sind uns dienstbar; jedem, wie er sie ergreift. Das Moralgesetz aber fällt ganz genau mit ihnen zusammen. — Sie wollen Erhaltung, Knüpfung an die Zeit; das will das Moralgesetz auch. Sie wollen Erhaltung Aller für die gemessene Dauer; das soll das Moralgesetz auch wollen, und die Liebe, diese Seele aller wahren Moral, ist es, die befiehlt, nicht nur über uns, sondern über Alle möglichst zu wachen. Sie befiehlt es Allen und die Einheit Gottes in uns entspricht der Idee von Einheit der Menschheit in göttlicher Beziehung, oder der Liebe. — In der mangelhaften Ausbildung des Göttlichen nun in uns, und in der falschen Ansicht, Gott in seiner

Einheit speciellen, willkührlichen Einfluß auf die Vorgänge in der Natur und im Schicksal beizumessen, da doch einzig nur die zur Erhaltung des Ganzen bedingten Gesetze es sind, die dort walten — liegen die Ursachen der scheinbaren Widersprüche, die ureigentlich schon von vorne herein mit der Idee eines so unendlich erhabenen Wesens, wie Gott, unvereinbar sind. Von diesem Standpunkte aus bemerkt man, wie so ganz in Nichts der Pantheismus zerfällt, der keinen andern Gott als den der Ausdehnung kennt und ihn gewiß nicht anbetet.

Die dem Menschen eingeborne Fertigkeit nun, die Einheit Gottes in sich in einem schwachen Bilde darzustellen, diese Aufgabe seines Lebens kann er, als ein dem Naturverbande der Erde einverleibtes Wesen nur in harmonischem Anschließen an ihn, oder, mit andern Worten, nur durch verständige Unterwerfung unter die Gesetze, die, von der Einheit Gottes ausgegangen, und durch ihn bestehend, in der Materie zur Erscheinung streben. — Ihm sind eben mit jener Fähigkeit die Gesetze in die Hand gegeben; er kann sie freilich weder modeln noch aufheben, aber er darf sie durch Anwendung aller Art zu Erscheinungen wirken lassen, so weit nur immer das Wohl der Menschheit dadurch zu

fördern ist, und jede Entschleierung eines bisher verborgen gewesenen Gesetzes kann nur das Bewußtseyn von der Größe seines Urhebers steigern, und dieses Bewußtseyn an sich ist die höchste und reinste Anbetung. — Diese Gesetze sind es auch einzig nur die in einer dem Menschen verständlichen, articulir-Sprache von dem Willen des Urhebers reden; ja es giebt Paragraphe in dem Gesetzbuche, deren Verständniß auch dem Bornirtesten zugänglich. So z. B. in Betreff der Geschlechtsordnung spricht der Herr Herr: „Ich will, daß jedes Thiergeschlecht sich nur in der Gattung regenerire, zu der ich es anfangs geordnet. Zwar gebe ich der Willkühr so viel nach, daß ich die Befruchtung verschiedener verwandter Thiergattungen in erster Instanz zulasse, doch schon nicht in der zweiten und ferner, denn dadurch würde die Geschlechtsordnung, die ich weise eingeführt, zuletzt in eine allgemeine Anarchie aufgelöst und auch die jeder Gattung beigeordneten Eigenschaften und alle Kennzeichen verwischt werden." — So, sage ich, spricht die Einheit Gottes in einem zur Erscheinung gebrachten Gesetze, und wer nach einem Zeugniß früge, dem führe ich als nahe liegendes Beispiel das Maulthier an, das nur durch die Künstelei des Menschen erzeugt wird, nimmer

aber sich regenerirt. Dieses Gesetz erstreckt sich bis auf die Pflanzen herab; so ist auch die Kunst der Oculation auf Kern zum Kern und Stein zum Stein beschränkt; kein Reiß vom Stein aber gedeiht auf einem Stock vom Kern, und so umgekehrt. — Dergleichen Gesetze, von denen uns die Naturlehre und sonderlich die Chemie mannichfaltige und wunderbare mittheilt, reden nun unstreitig mit ganz andern Gründen und verständlichern Motiven, wie die phantastische Willkühr vorzeitlicher, menschlicher Gesetzgeber an deren Befolgung vorzüglich Mohamedaner, Israeliten und auch die Catolische Christenheit laboriren. — Wahrlich, der Naturforscher ist ein gar würdiger Priester Gottes, und wenn z. E. der nun geschiedene ehrwürdige Aesculap Hufeland zum Volke spricht: „es gewöhne sich Jeder, Morgens nach dem Erwachen ein Glas frisches, kaltes Wasser zu trinken, denn man kann und soll eben sowohl die innern Organe reinigen, als wie die äußern Gliedmaßen, und es wird die Gesundheit des Körpers dadurch erhalten", ei so folge ich mit Freuden solchem Gebote, denn schon einmal bemerkte ich: daß Hygea ein würdiges Bild der Gottheit sey. —

Ich zweifle nicht, daß dergleichen Reden der verwöhnten und irregeleiteten Menschheit fast son-

derbar klingen mögen; aber diese Lehre ist kerngesund, und auch die Menschheit würde mit Hinneigung zu ihr geistig und körperlich gesunden, statt daß sie nun in beiden Beziehungen entnervt und kränklich ist. — Darum sollte auch billig bei der Jugend die Naturlehre über die Dogmenlehre gehn; und man sollte ihr mit möglichster Vermeidung der Prüderie aus dem offenen Buche der Natur und aus den verborgensten, geheimsten Winkeln desselben den Gott in seiner Ausdehnung zuführen, und durch folgerichtige Schlüsse auf die Idee der Einheit hinwirken, die als Embryo in jeder Menschenseele schlummert, die eben dadurch zum schönen, göttlichen Bewußtseyn herausgebildet und zur Stütze, zum Träger des Menschen wird, deren er in den Wirren des Lebens zur gottwürdigen Hinauslebung seiner ihm gemessenen Zeit bedarf.

Neben dem Körnchen Begreiflichen bleibt freilich immer noch eine ganze Welt von Unbegreiflichem nach; wie könnte es bei der timiden Größe des Meisters und bei unserer, unserm unbedeutenden Wohnplatze im Universum entsprechenden Winzigkeit denn auch anders seyn? — Das Begreifliche aber ist ausreichend für menschliche Zwecke und das neugierige Mehrwollen bestraft sich außer dem Versa-

gen auch noch durch Selbstbetrug, den wir Schwärmerei nennen, und der diejenige Krankheit der Seele ist, da das Göttliche in uns, das Gefühl, mehrentheils mit und durch phantastisch-dogmische Entweihung, künstlich über den Culminationspunkt hinaus gesteigert ist und also nicht ferner den Verstand functionell durchgeistigt und zur freien Thätigkeit befähigt, sondern ihn paralysirend erdrückt, hintergeht und den Willen zu Thorheiten der seltsamsten Art verleitet. Unter solchen Umständen bleibt die Gottidee im Menschen auch nicht mehr geistig rein. Sie wird personell, speciell, sie wird heruntergezerrt in den Erdenstaub. Die Einheit, die sich durchaus nur in ihrer Ausdehnung manifestirt und auf diesem Wege im Menschen zum Bewußtseyn kommt, glaubt man zur directen Manifestation in einzelnen Individuen gezwungen zu haben, und nimmt jede Fiction, jede von der ungebundenen Phantasie vorgespiegelte Erscheinung als ein übersinnlich Reales, so daß jedem geistig Gesunden nothwendig ein Schauer überkommt, da er sieht, wie ein Wesenverwandter sich dem Naturverbande entschlagen und im irdischen Leibe, ein Wahnsinniger, die unübersteigliche Mauer zu überklettern trachtet, die zwei Welten von einander scheidet.

Wenn nun aber gleichwohl der trauliche, erdbürgerliche Freund, der Verstand, ein solches Streben mit gutem Grunde ein thörichtes nennt, da die Reüssite durchaus dem ersten Gesetze unsers irdischen Naturverbandes widerstrebt und selbst das gewaltsame Hindrängen auf die erste Stufe der Geisterwelt — wozu die Erscheinungen des Magnetismus gehören — uns statt Aufklärung, und die schauerliche Unergründlichkeit des Außersinnlichen nur noch mehr und mehr bestätigt — wenn, sage ich, von unserer Seite eigentlich kein Schritt dahinaus gethan werden soll, weil er zu nichts, unsere menschlichen Zwecke Förderndes, führen kann, so ist damit doch noch nicht gesagt, daß die Gottheit uns nicht in dem einfachen, vertraulichen Naturkreise unsers irdischen Seyns, eben durch Anlaß unserer seelischen Verwandtschaft auf andere Weise entgegen treten könnte, als sie es den übrigen im Traum des Seyns befangenen Wesen ihrer Schöpfung thut. Ja, ich fühle mich überzeugt, daß eben mit der uranfänglichen Veranstaltung des geistigen Bewußtseyns, wodurch die Einheit Gottes in einem organisirten Wesen auf Erden sich speciell in gewissem Grade inkarnirte, daß — sage ich — sich eben zugleich mit dieser Veranstaltung auch ein nach kei-

nem sinnlichen Maßstabe zu ermessender und nach keiner uns begreiflichen Regel geordneter Connex veranstaltet wurde, dessen äußerster Anknüpfungspunkt das Gefühl ist, von wohinaus es auf den verwandten Verstand, von hieraus wieder auf das Sinnliche an und um uns und so dann auch auf unser Geschick hinaus wirkt. — Diesen Connex nun aber forciren und zur auffallenden Erscheinung bringen zu wollen, heißt die Natur hudeln und ihr durch Kunst Gesetze vorschreiben; denn nicht nur die materielle Natur hat ihre unumstößlichen Gesetze sondern auch die geistige, und auf die Entzifferung dieser, die in tausendfachen Verschleierungen in der Menschenbrust liegen, und doch immer auf gewisse Urtypen zurückzubringen sind — beruht das individuelle und socielle Wohl der ganzen Menschheit. Solche Naturforscher sollten nun vor allen die Theologen und dann auch die Staatsmänner seyn; aber — Gott bessers! von jenen rede ich nicht, denn sie sind mir feindlich und ihre Hände greifen immer nach erschrecklichen Waffen; — von diesen aber bemerke ich: daß es scheint, als wolle ihnen ein Licht aufdämmern; aber, wie ihre Vorgänger mit Kanonen, Schwerdtern und Lanzen, so werden sie noch lange mit Schreibfedern experimentiren, ehe es bes-

ser gehn wird. — Robespierres Experiment der Halsabschneiderei füllt ein Namenregister von 300 Druckseiten, und die französischen Könige waren es, die ihn zum Fleischer-Meister gemacht; wollte man das doch nie vergessen! —

Doch warum sich das Herz wund reden um Unwiderbringliches! —

Jener specielle Connex ist denn nun auch ein integrirender Theil der Religion; er wird sich aber — wie das Glück — am unzweifelhaftesten äußern, je weniger man an ihn denkt. — Die Wahrheit seiner Existenz soll einzig nur wie ein stilles, ruhiges, freudiges Bewußtseyn in unserer Seele ruhen, und der höchste Ausbruch desselben ein einsam stilles Gedanken-Gebet seyn. — Mag dem Schwachen am Geiste — wer wollte das bestreiten — eine große Zuthat Cultus Bedürfniß seiner Religion seyn: — der Gottgereifte profanirt das Allerheiligste seines Daseyns durch möglichst wenige Mimik, und die geistige Sonne, die sein Inneres tief, bis in die geheimsten Kammern durchglüht, bezeugt ihr Daseyn allermeist nur durch gereifte Frucht, die in seinem ganzen Seyn, in jeder seiner Handlungen zu Tage tritt, und ihn mit dem Namen eines edlen, biedern

Menschen krönt. — „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Schwachen." —

Wir sind auf unserm Standpunkte situirt. Eine große, schwere Aufgabe ist uns zugeschoben, aber die Kraft, sie zu lösen, mit ihr. — Das weisere Alter aber muß der Jugend; der Begabtere dem Beschränktern helfen. — Die Moral ist einfach, und es giebt nur eine Natürliche. — Was auch Philosophen von der Modification des Moralprincips nach Sitte, Gewohnheit und Erkenntniß verschiedener Völker geredet haben; — ich sage, es giebt nur eines, ewig wie Gott selber, und wie die Menschheit.

Der Samojede, der Neuseeländer, der Baschkire, der Hindu, der Mohamedaner, Jude und Christ: — alle sind Kinder einer Natur und diese Natur spricht das allgemeine Moralprinzip mit gar verständlichen Worten aus; wie konnte man es doch nur verkennen! — In dem einen Worte: Leben, liegt die ganze Erklärung. Ohne Leben giebt es keine Moral, und was das Leben will, das soll die Moral wollen und fördern. Leben aber will behagliche Erhaltung, das ist das materielle Grundgesetz der Moral. Die Natur aber will nicht die behagliche Erhaltung eines Individuums, sondern Aller; darum belebt diesen Körper die Seele: Liebe, deren

Ursprung ich vorhin deducirt und diese Moral muß gelten für alle Völker, die zum Bewußtseyn gekommen sind; denn nicht Menschen haben sie erfunden, sondern der Schöpfer selber schuf sie zugleich mit dem Leben, und Gott, Mensch und Moral sind für uns simultane Begriffe. Mag ein entartetes Volk das Naturgesetz verkennen und etwas Willkührliches dafür unterschieben; mag selbst der gebildete Europäer die Pflicht des Mordes, die Kriegspflicht in den Moralbegriff einschwärzen: — Die Natur erkennt dergleichen nicht an, und es scheint denn doch — Gott sey es gedankt — auch den Großen dieser Erde die Erkenntniß solcher Wahrheit allmälig aufzugehn. — Ehrend ist es und groß, ohne Zagen zu sterben, wenn die Nothwendigkeit herantritt; eben so groß aber ist es auch, dem Tode so lange zu wehren, als nur noch eine einzige Sehne unsers Körpers Spannkraft besitzt.

Jemehr Individuen der menschlichen Gesellschaft dem reinen Moralprinzip huldigen, um desto leichter wird die Lösung der Aufgabe. Die große Anzahl verderbter Menschen erschwert selbe nicht nur, sondern macht sie dem Einzelnen schier unmöglich; denn die Nothwendigkeit, auf seiner Huth zu seyn, gegen Täuschung, Betrug und Anfall aller Art,

erregt nothwendig Mißtrauen; und Mißtrauen ist die natürliche Mutter mancher Ungerechtigkeit. — Darum soll der Mensch zu dem reinen Moralprinzip, das in Gott seine Wurzel schlägt, von Jugend an herausgebildet werden, nicht durch Trug sondern durch Wahrheit, wie sie die Natur und das Leben beut und wie sie für menschliche Zwecke ausreichend ist. — Wissen soll man, daß nicht nur die materielle Natur ihren Samen und ihre Keime hat, aus denen und durch die sich Erscheinungen entwickeln, sondern auch der geistigen Natur ist — ich sagte es schon einmal — dergleichen angeschaffen. So trägt denn jede Unwahrheit einen unsichtbaren Keim des Verderbens in sich, und jene großen Weltlügen, wie sie sich in hundertfachen Gestalten bei allen Völkern der Erde vorfinden, klage ich an als die natürliche Ursache der universellen Menschenverderbtheit. — Jene Kerne des Apfels, nicht der Erkenntniß sondern der Verkenntniß sind bei allen Völkern üppig aufgegangen; Jedem ist eine andere Verkenntniß entkeimt und die Menschheit, mit dieser Frucht gesättigt, kränkelt alle die tausend Jahre hindurch bis heute. Auch heute noch speiset man uns damit und murren dagegen heißt Lästerung. — Wahrlich, die Willensfreiheit der Menschen ist groß; zu groß fast. Min-

destens in der Gottsache hätte er mit Gewalt auf dem Wege der natürlichen Erkenntniß und der natürlichen Moral bleiben müssen. Dann aber ist der Begriff=Mensch wieder aufgehoben. Darum: es ist Alles, wie es ist, wohlgeordnet, aber der Tropf von Mensch meint, er müsse an Allem schnitzeln. — Mag er; nur vom Heiligsten sollte er die Hand lassen, denn hier schnitzelt er sich selber das Verderben. — Ursprünglich ist ein Gott, eine Natur, eine Menschheit. Da fängt aber diese an zu künsteln; macht sich tausend verschiedene Götter, und jede Partei schwört Stein und Bein, sie eben habe den rechten getroffen; im Zank darüber schneidet man sich die Hälse einander ab, und doch hat keiner den rechten; denn Gott ist kein Gemachtes, sondern ein Gegebenes; er will erkannt, nicht aber ersonnen seyn; und was sich nicht von ihm erkennen läßt, dessen bedürfen wir nicht. Mag Jeder im stillen mit seiner Phantasie die Schauer seiner ungemess'nen Größe empfinden; mag er an der Hand der Sternen=Weisen die unermeßlichen Räume des Alls durchschreiten, von Stern zu Stern; möge er die Welten überdenken und die Wesen, die auf jenem unbekannten Schauplatze der Natur als Zeugen der unendlichen Größe unsers gemeinschaftlichen Ur=

hebers leben und empfinden; aber er hüte sich, seiner Phantasie Gestalt zu geben; Dogmen darauf zu gründen und sie als Wahrheiten seinen Mitmenschen apodiktisch aufzudringen. Einer soll nicht des andern Narr seyn, vor allem in dem Heiligsten nicht, was uns gegeben. Kein Punkt in der Geschichte hat sich ein Recht über uns anzumaßen, und alles das, was die Natur verwirft, kann keinen Glauben von uns verlangen. Des Menschen Phantasie ist schöpferisch; jede ist fähig, mit ungemess'ner Willkühr etwas Neues zu erfinden, und so man ihr's nicht wehrt, andern aufzuheften. — Gottes Schöpfung allein ist eins und beständig und jede Lehre soll nur ihr Commentar seyn. — Es heißt die Menschenwürde schlecht begreifen uns zum gedankenlos nachahmenden Affen machen zu wollen in dem, was unserer Interessen größeste in sich beschließt.

Jedes Diffamations-Prinzip nimmt mit der Ehre auch das Selbstvertrauen. Kommt man wirklich als Taugenichts auf die Welt, scheidet man als solcher wieder ab; ist das gute Haar, was etwa doch noch an uns ist, das Erzeugniß eines fremden Verdienstes, ist es Gnade: — pfui, so muß man sich schämen vor sich selber. — Mit dem vernichteten Ehrgefühl aber wird der Mensch zu allem Schlech-

ten fähig. — Lehrt ihn darum seine Würde kennen; weckt den moralischen Stolz in ihm, sich dieser Würde gemäß zu betragen; zeigt ihm seine Anlagen, seine Kräfte, seinen Vorzug vor allen organischen Wesen auf diesem Naturschauplatze; seine nahe und nächste Verwandtschaft mit Gott, der in ihm und in dem er lebt; erfüllt seinen Geist mit dem Schauer-Gedanken der Gottes-Größe und lehrt ihn vor allen dieses Wesen ohne specielles Bild in einem generellen Begriff zusammen fassen; — es ist nicht so unmöglich, ja nicht einmal so schwer, als uns Manche glauben machen möchten, auch nicht unerhört; haben wir doch auch andere Gegenstände, die nur in einem abstracten Begriffe in uns leben. — Wer sagt mir z. B. wie ein Publikum — (kein Auditorium) — aussieht; wer kann sagen, daß er es jemals gesehn, ja selbst nur gehört hat? — wer hat es jemals abgebildet? — und doch, wer leugnet die Existenz desselben? — wer seinen Einfluß? — Der Vergleich ist freilich schwach, doch anschaulich, und alles mit Gott in vergleichende Beziehung gebrachte muß nothwendig geringfügig erscheinen; doch nie geringfügig bis zur Nichtswürdigkeit. —

Der Mensch ist nicht ohne die erhabenste Absicht in der Art erschaffen, wie er existirt. — Darf

ich das Weltgebäude in einem schwachen Bilde mit einem Uhrwerke vergleichen; ist die äußere Erdenrinde ein großes Zifferblatt; so vertritt der Mensch die Funktion der Zeiger. Auch ohne sie wird die ungeheure Mechanik ihren ungestörten Gang gehen, aber nichts deutet dann an, wie es an der Zeit ist. Nur die Menschheit durcheilt wissend den weiten Stundenkreis, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die große Weltenuhr einst zum Aufbruch schlagen wird. Die Reliquien der Urwelt reden ein stillbedeutsames Wort zu dem Beschauer, und es walten ohne Zweifel noch Gesetze in den Materien, die uns nicht berühren. — Es giebt noch einen andern Pendelschlag, als den der Jahres- und Tagszeit. — Auch die Ewigkeit hat ihre Ziffern, aber nur der Ewige, der sie geschrieben, zählt die Stunden. Fällt etwa die große Stunde mit der sittlichen Vollendung der Menschheit zusammen? — O wir Schwachen! — eine Schrift, in unserer eignen Muttersprache geschrieben und einen Zoll über unsern Gesichtskreis hinausgerückt: — ja, wenn sie alle Geheimnisse des Himmels und der Erde verkündete: — wir stehen wie Tröpfe davor — und schieben im Aerger ein Verständniß unter. — — Große, erhabene Gedanken aller Art dürfen uns mannigfaltig

durchschauern, aber sie apodiktisch als unumstößliche Wahrheiten der Mit- und Nachwelt aufzudringen, das kann nur die Arroganz, und sie als solche an- und aufnehmen und Geltung einräumen: die evidenteste Bornirtheit. — Meint man etwa, es sey so gar schwer, Quasi-Gedichte niederzuschreiben? — Jeder wirkliche Dichter darf seine Phantasie nur etwas in die Höhe schrauben und in dem Kaleidoskop seines Kopfes müssen die allerseltsamsten Visionen erscheinen. — Was ist denn nicht schon alles an Mährchen ersonnen worden, und was bringt selbst die neueste Zeit nicht noch derartiges zu Markte! Man nehme z. E. einmal die quasi Herschelschen Entdeckungen im Monde zur Hand; und doch ist es noch nicht einmal entschieden, in wie fern diese Phantasiegebilde außer dem Gebiete der Facta liegen. Alt oder neu, aber: Mährchen werden nie ein anderes Recht als das der Mythe vindiciren dürfen, darüber hinaus aber liegt das Gebiet der Thorheit.

Schauderhaft ist es, wie theologische Phantasie-Gemälde seit je die Köpfe der Menschen einzunehmen verstanden. Beispiele der Art, wie sie die jetzige und jüngstvergangene Zeit noch aufstellt, werden der erleuchteten Nachwelt unglaublich fast erscheinen. Als ein schreiendes Denkmal solchen Wah-

nes, von einem Manne ausgegangen, dessen Name und Ruhm seiner Zeit den Erdball umwandelte, stehe hier eine Sentenz Jung=Stillings, die der sonst brave Mann in vollem Ernste niedergeschrieben hat und die mit vollem Rechte verdient, den Pforten eines Tollhauses eingegraben zu werden. In der neuen Ausgabe seiner Werke, Seite 602 des ersten Bandes, lautet von seinem Glaubensbekenntniß der Paragraph 7 wörtlich also: „Gott will und muß in Jesu Christo, in seinem Namen, das ist, in seiner Person angebetet werden. Gott außer Christo ist ein metaphisisches Unding, das sich die kühne Vernunft von der Idee eines höchst vollkommenen Menschen abstrahirt hat. Dieses Unding, das nirgends als im Kopfe der Philosophen existirt, anbeten, ist pure Abgötterei. In Christo findet man nur den Vater der Menschen; nur da will und kann er angebetet werden.“

Armer, großer, gottgeweihter Jüngling, das hast du wohl nicht erwartet! — — Und solche Lehren streut man ungestraft der Menschheit auf die Pfade, wirft sie ihr in die Thüren und aus den Fenstern auf die Gasse! — — Und jenen englischen Glaubensgeldsäcken und deutschen Tractätchen=Ballen, aus denen sie hervorgehn, steht nichts gegen=

über als die einfache, schmucklose Vernunft, deren treuste Freunde noch immer geächtet dastehn. Aber sie, die freundliche Deodata, die Gottgeweihte, bedarf der Mäkler, deren Künste und Mammon nicht. Sie wird sich losringen aus der Umarmung des grauenhaften Polypen; sie wird die blutigen Spuren der Entweihung abwaschen von ihrer geheiligten Gestalt und walten unter den Menschen mit Liebe und Milde, nicht durch Trug sondern durch Wahrheit, und der edlen Gottespflanze wird die edle Frucht entsprießen.

So, in solcher Verknüpfung lebt die Gottidee in meiner Brust. Gedanke in ihrer Einheit; Gestalt in ihrer Ausdehnung. Jenes Glied der Kette, welches beides auf Erden verknüpft, ist der Mensch. Der sinnliche wahrnehmbare, mechanische Pulsschlag des Herzens ist noch Ausdehnung; jene entzückende Empfindung aber, bei dem Gedanken der Gottesgröße, das Produkt des Bewußtseyns, ist der erste leise Schimmer der Einheit Gottes, die ihrem Grundwesen nach unendliches Bewußtseyn ist. — Ist nun gleichwohl jedes über Gott geredete Wort, in Beziehung von ihm auf uns, Irrthum; wird schon der Bürger der Sonne mit ganz andern Worten

von ihm zu reden wissen; — so bin ich doch gewiß, daß ich in Beziehung von uns auf ihn, menschlich mögliche, zu unsern Erden-Zwecken ausreichende Wahrheit geredet habe. — Wahr ist es auch, daß weder unsere Begriffe noch unsere Sprache für die Umschreibung des Wesens Gottes, selbst wenn uns die Anschauung desselben möglich gemacht würde, ausreichend wäre, und erst neue Bezeichnungen dafür erfunden werden müßten. — Dieser Erfindung aber müßte erst eine Vervollkommnung unsers Denkmaterials, mithin eine neue Schöpfung vorausgehn. Denn, wie selbes jetzt geordnet, möchten wir z. E. wohl schwerlich zu begreifen vermögend seyn, wie Gott weder Individuum noch das All, sondern etwas Drittes Anders seyn kann; und dennoch bin ich überzeugt, daß es so ist. — Eben so verhält es sich mit allem Unbegreiflichen an ihm; daß es aber so ist, daß es so seyn muß, das ist das Leichtest-Begreifliche. — Wir nehmen die Manifestation jenes Unbegreiflichen wahr, und wissen es doch mit keinem unserm Begreiflichen entsprechenden Attribute zu reimen, weil alle uns bekannten Attribute Analogien von uns Eigenthümlichen sind. So ist es mit Freiheit und Nothwendigkeit, mit Schöpfung, Ewigkeit, Raum, Nichts, Unendlichkeit

und vielen andern Dingen. Wir haben einen Maßstab von eines Zolles Länge, und wollen eine Welt damit ausmessen. Wenn das nun nicht gelingt, so ersinnt die Phantasie ein willkührliches Facit und heftet es der Einfalt als Wahrheit auf. So versucht es der einfältige Schulbube beim Kopferempel und hofft wohl gar den Meister damit zu hintergehn. — O über die Thörichten! — Niemand hebt sich über unsre Atmosphäre hinaus, und der Adler selbst, der der Sonne entgegen steigt, kehrt da zurück, wo die Natur das Markzeichen der letzten Wolke ausgehängt. — Was wir von Gott bedürfen, das steht uns zu Gebot; wenn wir aber das Gegebene verwerfen, und Erkünsteltes unterschieben, wer soll die Schuld der bösen Folgen tragen? —

Wahrlich, es ist nur ein Gott, und er selber ist sein Prophet.

Freiheit und Nothwendigkeit.

Fern von des Lichtes geselligem Schimmer,
Unter des Nichts bethörender Hülle,
Dort schlummern in heiliger Stille
Die Wunder. –

Es giebt einige großartige Worte in jeder Sprache, die hat die Natur selber niedergeschrieben; das sind keine ersonnene Worte, und der Mensch soll sie lesen und verstehen, eben weil er Mensch ist; denn diese Schrift ist die versiegelte Ordre, die ihm mitgegeben aus dem unbekannten Hafen, und er soll sie entsiegeln auf der hohen See des Lebens, auf daß er erfahre, was zu thun, wie das Steuer zu lenken und wohinaus. — Aber diese Schrift ist eine dunkle hieroglyphische; klar dem, der sie geschrieben; der Klarheit fähig dem Denkenden, und wer sie gelesen soll davon weiter reden. — Man hat aber gelesen und man hat geredet seit grauen Jahren. Moos ist gewachsen auf dem Worte; aber Hader ist am Steuer und Zwist, und das Schifflein

Mensch treibt auf dem fluthenden Meere des Lebens einher, im Hader mit sich selber und mit andern, denn noch immer sind die Worte der Deutung fähig und das ganze Leben ist eine Deutung, bis es eine Wahrheit werden wird.

Es giebt nur einen Schlüssel zur Erschließung aller Wahrheit auf Erden, und wenn ich sagen darf: ich habe Gott erkannt, so habe ich den Schlüssel gefunden, mit dem die Thore aller Erkenntniß zu öffnen. — Doch der Schlüssel ist nur das Mittel; ja selbst das Erschließen ist noch nicht Zweck, sondern das lebendige Erkennen und Aufnehmen der entgegenströmenden Wahrheit; das Durchgeistigen des Wesens der Menschheit mittelst des erwärmenden beglückenden Strahls derselben, zur Erzeugung edler Frucht, das ist des Schlüssels letzter Zweck; er muß mehr wie ein Gemach erschließen, um dahin zu führen, und es bedarf mehr wie einer tappenden Hand, um durch Schluß und Schluß, von Schloß zu Schloß zu gelangen.

Einsam, eigensinnig losgerissen durch meines Willens Entschluß von allen künstlichen Banden, die mich an vergängliche Erdendinge fesselten, mit verschlungenen Armen in meinem Mantel gehüllt, stand ich oft unterm sternbesäeten Himmel auf dem

Kegel eines freien Hügels. Nichts fesselte mich an die Erde als zwei Hände voll Staub, die meine Sohlen zum Ruhm, und auch vielleicht mein Geist zum Denken bedurfte; eben so psychisch, wie der Riese Aethnus materiell. Solche Stunden gehören dem höhern Bewußtseyn; ich befinde mich auf dem hohen Meer des Lebens, und nehme Worte hervor, die der Ewige geschrieben, um sie zu enträthseln.

Je dunkler die Nacht, um so heller glänzt droben der Stern; und das umdüsterte Erdenauge begünstigt den Strahl, der den geistigen Blick erhellt. — Beim Sternenlichte lese ich am liebsten in der geheiligten Schrift des Ewigen, denn vom Außerirdischen ist keinem Sinne etwas gegeben als dem Auge diese Funken. Darum ist das Auge so schön und so groß; auch dem Geiste ziemt das Bild des Blickes, und das Auge allein verknüpft zwei Welten; der Stern spiegelt sich im Stern; die Seele wird befruchtet von dem Licht; sie treibt Keime, und diese Keime sind Gedanken. Die geistige Natur hat ihren Zauber; dichter verschleiert noch wie die körperliche, und ohne Wunder ist alles wunderbar.

Gott ist Gott, und die Welt ist Welt, und Gott ist die Welt. — Gott aber ist **Eins**; und

die Welt ist Zwei. Darum aber ist Gott unbegreiflich, weil er Eins ist; das Begreifliche aber ist Zwei. — Auch der Mensch ist Zwei, viele Male; und nur wenn er Eins wäre, würde er seinen Meister begreifen können. Denn nur das Eine ist vollkommen, und schon die Zwei ist Zwiespalt. Darum ist alles Hervorgegangene für uns Zwiespalt, weil wir selber Zwiespalt sind. Wir können aber, und sollen den Zwiespalt einigen, bis zu einem unbekannten Grade; dazu legte die höchste Einheit einen Keim in uns; dieser Keim ist ursprüngliche Einheit und seine Entwicklung — Bewußtseyn.

Wenn ich aber sage: Gott ist Eins und die Welt ist Zwei, so will ich damit sagen: Gott ist, was er ist, Eins, ohne Gegensatz; die Welt aber ist unendliche Male Zwei, d. h. sie ist Alles, was sie ist, nur im Begriff des Gegensatzes, oder es entsteht a priori die Frage: Seyn oder Nichtseyn. — Shakspeare hat diesen apriori-Satz an die Pforten der Literatur geschrieben; tausend und aber tausend unberufene Zungen haben es nachgelallt ohne Deutung, und doch ahnt Jeder den tiefen Sinn dieses Antitheton, und spricht es zweimal aus mit Wohlbehagen. — Alles also, was sich dem Begriff der Zwei fügt, ist begreiflich, und darum sind: Gott,

Schöpfung, Raum, Nichts und Ewigkeit im ausgedehnten Sinne uns unbegreifliche Dinge, weil sie eben durch das Ausschließen der Gegensätze das sind was sie sind, und beim Hinzufügen in Wesenlosigkeit zerfallen. — So glaubte die kindische Vorwelt durch den Gegensatz: Teufel, dem menschlichen Begriffe das Wesen der Gottheit zugänglicher zu machen, ohne zu bedenken, daß eben dadurch die Idee eines höchsten Wesens zum Irdischen herabgezerrt, nothwendig in sich selber zerfallen mußte, da man den im Menschen und in irdischen Dingen überhaupt waltenden Gegensatz, potenzirt dem Urwesen übertrug; eben wie der Astronom, der die zwischen Objektivglas und Linse seines Rohrs spielenden Mücken für wogende Kriegsvölker im Monde hielt und davon weiter redete. — Die Existenz dieser Gegensätze nun ist weder das Ergebniß einer Nothwendigkeit noch Freiheit, am allerwenigsten aber Willkühr — als worüber weiter unten — sondern jene Existenz ist Einheit, weil der Gegensatz des Nichtexistirens nicht gedacht werden kann, ohne die erschaffnen Dinge selber wegzudenken, und eben aus der Einheit der Existenz geht leicht und natürlich die Wahrheit hervor, daß Gott die Welt und die Welt Gott ist; d. h. nicht die Materie ist Gott;

nicht die in ihr wirkenden Kräfte selber; überhaupt nicht das Einzelne, sondern das All; denn nur am Einzelnen haftet der Gegensatz; das All' aber ist Einheit. Einen Stern, z. B. die Erde, können wir als seyend und auch als nichtseyend denken; sie kann unsern Begriffen nach mit der Sonne zusammenfallen, und es giebt dann keine Erde weiter; aber das All kann nicht als nichtseyend gedacht werden, ohne auch Gott als nichtseyend zu denken. Gott aber ist Seyn und das All, oder die Welt ist Seyn; darum ist Gott die Welt, und die Welt ist Gott. Gott aber ist Einheit.

Jenes erste Antitheton des Seyn und Nichtseyn ist nun die Wurzel aller unzähligen andern, wodurch im Einzelnen die Welt Welt, und im irdisch Höchsten der Mensch Mensch wird. — Ohne Gegensätze gäbe es keine Menschen, und ohne Menschen gäbe es keine Gegensätze; denn Gegensätze entstehen erst durch Combination und daraus hervorgehenden Begriff, wie ihn nur die intellectuelle Kraft des Menschen zu bilden fähig ist. So hatte die vormenschliche Urwelt wohl die Dinge aber nicht ihre begriffliche Bildung; eben wie es keinen Schall ohne Ohr, keine Farbe ohne Auge, keinen Geruch ohne Nase, ja, noch weiter ausgedehnt z. B. keinen

Narren ohne vernünftige Leute giebt, obgleich das Prinzip recht gern vorhanden seyn mag. Eben so hat das Thier keinen Gott, obgleich Gott das Thier hat. — Wie nun aus der Eins das Zwei, oder aus der Einheit die Gegensätze hervorgingen, so kommen sie auch erst in der Einheit, wie selbe dem erschaffenen Menschen als Keim eingeboren, zur anschaulichen Existenz; oder, mit andern Worten: durch das Bewußtseyn, wie es als einheitlich Göttliches im Menschen zur Entwicklung kömmt, treten die Gegensätze der Dinge materiell und moralisch, in der entsprechenden Chemie als Agentien auf. Vor entwickeltem Bewußtseyn, oder nach Untergang desselben im Wahnsinn und Delirium, — da im Zustande des Traumlebens die richtige Würdigung der Gegensätze nicht Statt findet, — ist der Mensch nicht Mensch in eigentlicher höherer Bedeutung; er ist nicht zurechnungsfähig, denn sein seelischer Zustand ist dahin bestehend, daß die Wahl seiner Handlungen eben wegen jener falschen Würdigung der Gegensätze von Willkühr bedingt sind, die ohne Intelligenz tappend das ergreift, wozu regelloser Einfall oder thierische, oft krankhaft verschrobene Triebe auffordern. — Stellen wir nun die Begriffe: Freiheit und Nothwendigkeit fest, so meine ich, liegen

solche in dem Vorhingesagten ganz und gar enthalten, und bliebe mir also nur das Geschäft, selbe mit hinlänglicher Sorgfalt daraus hervorzunehmen und anschaulich auszulegen.

Wenn ich sage: Gott ist Eins, so meine ich in vorliegender Beziehung, wie schon erwähnt, er ist, was er ist, ohne Gegensatz, also sind auch seine Attribute oder Eigenschaften ohne Gegensatz. Z. B. er ist gerecht, ohne daß bei dem Begriff Gerechtigkeit in Beziehung auf ihn an eine mögliche Ungerechtigkeit gedacht werden dürfe; so ist er weise, gütig u. s. w., ohne daß bei dem Gedanken an irgend einen möglichen Gegensatz gedacht werden könne. Da dieses aber nun dem menschlichen Geiste wegen der, seinem Wohnplatze entsprechenden, beschränkenden Bildungsfähigkeit eine Unmöglichkeit, so ist solches, wie schon gesagt, der erste Grund, weshalb wir Gott von vorne herein nicht ganz und würdig erkennen können. — Alle die Attribute, oder Eigenschaften Gottes in jener Einheit zusammen genommen, bilden den Begriff der höchsten Freiheit, der reinen lautern Freiheit; frei von auch nur der geringsten Ahnung eines möglichen Gegensatzes, weder des Gegensatzes der Nothwendigkeit, noch auch der Willkühr; jenes ein mögliches: „Muß" voraus-

setzend, dieses ein mögliches Schwanken oder Wählen. — Nothwendigkeit involvirt den Begriff einer höhern Macht, aus dessen Einfluß das „So und nicht anders" hervorgegangen und von dem es abhängig; Willkühr aber Laune oder unvollkommene und verbesserte oder verschlimmerte Einsicht. Dem geringsten Denker aber muß die Unzulässigkeit solcher Schwächen, solcher Unvollkommenheiten in Beziehung auf ein höchstes Wesen einleuchten. Dieses Licht wirft nun aber auch zugleich einen Strahl auf die sogenannten Wunder, und sie verschwinden urplötzlich in dem Lichte; denn Wunder könnten nur das Ergebniß einer Willkühr seyn, nicht der Freiheit. Willkühr aber wurzelt in einer Unvollkommenheit.

Wenn ich oben sagte: die Erkenntniß des Wesens Gottes sey der Schlüssel zur Erkenntniß aller andern geistigen Dinge, so muß auch der richtige Begriff von göttlicher Freiheit den Schlüssel zur richtigen Erkenntniß menschlicher Freiheit abgeben. — Wenn ich aber hinzufüge, daß wegen begrenzter, irdischer Bildungsfähigkeit des menschlichen Geistes die göttliche Freiheit — die eigentlich mit seiner Vollkommenheit zusammenfällt — nicht ganz und würdig begriffen werden kann, so folgt eben daraus

solche in dem Vorhingesagten ganz und gar enthalten, und bliebe mir also nur das Geschäft, selbe mit hinlänglicher Sorgfalt daraus hervorzunehmen und anschaulich auszulegen.

Wenn ich sage: Gott ist Eins, so meine ich in vorliegender Beziehung, wie schon erwähnt, er ist, was er ist, ohne Gegensatz, also sind auch seine Attribute oder Eigenschaften ohne Gegensatz. Z. B. er ist gerecht, ohne daß bei dem Begriff Gerechtigkeit in Beziehung auf ihn an eine mögliche Ungerechtigkeit gedacht werden dürfe; so ist er weise, gütig u. s. w., ohne daß bei dem Gedanken an irgend einen möglichen Gegensatz gedacht werden könne. Da dieses aber nun dem menschlichen Geiste wegen der, seinem Wohnplatze entsprechenden, beschränkenden Bildungsfähigkeit eine Unmöglichkeit, so ist solches, wie schon gesagt, der erste Grund, weshalb wir Gott von vorne herein nicht ganz und würdig erkennen können. — Alle die Attribute, oder Eigenschaften Gottes in jener Einheit zusammen genommen, bilden den Begriff der höchsten Freiheit, der reinen lautern Freiheit; frei von auch nur der geringsten Ahnung eines möglichen Gegensatzes, weder des Gegensatzes der Nothwendigkeit, noch auch der Willkühr; jenes ein mögliches: „Muß" voraus-

setzend, dieses ein mögliches Schwanken oder Wählen. — Nothwendigkeit involvirt den Begriff einer höhern Macht, aus dessen Einfluß das „So und nicht anders" hervorgegangen und von dem es abhängig; Willkühr aber Laune oder unvollkommene und verbesserte oder verschlimmerte Einsicht. Dem geringsten Denker aber muß die Unzulässigkeit solcher Schwächen, solcher Unvollkommenheiten in Beziehung auf ein höchstes Wesen einleuchten. Dieses Licht wirft nun aber auch zugleich einen Strahl auf die sogenannten Wunder, und sie verschwinden urplötzlich in dem Lichte; denn Wunder könnten nur das Ergebniß einer Willkühr seyn, nicht der Freiheit. Willkühr aber wurzelt in einer Unvollkommenheit.

Wenn ich oben sagte: die Erkenntniß des Wesens Gottes sey der Schlüssel zur Erkenntniß aller andern geistigen Dinge, so muß auch der richtige Begriff von göttlicher Freiheit den Schlüssel zur richtigen Erkenntniß menschlicher Freiheit abgeben. — Wenn ich aber hinzufüge, daß wegen begrenzter, irdischer Bildungsfähigkeit des menschlichen Geistes die göttliche Freiheit — die eigentlich mit seiner Vollkommenheit zusammenfällt — nicht ganz und würdig begriffen werden kann, so folgt eben daraus

auch wieder, daß die Erkenntniß der Erdendinge, zu denen auch die menschliche Willensfreiheit gehört, nicht ganz und würdig, d. h. so klar, wie sie der göttlichen Erkenntniß vorliegt, von uns erkannt und erreicht werden kann, sondern, daß auch dem freiesten Denker Einwürfe zurückbleiben, die Niemand mehr und besser zu machen befähigt ist als er selber. — Doch gehen wir weiter.

Wenn ich vorhin einmal sagte: Leben sey in die Materie gebannte Zeit: so geht der Begriff: Zeit in dem Begriff Gott unter, und er thut es in der That, sammt dem Begriff: Raum. — Dennoch erscheint uns die Erde als in verschiedenen Schöpfungsacten erschaffen; verschiedene Bildungsstufen beginnend und durchschreitend, bei deren letzten nebst andern auch der Mensch auf den Schauplatz trat, nachdem das, woraus er besteht, in der Materie und in Gott geruht hatte. Die Seele war wie das Samenkorn, das Jahrhunderte in einem Grabe geschlummert, endlich gefunden und in das warme Erdreich gelegt, keimt und sich endlich entfaltet zur Erzeugung tausendfältiger Frucht. — Vorher und nachher, jetzt und einst und dereinst sind alles uns angehörige Begriffe, weil wir dem organischen Leben nach nichts weiter als in die Materie gebannte

Zeit sind; vor Gott waren wir von alle Ewigkeit, (die über unsere Begriffe liegt) für uns erst seit dem letzten Schöpfungsacte da. — So wie die Zeit in irgend einer Form in die Materie gebannt werden sollte, konnte es nur mit Aufgebung der Einheit, durch Erzeugung der Gegensätze geschehen, deren Wurzel Seyn oder Nichtseyn wurde; oder: Leben oder Tod, und dann von hieraus weiter: z. B. groß oder klein, stark oder schwach ꝛc., wobei zu bemerken, daß das Seyende, das Reale, eines der Gegensätze aber mannigfaltige seyn können. Z. E. die Nelke ist eins, und alle andern Pflanzen sind Gegensätze; gäbe es auf der ganzen weiten Erde kein Gewächs außer der Nelke, dann wäre die Nelke als Pflanze Einheit, als organischer Körper aber noch lange nicht. — Diese Gegensätze waren da, sobald zwei verschiedene Dinge auf Erden da waren; aber sie waren da, wie der Donner da war, ehe ein lebendes Geschöpf auf Erden athmete; ehe ein Ohr da war. Sie waren da, wie für den Indianer oder auch unsern Landmann, ja eigentlich für jedes unbewaffnete Auge Miriaden lebende Geschöpfe in einem Wassertropfen da sind, den man trinkt, oder wie vielleicht unsere athmosphärische Umgebung mit Wesen bevölkert ist, für die uns kein entspre-

chender Sinn angeschaffen worden, und die mithin also für uns nicht da sind. — Da, auf jener ersten Schöpfungsstufe, war noch Alles Nothwendigkeit, d. h. die Modification der Materie, die Gestaltung derselben mittelst Organe zu mannigfaltigen Erscheinungen für eine gemessene Frist und für gemessene Zwecke eigentlich also nur, die, durch die Materie zur Erscheinung gebrachte Zeit, geschah unter absolutem Einfluß oder mittelst der göttlichen Freiheit am Ausgangspunkte; im Verfolg aber, bei fortgesetzter Bewegung der Materie zur Gestaltung, entstand, obgleich immer nur noch um Körperliches sich handelnd, neben der Nothwendigkeit schon der irdisch nothwendige Gegensatz: Willkühr, welchem zufolge die größte Gestaltmannigfaltigkeit bei gleichem Pflanzengeschlechte sich von Ewigkeit her herausstellte. — Die Pflanze, in diesem Gesetz-Verbande von Nichtseyn zum Seyn und wieder zurück zum Nichtseyn schreitend, gab mehr oder weniger leise angedeutet den Typus zur darauf folgenden Stufe der Geschöpf-Bildung, nemlich des Thiers. —

Die Gottheit, in ihrer sinnlich wahrnehmbaren Aeußerung, oder, mit andern Worten, das Hervorgehn der Gegensätze aus der Einheit, nennen wir Natur, und übertragen dann diesen Begriff als Bild

auch wohl auf das Geistige, um so mehr, da die Existenz des Geistigen von uns allemal nur durch das Medium der Materie erkannt werden kann. — In der schon oben angedeuteten menschlichen Unzulänglichkeit des Begriffs-Vermögens für göttliche Einheit ohne Gegensatz, liegt auch die Unfähigkeit den unmittelbaren Verknüpfungspunkt der Einheit und der Natur, wo diese nemlich anhebt, selbst mit der ungebundensten Phantasie zu überschauen, indem dieser Punkt, Schöpfung genannt, in dem Begriff der Einheit; Fortpflanzung aber, mit uns selber in dem der Natur liegt.

Die Schöpfung des Thieres war eigentlich nur die Schöpfung einer beweglichen, freigegebenen Pflanze, die eben wegen dieser Freiheit des Bewegens andere Organe zur Erhaltung und Fortpflanzung bedurfte, die sich aber in der vorangegangenen Pflanze schon leise angedeutet vorfanden. Die Pflanze mußte eher erschaffen werden als das Thier, weil sie — mit geringen Ausnahmen — die Vermittlerin zwischen Thier und Erde seyn mußte, damit diese jenes ernähren könne.

Mit dem Auftreten dieses Geschöpfes auf den Schauplatz der Erde, stellen sich plötzlich neben den Gegensätzen der körperlichen Gestaltung auch die gei-

stigen des Willens heraus, und mit diesen ist sofort in leiser Andeutung der Typus zu einer anderweitigen Schöpfung, zu der des Menschen, gegeben. Die in der Pflanze angedeuteten Gegensätze: Nothwendigkeit und Willkühr in der, einzig auch nur möglichen Beziehung ihres Geschlechts und ihrer Gestalt, tragen sich im Thier neben diesem auch auf den Willen über, und treffen, einzig unterschieden in der Wesenheit, sonst ganz genau mit jenen zusammen; d. h. so lange das Thier in seinem natürlichen, angebornen Zustande bleibt, und keine menschliche Intelligenz auf ihn influirt. Von Freiheit kann bei ihm noch keine Rede seyn, sondern angekettet an den Pflock der Nothwendigkeit ist ihm ein nur beschränkter Spielraum gegeben, in welchem es sich nach Willkühr bewegen, doch nicht darüber hinausgehn darf. Es entscheidet sich für dieses oder jenes, ohne daß es an dem Gegensatze, wenn er den Sinnen nicht offen vorliegt, das Rathsame oder Nichtrathsame abzuwägen im Stande wäre. Vorstellung und Urtheil des Thieres ist immer nur sinnlich einseitig, sein Schluß gedeiht nie zu einer Kette von Schlüssen, sondern endet mit dem ersten Ringe, der ihn an das Urtheil kettet; darum sage ich: das Thier hat zwar einen gewissen Grad Verstand, aber die-

ser ist eine gegebene kalte Mechanik, die sich bei gewissen sinnlichen Anlässen in Bewegung setzt. So trägt der Adler die geraubte Schildkröte mit sich in eine schwindelnde Höhe und läßt sie im Fall auf einen Felsen die harte Schale zerbrechen, die ihm das Fleisch, das er genießen möchte, vorenthielt. Absicht und Handlung, Zweck und Mittel zeugen hier allerdings von der Mechanik eines Verstandes; diese Mechanik aber ist etwas Gegebenes und erhebt sich nicht, da es die Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses gilt, über das, was man thierischen Instinkt nennt. Nicht immer auch steht, wie hier, Zweck und Mittel in so richtigem, entsprechendem Verhältnisse beim Thiere. — Der Hund springt im dritten Stock durch ein Fenster, weil er die Freiheit draußen im Gegensatze zum Kerker drinnen vor Augen hat, ohne daß er aber die gesunden Glieder hier, und den Gegensatz: das Zerschmettern draußen mittelst des Sprunges, in den Kreis seiner Berathung zu ziehn vermag. Ja selbst die sinnlich wahrnehmbaren Gegensätze werden dem Thiere nichts weniger wie klar, sondern das Vorwaltende des Annehmlichen, wie es irgend einer Neigung oder einem seiner Triebe zusagt, bestimmt die Wahl, die eigentlich keine ist, weil sie nicht aus irgend einer Ueber-

legung hervorgeht; seine Handlung also aus Nothwendigkeit zur Willkühr wird, woraus denn — mag es gleich paradox erscheinen — klar wird, daß Nothwendigkeit unter gewissen Bedingungen mit der Willkühr zusammen fällt; welcher Satz leicht auf menschlich-socielle Erscheinungen zu übertragen wäre.

Wir haben nun, von der Einheit Gottes aus, über die öden Steppen der anorganischen Schöpfung zur organischen, und in dieser, mit Beachtung der beiden vorangegangenen Geschlechter, der Pflanze und des Thiers, den Weg bis zu dem letzten und erhabensten Werke der Schöpfung zurückgelegt und stehn jetzt vor dieser wunderbar grauenhaften Sphinx, die sich, ach, — vielleicht in den Abgrund stürzen wird, wenn die Zeit endlich und endlich ihre Räthsel alle gelöst hat. —

Wir stehen mit einer Empfindung schauerlicher Bewundrung vor dem Geschöpfe, das, einzig in seiner Art, unvollendet gelassen wurde von der Hand des Bildners in seinem Aeußern, wie in seinem Innern, indem er, der Urheber, nach tief begründeter Absicht, als Ersatz ein Atom seiner Einheit in die Seele dieses seines jüngsten Geschöpfes als Keim niederlegte, mit dessen Entwicklung ihm die Kraft gegeben, sich selber zu vollenden, und mit dieser

Vollendung der Herrscher zu werden über die ganze organische, und den größten Theil der anorganischen Schöpfung; die verwandten Wesen sich dienstbar zu machen, und die sorglich verschleierten Kräfte, die schlummernd in den Stoffen ruhen. — Er sitzt über sich selber zu Rathe; sein Geist ist ein Doppeltgänger, ärger als einer; er hascht nach sich selber und kann sich doch nimmer begreifen; seine Aufgabe aber ist groß: denn er ist Zwei und soll Eins werden. — Er soll zum andern Male geschaffen werden durch sich selber, denn er ist unvollendet und soll vollendet seyn. — Diese Selbstvollendung ist der große Gedanke, der uns vorschweben soll in der Nacht des irdischen Seyns, in der so viele schöne Sterne, aber noch mehr thörende Irrwische herein leuchten. Das ist das einzige inhaltschwere Wort, die einzige süße Sorge, die nicht eingesargt wird mit unsrer Hülle, sondern uns hinübergeleitet in einen neuen Naturverband, bis wir vollendet sind.

Dieses große Wort ist die Aufgabe, zu deren Lösung uns die Zeit eines Menschenalters und der Keim einer göttlichen Kraft gegeben worden mit dessen Entwicklung die Vollendung zusammen fällt. So liegt jede Frucht als eine tiefverhüllte Möglichkeit im Keime verborgen, und die Entwicklung ist

der Weg zur Vollendung und die Vollendung selber. — Ist nun aber dem vorhandenen Organisch-Körperlichen und dem Seelischen des Thieres die Vollendung als eine von außen her bedingte Nothwendigkeit, der sich nicht zu entziehen, angeboren, so ist dagegen der menschliche Geist hinsichts seiner intellectuellen und moralischen Vollendung von keiner Nothwendigkeit bedingt, er kann unvollendet bleiben, und bleibt es; nur die Stufen sind verschieden; aber der göttliche Keim in ihm kann in dem Naturkreis dieser Erde nicht bis zur Vollendung, bis zur gereiften Frucht gedeihen; nur bis zur schönen Blüthe bringt es die edle Größe, und wenn sie welkt und ihre Blätter fallen, so gestaltet daraus von selber sich der Todtenkranz.

Doch kehren wir zurück vom ernsten Trauergarten, und treten wir an die Wiege, wo unsere schöne Gottespflanze noch im Keime schlummert; körperlich eine Nothwendigkeit und geistig Nothwendigkeit und Willkühr. Noch herrscht das Thierische allein; nichts unterscheidet das edle Geschöpf von andrer Thierbrut, als seine nackte Form und in dem lächelnden Auge der leise Schimmer einer unsterblien Psyche. — Zeigt mir, wo das göttliche dieser Psyche, das sie vom jungen Thiere unterscheidet,

liegt? — Niemand findet es; und dennoch ist jede Erscheinung an einer Wesenheit, an körperliche Bedingungen geknüpft. — Doch hat bis heute die Natur noch Manches für sich behalten; auch das: wie viel sie der Menschheit noch herausgeben wird. — Man braucht aber nicht einmal zerstörend im Organismus eines Jüngstgebornen zu walten; die Nothwendigkeit der Verhältnisse beim Entwicklungsacte der Reproductions-Schöpfung, erregt von selber Abnormitäten und bringt sie zur Erscheinung, wo die Bedingung der geistigen Chemie in ihren ersten Instanzen: das Göttliche im Menschen, das ich Bewußtseyn nannte, zur Entwicklung zu bringen, nicht erfüllte, das Thierische daher vorherrschend blieb, und dieses, wohl äußerlich, nicht aber im Innern menschlich gestaltete Wesen, wahnsinnig geboren genannt wird. — Wollte man sich erinnern, was ich weitvorhin — bei meinen Gedanken über Gott — über den Gott von innen, und dem von außen ihm zuzuführenden — woraus dann erst eine Befruchtung des Göttlichen in uns, zur Erzeugung einer würdigen Menschenschöpfung entstände, — sagte, so findet sich's ungemein leicht, daß in vorliegend aufgestelltem Falle, die Bedingung des Gottes von innen, der Prädisposition, oder, wie ich mich meta-

9*

phorisch ausdrückte: der, zur Befruchtung erforderlichen geistigen Narbe, durch gewisse, zusammengetroffene, ungünstige Umstände nicht erfüllt wurde, und daher in diesem Wesen aus innern Gründen kein eigentlicher Mensch, sondern eine Anomalie zur Erscheinung kommen konnte.

Gleiches aber auch kann aus entgegengesetzten Ursachen erregt werden; ich meine, wenn die Bedingung, des, dem Innern zuzuführenden Gottes von außen — welches ich die Befruchtung nannte — nicht erfüllt wird. — Auch dergleichen Fälle liegen häufig genug vor, und zwar am schlagendsten in den, zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten in europäischen Wäldern eingefangenen Wilden, vorzüglich Mädchen, die früh in ihrer Kindheit unter wilde Thiere im Forste geriethen und mit ihnen wie Thiere aufwuchsen. — Es ist mehr als wahrscheinlich, daß — bei der Seltenheit jener ersterwähnten Anomalie — diese menschlichen Geschöpfe die innere Gottprädisposition von der Natur empfangen hatten, bei dem gänzlichen Mangel aller Cultur aber zu einer wirklichen Menschenbildung in keiner Beziehung gedeihen konnten.

Ich recapitulirte diesen Satz mit hinzugefügtem erläuterndem Beispiele aus keinem andern Grunde,

als weil ich in diesem äußersten Extreme, mit der veranlassenden Doppelursache, dem geistigen Blicke ein sonderlich anschauliches Bild von einem menschlichen Zustande vorzuführen vermeinte, in welchem trotz eines durchlaufenen zur vorläufigen Entwicklung bedingten Zeitraumes dennoch an keine Willensfreiheit auch nur entfernt gedacht werden kann; solcher Zustand vielmehr den größtmöglichsten Abstand bildet von dem, wozu der Mensch sich zu entwickeln seinen Anlagen nach befähigt ist. Zugleich finde ich mich bewogen, hier noch einmal den von mir hypothesisch aufgestellten Satz zu berühren, vermöge welchem ich das Lebendigwerden des einheitlich Göttlichen in uns, des Bewußtseyns, auf den continuirten Act der geistigen Chemie zurückführte, da das Gefühl den Verstand durchgeistigt, und eben hierdurch zum Bewußtseyn, zur unbegrenzten Ausbildung im Erkennen und Ausüben befähigt wird, dessen Unterbrechung aber sofort das Bewußtseyn aufhebt und die Seele zum Traumleben übergehn macht.

Sinnige Leser würden ohne meine Erinnerung vielleicht schon beim Ueberdenken dieser verschiedenen Sätze den natürlichen Zusammenhang der mannigfaltigen Fäden zu dem wundersamen Gewebe eines

phorisch ausdrückte: der, zur Befruchtung erforderlichen geistigen Narbe, durch gewisse, zusammengetroffene, ungünstige Umstände nicht erfüllt wurde, und daher in diesem Wesen aus innern Gründen kein eigentlicher Mensch, sondern eine Anomalie zur Erscheinung kommen konnte.

Gleiches aber auch kann aus entgegengesetzten Ursachen erregt werden; ich meine, wenn die Bedingung, des, dem Innern zuzuführenden Gottes von außen — welches ich die Befruchtung nannte — nicht erfüllt wird. — Auch dergleichen Fälle liegen häufig genug vor, und zwar am schlagendsten in den, zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten in europäischen Wäldern eingefangenen Wilden, vorzüglich Mädchen, die früh in ihrer Kindheit unter wilde Thiere im Forste geriethen und mit ihnen wie Thiere aufwuchsen. — Es ist mehr als wahrscheinlich, daß — bei der Seltenheit jener ersterwähnten Anomalie — diese menschlichen Geschöpfe die innere Gottprädisposition von der Natur empfangen hatten, bei dem gänzlichen Mangel aller Cultur aber zu einer wirklichen Menschenbildung in keiner Beziehung gedeihen konnten.

Ich recapitulirte diesen Satz mit hinzugefügtem erläuterndem Beispiele aus keinem andern Grunde,

als weil ich in diesem äußersten Extreme, mit der veranlassenden Doppelursache, dem geistigen Blicke ein sonderlich anschauliches Bild von einem menschlichen Zustande vorzuführen vermeinte, in welchem trotz eines durchlaufenen zur vorläufigen Entwicklung bedingten Zeitraumes dennoch an keine Willensfreiheit auch nur entfernt gedacht werden kann; solcher Zustand vielmehr den größtmöglichsten Abstand bildet von dem, wozu der Mensch sich zu entwickeln seinen Anlagen nach befähigt ist. Zugleich finde ich mich bewogen, hier noch einmal den von mir hypothesisch aufgestellten Satz zu berühren, vermöge welchem ich das Lebendigwerden des einheitlich Göttlichen in uns, des Bewußtseyns, auf den continuirten Act der geistigen Chemie zurückführte, da das Gefühl den Verstand durchgeistigt, und eben hierdurch zum Bewußtseyn, zur unbegrenzten Ausbildung im Erkennen und Ausüben befähigt wird, dessen Unterbrechung aber sofort das Bewußtseyn aufhebt und die Seele zum Traumleben übergehn macht.

Sinnige Leser würden ohne meine Erinnerung vielleicht schon beim Ueberdenken dieser verschiedenen Sätze den natürlichen Zusammenhang der mannigfaltigen Fäden zu dem wundersamen Gewebe eines

menschlichen Geistes übersehn können, doch bringen wir sie, bei zweckförderndem Fortschreiten zu unserer Absicht dem Gesichtskreise wohl noch näher.

Wir wissen schon, daß unter dem Ausdruck: Einheit Gottes, der Gesammtbegriff seiner Attribute, ohne irgend einen Gedanken an Gegensätze zu verstehen ist, und eben in diesem Umstande wurzelt der höchste Begriff von Freiheit. — Mit dem zur Erscheinungwerden dieser Einheit in der Materie, oder, wie wir es nannten: mit seiner Ausdehnung entstanden die Gegensätze, die aber in der anorganischen Schöpfung und auf der ersten Stufe der organischen, bei der Pflanze — obgleich hier schon die Zeit und durch sie das Leben zur Erscheinung kam — außer allen Einfluß bleiben, indem dort die allerstrengste Nothwendigkeit, hier aber neben dieser nur der erste, leise Grad einer seelenlosen, gestaltlichen Willkühr zur Erscheinung wirkte. — Erst mit der losgelassenen Pflanze, mit dem Thiere, und der, mit diesem Loslassen ihm nothwendig angeschaffenen Willensfähigkeit, treten die Gegensätze, Einfluß übend auf den Willen, in den Erscheinungen auf; jedoch, weil abhängig von den Sinnen und ihrer Gegenwart vor diesen, um einwirkend werden zu können in freier natürlicher Waltung — als Nothwendig-

keit; die, wie schon gesagt, weil der Ueberlegung und darauf fußenden Entschlusses entbehrend, mit der Willkühr zusammenfällt. — So lege man z. B. einem Pferde zwei Haufen, einen Heckerling und den andern Hafer vor, und seine Wahl des Hafers ist eigentlich keine Wahl, kein Entschluß; nein, es ist Nothwendigkeit, daß es den wohlschmekkendern Hafer wählt, denn, obgleich ihm die Gegensätze: Hafer und Heckerling vor Augen liegen, so stellt es doch keine Betrachtung darüber durch fortschreitende Gegensätze, z. B. wohlschmeckend und nichtwohlschmeckend, gesund und ungesund u. s. w. an, und zwar aus dem einfachen Grunde schon an sich, weil ihm die Benennungen dafür abgehn, denn die Sprache — auch ohne Laut — ist ein Aggregat des Bewußtseyns, ja es gäbe kein Bewußtseyn ohne Sprache, denn die Erkenntniß erfordert Benennung, wodurch die Gegenstände auseinandergehalten und verknüpft werden, ohne diese Benennungen fließen alle Gegenstände in ein Verworrenes, Nebelhaftes zusammen, und an keine Erkenntniß, an kein Bewußtwerden ist zu denken. — Jene Wahl des Thieres nenne ich auch nicht, wie wohl gewöhnlich, unwillkührlich, sondern willkührlich, da ich als eigentlichen Gegensatz der Willkühr, die, einzig im Gött-

lichen, im Bewußtseyn wurzelnde und eben darum dem Thiere unzugängliche Freiheit betrachte. — Mit dem Auftreten eines Geschöpfes also, in welchem neben dem Thierischen auch das Göttliche geboren wurde; oder, mit andern Worten, in welchem Gott in seiner Einheit und Ausdehnung zur Erscheinung kam, mit diesem Geschöpfe, sage ich, wurde eben durch dieses Doppelte seiner Wesenheit die vorher nicht dagewesene Erscheinung von Freiheit und Nothwendigkeit in seelischer Beziehung geboren.

Wenn auch vielleicht nicht dem Leser, so fällt mir es doch selber ein, wie ich meine Behauptung wahr zu machen, als wäre dem Menschen ein einheitlich Göttliches beigegeben, das ich ja doch als ohne Gegensätze bestehend, und eben darum als den Inbegriff der reinen Freiheit betrachtete. — Ich bin gewiß, daß mich Niemand im Verdacht haben wird, als könne mir die Thorheit eingekommen seyn, ich wolle den Menschen in gewisser Beziehung mit Gott identificiren; — nur ein Atom göttlicher Einheit, sagte ich vorhin, sey diesem Geschöpfe im leisesten Keime eingeboren, und in der That behaupte ich, daß dieses Atom, selbst in seiner irdischen Kleine, und in seinem von Gegensätzen strotzenden Gehäuse, dennoch selber in seiner eigentlichen reinsten Wesen-

heit ohne Gegensätze, und eben dadurch befähigt ist, seine erhabene Mission unter begünstigenden Umständen zu erfüllen. — Nicht schmerzlicher empfinde ich die Unzulänglichkeit unserer Sprache, als wenn ich dieses göttliche Etwas, das ich meine, Gefühl nennen muß; ein entlehntes Bild, das mich ebensowohl an des Präzeptors Haselruthe als wie an die schauerliche Größe eines höchsten Wesens erinnern kann. — Man möchte mich vielleicht erinnern, daß ich jenes Göttliche vorhin Gottpoesie genannt, doch galt die Bezeichnung nur von der allgemeinen Anlage, von der geistigen Narbe, Gefühl aber von dem durch Herausbildung zur Anwendung gekommenen. — Demnach bleibt es dabei, und ich behaupte, daß dieses geistige Gefühl in seiner reinen Wesenheit ohne Gegensätze ist, und nur zur Heiligung hinausstrebt. — Es will — das sagte ich schon — durch Befruchtung erregt seyn; es ist empfindlich und verkrüppelt leicht durch Dogmen; dafür aber, wenn es geschieht, kann die Natur nicht. Das rein befruchtete und genährte Gefühl iclinirt nur nach einem Pol, und dieser ist sein Ursprung. Es schwankt nicht einmal; das thut nur der Verstand zwischen den Klippen der tausendfältigen Gegensätze, und dieser irdische Oberaufseher hat selber

mit dem Himmelskinde seine Noth, das seine Heimath nie vergessen kann, und am Nordpol Palmen pflanzen möchte.

Doch, nicht reden läßt sich gut von ihm, eben weil sein Wesen eine Einheit ist. Nur in Gegensätzen wurzeln die menschlichen Begriffe, und nur von Dingen, woran sie haften, redet sichs weit leichter. Darum muß Jeder, der mich hier verstehen will, in die stille, heilige Kammer seines Busens hinabsteigen, wo das Göttliche wohnt, das uns zu Menschen macht; er muß dort fragen nach dem Heiligsten, und so ihm keine Stimme antwortet, und alles öde und leer bleibt, so ist er noch weit davon entfernt, ein wahrer Mensch, ein freies, constitutionelles Wesen zu seyn.

Der Mensch wird nicht frei geboren; er tritt nur mit einer Anlage zur Freiheit auf, und wenn diese Anlage unter angeführten Umständen unentwickelt bleibt, so bleibt sein Wesen für die Lebensdauer Nothwendigkeit und seine Handlungen Willkühr. Aber außer diesem seltenen Extreme, außer dieser totalen Nichtentwicklung der angebornen Anlage zur Freiheit, stellt sich in tausendfältigen Abstufungen unter der Menschheit eine partielle Nichtentwicklung heraus, dessen vorzüglichste Ursache ich

auf die, schon oft vorhin angeführte, bestehende, der irdisch-menschlichen Wahrheit entbehrende Dogmenlehre, auch hier wieder zurückführe. Das Göttliche im Menschen ist die Blüthe, aus der einzig durch reine Befruchtung die edle Frucht der reinen Willensfreiheit erwachsen kann und soll, denn auf dieser Frucht beruht, fortzeugend der Begriff Moral, und in und mit dieser kann nach dem reinen Begriffe aller Denkfähigen einzig nur die irdische Bestimmung des Menschen, die mit der reinen Moral zusammenfällt, erreicht werden.

Wie nun aber die höchste Absicht alle irdischen Zwecke nicht unmittelbar, sondern mittelbar erreicht, so hat sie auch bei dem höchsten, den sie auf Erden erreichen wollte, bei Herausbildung eines sittlich-guten Menschen, eben wie es schon in dem Sinn dieser Eigenschaften absolut liegt, nicht jenes Göttliche unmittelbar als den Willen und Entschluß überwaltend angeordnet und anordnen können, weil es, als Einheit absolut wirkend, dann den Begriff Wahl, in welchem wieder der Begriff Moral wurzelt, ausgeschlossen wäre, und etwas Neues jetzt nicht vorhandenes, der Nothwendigkeit Analoges dadurch hätte ins Leben gerufen werden und die ganze Ordnung der Dinge, vor allen hinsichtlich

der Gegensätze hätte eine andere seyn oder werden müssen; denn wir sehen, wenn dieses Gefühl sich absolute Herrschaft über den Verstand anmaßt, schon jetzt dadurch die größtmöglichsten irdischen Thor- und Tollheiten ins Leben treten; oder wenn es sich gar dem bestehenden irdischen Naturverbande entschlägt, und autokratisch unmittelbar die Zügel ergreift, den grauenhaften Somnambulismus entstehen, mit dem, zum generellen Zustande geworden, sich ein gar sonderbares Leben unter der Menschheit gestalten müßte. — Statt dessen nun, d. h. statt dieses Gefühl autokratisch und unmittelbar walten zu lassen, ist ihm eine andere, der Erde mit ihren unzähligen Gegensätzen entsprechende Kraft, der Verstand, beigegeben, auf daß er, nicht als Vasal, sondern beide vereint, gleichsam als Mann und Weib, oder, wie ich es an anderm Orte verbildlichte, als erste und zweite Kammer, auf Erkenntniß, Willen und Entschluß influire, und also aus den Gegensätzen hinsichtlich Zweck und Mittel das Beste, das Entsprechendste zu erkennen, zu wählen und auszuüben. Die Fähigkeit, dieses selbstständig zu können, dem Menschen absprechen, heißt ihm seine moralische Freiheit und somit seine Würde als Mensch selber rauben und ihn auf die Stufe eines raffinirten Affen stellen.

Was man in Beziehung zum Thiere von innen heraus und von außen herein Nothwendigkeit nennt, die, wie gesagt, mit der Willkühr identisch ist, heißt hinsichts des Menschen, da es sich als ein besonders imaginäres Etwas seiner Freiheit von außen her geistig oder materiell entgegenstellt: Geschick, welches Geschick denn nun selbst bis in unser Innerstes hereinreichen, und hier auf Kosten unsrer Freiheit Entschlüsse zum Durchsetzen einer außer uns liegenden Absicht erregen soll, wodurch denn natürlich unsre Handlungen und unsre Zustände reine Nothwendigkeit würden. — Es ist gewiß, daß unklare Lehrsätze diesen Glauben nur zu sehr unterstützen, und es ist zu verwundern, daß der entnervende Fatalismus nicht eben so sehr bei uns als bei den Muselmännern gang und gebe ist; er ist es aber auch in der That theoretisch, doch glücklicher Weise nicht praktisch. — Denn wenn kein Sperling vom Dache und kein Haar von unserm Haupte ohne des Herrn Willen fällt, und wenn er es nun eben will, Niemand dergleichen und andere Dinge halten kann, so kann ja auch nicht das unbedeutendste und trivialste arriviren oder es ist die Absicht des Höchsten, und was geschehn s o l l, dagegen hilft keine moralische noch Körper-Kraft; also warum

sich denn opponiren gegen Unvermeidliches, und nicht viel lieber die Hände in den Schooß legen und erwarten der Dinge, die da kommen sollen? — Welche Ausflucht aber wird da dem Lasterhaften nicht gegeben zur Entschuldigung seiner nichtswürdigen Handlungen! —

Unglückseliger Mißverstand! der nur daher rührt, Göttliches mit menschlichem Maßstabe messen zu wollen; ich wiederhole es: wir haben einen Stab von eines Zolles Länge, und wollen die Räume des Weltalls damit ausmessen. — Alle unsre Begriffe sind irdische Analogie, und doch regiert Gott anders wie der Kaiser und Bürgermeister. — Gott aber als Einheit will nichts; denn Wille setzt Entschluß voraus, Entschluß aber Berathung, Berathung aber Schranken oder Gegensätze. Darum ist es nur Klopstock dem Dichter zu verzeihen, wenn er singt „dir nur ist es bekannt, mit was vor (für) Einmuth wir damals, du, mein Vater, und ich und der Geist die Erlösung beschlossen." — Doch sollte auch der Dichter den Philosophen nicht ganz an den Nagel hängen. —

Ich knüpfe vorne wieder an. — Gott ist eins, und die Welt ist zwei. — Gott ist absolute Freiheit, ohne Gegensätze; die Welt aber ist nur durch

Gegensätze Welt. — Der Mensch, als Theil der Welt, kann nur bedingte Freiheit haben, denn Gott und Welt trifft in ihm zusammen; er hat Freiheit und Nothwendigkeit. — Die Freiheit überwiegt die Nothwendigkeit, wenn das, worin jene wurzelt, das Göttliche in ihm, die Vernunft — (Gefühl und Verstand in reiner Wechselbeziehung) — die zur Moral hinaus strebt, völlig constituirt ist. Die Nothwendigkeit wird die Freiheit überwiegen, wo das Thierische das Göttliche überwiegt; sein Wille daher mehr oder weniger der Willkühr anheimfällt, die der reinen, intellectuellen Freiheit als Gegensatz gegenüber steht. Reicht nun gleichwohl solche Willkühr zu der Existenz des Thieres aus, da ihm die versorgende Natur als Ersatz der intellectuellen Freiheit, triebische Nothwendigkeit verliehen, so stellt sich dagegen bei einem Menschen, der auf das Göttliche in sich von vorne herein angewiesen ist, bei mangelhafter Entwicklung dieses Angebornen, ein geistig verkrüppeltes Geschöpf heraus, dessen Erkenntniß, Entschluß und Handlung, durch Willkühr geleitet, (hört!) in seinen Folgen den Erwartungen nicht entsprechen kann; welche Täuschung er dann, sie mag nun günstig oder ungünstig ausfallen — denn sie kann und thut beides — er als außer sich

und noch über der Natur der Erdendinge hinaus liegend, als ein Erzeugniß eines guten oder bösen Geschicks ansieht. — Eine richtige Würdigung der Gegensätze durch den Verstand; ein richtiger Verstand, d. h. ein, durch Hülfe seiner selbst mittelst Durchgeistigung des Göttlichen in uns und durch dargebotene Hülfe von außen her, zum richtigen Erkennen und Wählen, festem Entschließen und Ausführen befähigter, bildet die erste schöpferische Ursache unsers, der höhern Absicht entsprechenden irdischen Zustandes, und ist, weil in der göttlichen Freiheit wurzelnd, der Vermittler wirklicher Willensfreiheit, obgleich doch auch wieder eben dadurch in Gott ruhend und von ihm abhängig, weil Gott mittelbar, in seinen Gesetzen nemlich — die sich in fortwährender Zeugungskraft auch im Geistigen offenbaren — waltet; in welchem Gesetzverbande denn auch wir leben und wirken, und bei der Unmöglichkeit das große Gesetzbuch ganz und wie es eben in Beziehung auf uns wirkt, zu kennen, oft auch bei der redlichsten Bemühung uns getäuscht finden werden in unsrer Erwartung, ohne jedoch solche Täuschung eben als das Ergebniß eines kapriciösen Geschicks ansehn zu dürfen, das uns durch absoluten Einfluß zu Fehlhandlungen verlockte. Nein, viel-

mehr lag es in der irdischen Fehlbarkeit überhaupt, die die Zeugungskraft der Handlungen nicht bis ins zehnte oder zwanzigste Glied hinaus zu übersehn vermochte. Immer aber tritt die moralische Freiheit neu wieder in uns auf, und ergreift nach bester Einsicht Mittel zum Zweck, die sich gegenseitig jedoch nicht heiligen, sondern beide schon im Gedanken geheiligt seyn sollen, und die dann bei redlichem Willen und bei Beharrlichkeit endlich doch zum Ziele führen werden.

Wurzelt nun aber die moralische oder reine Willensfreiheit im Göttlichen in uns und von hieraus in der Moral selber, deren Entwicklung vorzüglich auf Entgegenführung der reinen Gottlehre zur Befruchtung des Göttlichen in uns beruht, so muß bei mangelhafter Entwicklung dieses Göttlichen, und bei der mangelhaften Moral, wie sie sich bis jetzt noch immer unter der Menschheit herausstellt, da entweder das Thierische das Göttliche im Menschen überwiegt, oder auch das Göttliche auf eine naturwidrige Art befruchtet wurde — so muß, sage ich, hierdurch die reine Willensfreiheit, wie sie die Natur bei ihren Menschen beabsichtigte, nothwendig beeinträchtigt werden, und einem natürlichen Gange der Dinge nach zur Willkühr, die, wie ich schon

zeigte, mit der Nothwendigkeit zusammenfällt, überschlagen. Bei also herausgebildeter Asthenie des Geistes, die sich als moralische Schwäche fühlbar macht, bildet sich der Mensch zu gern nur ein, daß diese Schwäche nicht sowohl von innen heraus herrühre, als daß vielmehr eine stärkere Hand von außen her ein unbesiegbares Gegengewicht halte, bis tief ins Innere hineinreiche und zauberartig die Willenskraft zur Erreichung einer eigensinnigen Absicht verlocke, da doch die Zeugungskraft activer und passiver Handlungen von innen heraus und von außen herein wirkend — die man Schicksal nennt — in ununterbrochner Thätigkeit fortwirkt und uns zu gleicher entsprechender Thätigkeit auffordert, widrigenfalls uns dieses sogenannte Schicksal — gleich dem Trägen in der Corrections-Tretmühle — mit seinem Knittel ungemein widerwärtig über den Rücken schlägt; fatal freilich, ohne aber doch Fatum zu seyn. — Thätigkeit indeß erfordert nicht immer die That, vielmehr übernimmt die Zeit öfter die Stelle des Handelnden und sie ihr zu rechter Zeit und für die rechte Dauer zu übergeben ist oft von größerer Wichtigkeit als das Handeln selber, denn der Vorwitz so gut als die Trägheit, das Zuviel und das Zuwenig vereitelt oft das redlichste Bestreben, und

nur ein Thor könnte das von außen herein wirkende Nothwendigkeit nennen, was das natürliche Ergebniß einer falschen Berathung, einer falschen Wahl war. — Wie nun Alles aber im Menschen mittelbar auf das Göttliche zurückzuführen, so auch die richtige Wahl der Handlungen, und zwar aus demselben Grunde, wie die eigentliche reine Willensfreiheit in dem Göttlichen in uns wurzelt, da dann mit Entwicklung dieser, jene auch zugleich zu immer größerer Reinheit und Klarheit gedeiht. — Eben in dieser Beziehung tritt die Welt der Gegensätze am krassesten auf. Der geistige Mensch ist das Subjektive; in irdischer Beziehung das Eins; die ganze weite Welt, vom Stern herab bis zum Halm und bis zum körperlichen Ich, ist das Objective das Zwei. Beides tritt in Conflict, so wie das Eins zum Eins geworden ist, d. h. so wie das Göttliche in ihm sich entwickelt, wovon als Zeichen das aufdämmernde Bewußtseyn gelten kann. Ohne dieses, bemerkte ich schon einmal, giebt es keinen eigentlichen Menschen, denn in ihm wurzelt die Willensfreiheit. — In dem Eins beruhet zuvörderst die glückliche Lösung der Aufgabe. Was sie erschwert, ist der Umstand, daß auch das Eins, der geistige Mensch an sich selber, nicht ohne Gegensätze

ist. Dieses sind die Affecte, die Leidenschaften, deren Zurückweisung in die angemessenen Schranken die erste synonime Handlung zugleich mit Herausbildung des Göttlichen in uns ist. — Diese Meisterschaft über die Affecte — die sich übrigens keineswegs bis zur gänzlichen Unterdrückung derselben ausdehnen soll — scheint die Natur als die erste Uebungsschule der Willensfreiheit für uns geschaffen zu haben, und ich meine, es müßte eine würdige Aufgabe für die Pädagogik seyn, dieser Vorkehrung der Natur auf eine eigene, noch zu erfindende Weise nachzuhelfen, damit die Willensfreiheit früh schon sich stähle an den ersten Gegensätzen und im eignen Hause Herr würde, ehe sie mit der weiten Welt sich einzulassen genöthigt. — In diesem seinen eignen Hause, in seinem Innern, gesteht so Mancher dieses oder jenes nicht thun oder lassen zu können, und man sollte sich wundern, wenn er in dem großen weitläufigen Hause der Erde und den sociellen Verhältnissen in ihm, die sich meistens mit eitel Gegensätzen, die er gar nicht alle zu übersehn vermag, ihm sich gegenüberstellen, so vieles nicht kann was er will. — War es eine Nothwendigkeit, daß der, der seinen Zorn oder Rache nicht besiegen konnte, seinen Bruder erschlug? — Allerdings! aber

keine von außen herein wirkende, keine fremde, sondern jene, mit der Willkühr identisch innere, die da jedesmal den Thron usurpirt, wo die moralische Freiheit sich nicht constituirt hat. — Aber ist diese bestehende Willkühr im Gegensatz zur moralischen Freiheit nicht sein Werk? — Gewiß! und dieses passive Werk ist die Mutter aller activen bösen Handlungen, zu denen sie einen reichen Eierstock in sich birgt. — Nicht immer gedeiht die Frucht zu etwas Ungeheurem, die Welt wäre sonst eine Höhle des Schreckens, aber die abwehrenden Umstände dürfen dem Träger der Handlung moralisch nicht zu gute geschrieben werden, und mit Recht sagt schon ein großer Lehrer der Vorzeit: wer seinen Bruder ärgert, der ist ein Todtschläger; weil nemlich in diesem Aerger schon der Embryo zur Keule liegt und leicht entwickelt werden kann.

Doch, immer wieder anknüpfend, komme ich auch hierbei aufs neue zu dem Axiom zurück, daß die angeborne natürliche Prädisposition für Göttliches in uns, das Entgegenführen des Gottes von außen auf eine natürliche entsprechende Art bedingt, wenn anders das, worin die reine Willensfreiheit wurzelt, und mit ihm diese selber, im Menschen heraus gebildet werden soll. Kein Mensch ist von

vorne herein sein eigner Bildner. Beim Thier vertritt die Natur die Stelle und läßt ihn mechanisch thun was er soll; den Menschen in seinem Thierischen ebenfalls; weiterhin aber, wo der Mensch anhebt, kann dieser den großen Forderungen an seine Menschheit nur mit Herausbildung des Göttlichen in sich entsprechen; was von hieraus Mangelhaftes geschieht, kann in seinen Folgen, streng genommen, nicht in sein Schuldbuch eingetragen werden. — Und so haben mich denn auch diese Betrachtungen wiederum allmählig zu der großen Frage unsers Jahrhunderts hingeführt: was befiehlt die Natur zu thun, um in jedem Individuum die reine moralische Willensfreiheit herauszubilden? — was ist bisher in dieser Art geschehn? war das Geschehene ausreichend? war es naturgemäß? — oder war es unzureichend? fehlerhaft? und welches sind die Fehler? — — Die Beantwortung dieser Fragen liegt in dem Vorhergehenden klar und deutlich entwickelt.

Speciell vorgenommen, vor allen von ihrer negativen Seite, führt die Erörterung immer wieder auf den feinen, krankhaft empfindlichen Nerv christlicher Völker, und nicht allein mein Ohr, nein, auch mein Herz ist empfindlich gegen den gellenden Schrei,

den ich in dieser Art schon erregt. — Ist doch die Welt wie ein kleiner Knabe, wie ich selber war, da ich die Zähne wechseln sollte. Unter den verfallenen Milchzähnen zeigten sich längst die weißen neuen Ersatz-Zähne; und dennoch weinte ich bitterlich und entfloh, wenn die unbedeutende Operation des Beseitigens der alten beginnen sollte. Die natürlichen Folgen davon muß ich nun mein Lebenlang, mir selber zum Aerger, mit mir umhertragen, — ach, und der Welt wird es wohl um nichts besser ergehn. — Schief und krumm und verwachsen genug sieht es in ihr aus, und sie weint, und schmäht weidlich auf die Operateure, — unter denen freilich leider auch Charlatane hinlänglich umherlaufen, die einzig sich selber zur schnöden Lust, nicht allein die alten Zähne, sondern auch die neuen mit herausnehmen, und statt ihrer falsche oder auch gar keine einsetzen möchten. — Wenige Wochen Arrest ist wahrlich gelinde Strafe für solch naseweisen Operateur, der die größten Kinder in Furcht jagt und alle Operation in übeln Geruch bringt. — Wer aber sehen kann und begreifen, wird schon auch unterscheiden lernen. — Freilich, um Eklat zu erregen ist es ganz ein trefflich Mittel, Jemanden die Kleider in Fetzen abreißen, und ihn dann nackt laufen zu lassen. Aber

pfui! — Wenn man einen Bettler seiner alten zerrissenen, die Blößen nicht mehr deckenden Hülle entledigen will, so muß sie ihm mit Ruhe abgenommen werden; und wenn er vielleicht blind wäre, und weigerte sich, von dem alten liebgewordenen Trödel zu lassen, so soll man ihm milde die Hand führen und ihn seine Blößen fühlen lassen, die ihn frösteln machen und eines Menschen unwürdig sind. Zugleich aber soll man ihm die neuen Kleider zeigen, die zur Hand sind, und die ganz und gar für seinen Leib passen und seinem Bedürfnisse vollkommen entsprechen. So nur übt man Wohlthat; im entgegengesetzten Falle aber ist man sein Henker, denn ein dürftig Kleid ist doch besser als keines. Dieses ist mein Grundsatz, und daß ich ihn befolgt, dafür redet Alles, was ich in dieser Beziehung gethan, und auch die Zukunft wird es bewähren. — Doch kehren wir zurück.

Das Resume des Vorhergegangenen ist also kürzlich dieses: daß die moralische Freiheit in der reinen Vernunft, deren tiefstes das Gefühl, deren oberstes Verstand ist, wurzelt. — Diese beiden seelischen Kräfte liegen als Prädisposition, als angebornes Geschenk der Natur in jedem Menschen, die sie uns geben mußte, wenn wir anders das, was

man unter Mensch eigentlich versteht, sollten werden können. Ihre Entwicklung aber war, wie alles der Entwicklung fähige Irdische an Bedingungen geknüpft; hier an die des Entgegenführens, welches ich Befruchtung nannte. — Ist nun das Angeborne ein rein Natürliches, weil es von keiner Menschenhand und keinem Menschensinn berührt, als ein reiner Keim aus seinem Ursprunge hervorgeht, so muß nothwendig das Entgegenzuführende, das Befruchtende diesem Keime vollkommen entsprechen, also rein natürlich und von keiner menschlichen Erfindung, der die Natur fremd, berührt und beschmutzt seyn, wenn das zu Erzeugende, die geistige Schöpfung im Individuum und der Gesammtmenschheit als eine, der Urabsicht des höchsten Wesens entsprechende sich gestalten soll. — Ich mache hier beiläufig auf den genauen Connex der geistigen und körperlichen Schöpfung hinsichtlich ihrer Regeneration mittelst Zeugung aufmerksam, da in letzterer, wäre es anders möglich bis an die letzte Quelle zurückzugehn, alle Mißgestaltungen als aus natürlichen, bei der Zeugung Statt gefundenen anomalen Umständen hervorgehend erkannt werden würden. (!!) — Es ist in der That all zu läppisch, anzunehmen, es hätte dem Schöpfer etwa die Laune angewandelt,

heute einmal, gleichsam im Scherz, ein Kalb mit zwei Köpfen, morgen einen Menschen mit einem Hasengesichte und dann einmal wieder ein Paar zusammen verwachsene Menschen ins Leben zu rufen. —

Beruht nun auf jener geistigen Zeugung — die aber nicht das Werk der Minute, sondern mehrerer Jahre ist, wie denn alles Edle langsamer sich gestaltet als das Rohe — beruht nun in ihr, sage ich, die Gestaltung des geistigen Menschen, so muß nothwendig aus der fehlerhaften Befruchtung, da das Entgegengeführte dem Vorhandenen seiner Natur nach, nicht entspricht, eine mißgestaltete geistige Schöpfung hervorgehn, wie solche bisher noch immer hervor ging; da man sich dann mit der Entschuldigung abfindet, man sey allzumal Sünder. — Es ist allerdings keine geringe Kunst, unter so verkehrter Behandlung keiner zu seyn, oder unter einer Menschheit, die Jahrtausende lang von Generation zu Generation unter solchem Einflusse fortgebildet wurde, keiner zu werden. — Unter guten Menschen ist es ein Leichtes, gut zu seyn; unter verderbten fast eine Unmöglichkeit. — Ich erinnere hier an den Satz über Reciprocität.

Es ist nur zu gewiß, daß wir von allen in der Körperwelt zu Erscheinungen hinauswirkenden,

in Materien eingeschlossenen Kräfte nur — so weit die Entdeckungen bis jetzt reichen — wissen, daß und wozu, nie aber wie und wodurch sie so und nicht anders wirken, sondern bei der sorgfältigsten Analyse der verschiedenen Bestandtheile einer wirkenden Materie in ihre Elemente, stoßen wir doch zuletzt auf eine Urkraft, die von vorne herein dieses Gesetz in diese Materie, und jenes Gesetz in die combinirten Materien legte, eben wie wir bei der Genealogie irgend eines lebenden Geschlechtes, sey es auch die Pflanze im Samenkorn, verfolgend auf die anknüpfende Urkraft stoßen müssen. — Zugleich ist es eben die Chemie, oder die Combination und Behandlung der verschiedenen Stoffe, durch welche der Erfindung noch immer ein weites Feld eröffnet bleibt, auf dem sie zu unbekannten Resultaten und Zwecken zu gelangen hoffen darf. — Wies ich nun schon den Connex der menschlich-geistigen und generell-materiellen Chemie in der Zeugung nach — die sich viel weiter als nur auf die Regeneration der lebendigen Geschöpfe erstreckt — so bin ich auch überzeugt, daß in der geistigen, zur Moral hinausstrebenden Chemie mittelst neuer Combinationen, neue Wege zur Förderung der erhabenen Menschenzwecke zu entdecken sind, durch welche im

Laufe der Zeiten eine veredelte Menschheit herauszu-bilden möglich werden muß. — Eben so, wie in der gewöhnlichen materiellen Chemie gewisse Gegensätze existiren, hindernde, störende Kräfte, die sich den Zwecken des Chemikers gegenüberstellen, und die er beseitigen, überwinden, oder sogar durch künstliche Bewältigung sich dienstbar machen und zur Förderung seiner Absicht herbeiziehen muß; eben so liegen auch in der menschlichen Seele der Gegensätze viele und mancherlei, die ich in Kräfte und Affecte eintheilen möchte, und die die Grundbedingung der menschlichen Seele, die Vernunft, wie dienstbare, aber auch neckende Geister umgeben. — Gehören die Kräfte z. B. Gedächtniß, Beharrlichkeit, ja selbst die Phantasie und vor allem die Willenskraft dem Verstande an, so sind die Affecte dagegen ihrem Wesen nach dem Gefühle verwandt, ohne jedoch ihm, dem Heiligsten im Menschen, speciell anzugehören. — Diese Affecte sind dem Menschen nicht ohne die allerweiseste Absicht angeschaffen und eine pragmatische Chemie kann und wird sie sich zu den edelsten Zwecken dienstbar machen, da sie sich selbe dann als Fähigkeiten denkt. — So z. E. die Fähigkeit stolz zu seyn, die ich schon anderswo als zu einem moralischen Stolze herauszu-

bilden aufforderte, der es z. B. für ehrender hält, Wohlthaten entübrigt zu seyn und sich auf sich selber zu verlassen als dergleichen anzunehmen und Andrer zu bedürfen. — So die Fähigkeit zu hassen; nicht Brüder oder Geschöpfe überhaupt, sondern das Laster, Indecenzen und alles Unschöne. — So der Zorn; wie edel kann dieser Affect dem Unrecht gegenüberstehn; wie ist er zu jeder Größe so bedingt; zürnte doch selber der weise Nazarener. — Ich überlasse es dem sinnigen Leser, den Eigennutz, die Ruhmsucht, die Eitelkeit, ja selbst die Vergnügungs- oder was noch mehr: die Rachsucht als der herrlichsten Veredlung fähig sich zu denken. Wie schön rächt man sich nicht an seinem Feind, wenn man Böses mit Gutem vergilt! — Und — ha! — schrecklicher Gedanke! — wenn etwa nur die bisherigen Mißgriffe in der geistigen Chemie die einzige Ursache der falschen Richtung jener Affecte wären, und die eigentliche Absicht des großen Bildners ursprünglich auf das angedeutete Edle abgezielt hätten? — Ja, er hat es, behaupte ich, und die Menschheit, die eben jetzt erst ihren unbändigen Kinderjahren entwächst, wird zum Bewußtseyn ihrer selbst gelangen; sie wird in den Plan der geistigen Schöpfung eindringen, die eigene irdische Bestimmung und die

angebornen entsprechenden seelischen Kräfte zur Erreichung derselben klarer erkennen wie bisher; das Diffamations-Prinzip beseitigen, das Gefühl angeborner Ehre dagegen erregen, und durch eine naturgemäße Chemie, deren erster Act eine natürliche Befruchtung des göttlichen Keimes in uns ist, die erhabenen Zwecke des theuren Urhebers schon hier auf Erden, mit Hinweisung auf ein Höheres zu erreichen suchen. — Hierin, behaupte ich, beruht die Entwicklung der moralischen oder reinen Willensfreiheit. — Der Irrthum, der sich in den Elementarregeln der geistigen Chemie geltend macht, ward zu einem regenerirenden Irrthum in den mannigfachsten Verzweigungen und wirkte ebenmäßig auch zu der Ansicht heraus, als sey die Willensfreiheit des Menschen nur eine relative; im Ganzen unterliege er doch wohl einer absoluten Nothwendigkeit, gegen die von innen heraus sich aufzulehnen eben so thöricht als erfolglos sey. — Ich meine, man verwechsele nur allzuoft und in zu vielen Beziehungen Mensch und Menschheit. — Das Individuum hängt allerdings früh von einem äußern Einfluß ab. Dieser Einfluß ruht indeß mittelbar in der Menschheit, zu der jener selber wieder zählt; vor allen aber in denen, die auf den Höhen der Mensch-

heit stehn und die man als die Organe des sociellen Lebens betrachten könnte; ich meine vorzugsweise Herrscher und Lehrer; — jene Kopf, diese — Herz. — Sie sind die nächsten Vermittler der reinen Willensfreiheit, und jeder Irrthum, der sie blendet, muß nothwendig entsprechende Folgen in dem sociellen Körper erzeugen, und thut es. — Bis hieher, wo es sich noch um das Generelle handelt, sind Ursache und Wirkung mit Erfolg gegen einander abzuwägen; erst in der Mannigfaltigkeit der Individuen wird sich auch die Wirkung mannigfaltig gestalten; doch kann sich jede großartige Idee auch nur auf das Großartige, d. h. auf das Universelle, nicht auf das Specielle einlassen und jedem Individuum bleibt an sich selber etwas zu thun übrig. — Der Sämann kann nur für den Acker sorgen und seinen Samen hineinlegen, nicht sich um jeden einzelnen Halm kümmern, wie er etwa wächst und gedeiht. Aber er muß für guten Acker und für edlen Samen Sorge tragen, wenn er anders viele und edle Früchte zu erndten hoffen will.

Darum ist es Pflicht, daß man von oben her die Natur belausche, wie sie in der Seele des Menschen wirkt, was sie hat und was sie will, und man muß in ihrem, nicht im eignen Sinne la-

boriren; daß es aber anders ist, eben daran laborirt die Menschheit.

Wenn ich vorhin sagte: die Willensfreiheit wurzelt in ihren Tiefen im Gefühl, und oben im Verstande, so wollte ich damit nichts anders sagen, als daß sie anschaulich, dem oberflächlichen Blicke nach vom Verstande abhängig, der ja nur von den Pflichten eines Menschen unterrichtet zu werden braucht, um zu wissen, was er dem Willen zu heißen oder zu verbieten habe; es bedarf nur einer mechanischen Uebung im Urtheilen und Schließen, um aus den Gegensätzen das Rathsame zu wählen; es bedarf nur der Vorsicht, um sich vor Schaden zu hüten; der Gesundheitslehre z. B. der Mäßigkeit, der Abhärtung u. s. w., um gesund zu bleiben; ja, zu alle dem hat die vorsichtige Natur noch das Gewissen beigefügt, damit es unterstütze und aushelfe; — und doch! — auffallende Erscheinung! — dennoch wurde die Absicht so sehr unvollkommen erreicht, und die Welt ist zum Uebermaaß des Argen voll! — Man predigt früh und spät; Jeder weiß seine Pflichten am Schnürchen herzusagen; er verspricht Gott, der Menschheit und sich selber, sie zu erfüllen; er schämt sich jeder Verletzung derselben und will gut scheinen, wenn er es auch gleich nicht ist;

— und dennoch! — „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!“ sagte unser Lehrer in einem Bilde, das ich nicht goutire; denn der Geist, sage ich, ist zwar stark im Wollen, aber gerade er ist zugleich schwach im Vollbringen; denn Erkennen und Wollen ist leicht; Gedächtniß und Ueberredung, überhaupt die Mechanik des Verstandes hilft wohl dazu, aber die Kraft zum Vollführen, dieses Edlere in ihm, dieses die eigentliche moralische Freiheit Bedingende wurzelt tief im Allerheiligsten des Menschen, in dem Allergeistigsten, in dem Göttlichen, das uns alleigentlich zum Bilde der einheitlichen Gottheit erhebt. Es ist nicht das Fleisch, das im Vollbringen stark, und beim Nichtvollbringen schwach genannt werden darf; nein, im Gegentheil, es ist das Allergeistigste im Menschen, aus welchem die Kraft zum Vollbringen des als gut erkannten, gleichmäßig aber auch die Kraft zum Ertragen, zum Dulden, zum Leiden, wenn uns keine Waffe zum Abwehren mehr geblieben ist — hervorgeht. — Daß diese moralische Kraft, die ich näher bezeichnend moralischen Muth nennen möchte, in dem Göttlichen, in dem Gefühle wurzelt, bezeugen, vorzüglich in Beziehung zum Dulden, immer neu wiederkehrende Erscheinungen des täglich gemeinen Lebens sogar;

denn wo in kritischen Fällen, und beim Mangel jenes moralischen Muthes Verstandesgründe nichts vermögen, da wendet man sich an dieses Heiligste im Menschen, und wirkt mittelbar, durch Herbeiziehung der Gottidee auf diese heilige Quelle alles Edlen und Erhabenen im Menschen. — Das Vergehen gegen dieses Göttliche, wie ich es beim Acte der Befruchtung nachwies, nenne ich jene Sünde gegen den heiligen Geist, von der schon die Vorwelt als eine nicht zu vergebende redet; und doch ist sie eine Unwissenheits-Sünde, die erst strafbar wird, da man sie wissend macht. — Darum: wer Ohren hat zu hören der höre! und ich kannte in der That noch keinen taubstummen Theologen. Heute könnte man auch mit eben so gutem Fug ausrufen: wer Augen hat zu lesen, der lese; denn die Presse ist jetzt das Wort; aber dieses Wort war nicht von Anfang.

Die Wechselbeziehungen von Verstand und Gefühl zur Herausbildung einer reinen Vernunft, sind so subtil, so tiefverborgen, und doch auch so sehr zur Herausbildung eines sittlich guten, eines wirklichen Menschen bedingt, daß man nicht genug auf diese heilige Quelle alles Edlen im Menschen hindeuten kann. Obgleich ich nun schon an anderm Orte von dieser Wechselbeziehung geredet habe, so

kann ich doch, bei Erledigung dieser meiner Ideen über Willensfreiheit nicht umhin, jene dort aufgestellten Sätze auch hier wieder herbeizuziehn, da ihre Wahrheit es ist, die auf jede einzelne Beschäftigung der Seele als Grundbedingung influirt. — Der Verstand nemlich, behaupte ich, hängt hinsichtlich seiner Thätigkeit — nicht allein des Erkennens und Wollens, als auch ganz vorzüglich des Ausführens — von der Durchgeistigung des Gefühls ab, das — gleich dem Sauerstoff der Luft für die organische Schöpfung — das eigentliche Lebensprinzip für jene geistige Fähigkeit enthält, und das Bewußtseyn, das eigentlich identisch mit der Vernunft ist, ist in seinen Höhen und Tiefen an diese Bedingung geknüpft. — Dagegen überwacht der Verstand, als der Erde mehr angehörig, die Ausartung des Gefühls in seinen Höhen; es kann, bei einer natürlichen Befruchtung, höchstens in Sentimentalität und Naturschwärmerei — bei unnatürlicher aber, der gewehrt werden sollte, in tolle Dinge ausarten. — In dieser Höhe kann der Verstand unmittelbar wehrend einschreiten, weil es von hieraus als Erscheinung in die sichtbare Welt, mithin auf das eigentliche Gebiet des Verstandes heraustritt; — in der Tiefe aber, d. h. wo das Gefühl verkümmert, einschlum-

mert, steht ihm nur eine mittelbare Intervention zu, und diese Mittel sind Beschäftigungen mit Gott als Einheit und Natur, aller Art. — Mit dem Einschlummern des Gefühls aber sinkt auch ganz natürlich regressive der Einfluß, den der Verstand vom Gefühl zu seiner Funktion bedarf; die Affecte alle, und die thierischen Triebe mit ihnen, treten in ungezähmter Brutalität hervor, und Willkühr herrscht von nun an da, wo reine Willensfreiheit das Zepter führen könnte und sollte. — Aber nicht allein die Paralysis des Göttlichen im Menschen, sondern auch die widernatürliche Befruchtung, und eine in dieser Art continuirte Aufreizung und Anregung muß einen entsprechenden Einfluß auf den Verstand üben. Das ganze wunderbare Getriebe der menschlichen Seele wird in dem einen, in dem Grundtriebrade, in dem Göttlichen, zu anomalen Erscheinungen verbildet, und die reine Willensfreiheit, die einzig nur in diesem einen wurzelt, wird von vorne herein in ihren edelsten Theilen verletzt. — Bei dem ergrauten Stande der Dinge läßt sich gar nicht mit Bestimmtheit angeben, wie weit das Anomale gediehen, und was die Menschheit bei einer naturgemäßen Befruchtung des Göttlichen in ihr, seyn und werden könnte. — Eine jede verletzte

Willensfreiheit schlägt mehr oder minder zur Willkühr hinüber; die Willkühr aber ist tappend, denn nur die Freiheit ist Licht, das aber mehr von innen heraus als von außen herein leuchtet. Die Willkühr ist nun aber eben darum auch irrend; sie ergreift Dinge und glaubt sie zu erkennen; wähnt selbe der Absicht entsprechend und doch sind sie es meistens nicht, oder wenn auch, fast zufällig. — In dem Wesen der Dinge, das die Willkühr verkennt, liegt nun aber eine natürliche Zeugungskraft, die von der reinen Willensfreiheit zu ihren Zwecken herbeigezogen wird; darum verfehlt die Gottheit, als der Inbegriff der höchsten, reinen Freiheit, die mit dem höchsten Bewußtseyn zusammenfällt, ihre Zwecke nie. Die Willkühr aber, die je nach ihrer Intensität, mehr oder minder tappend zu Werke schreitet, findet sich, eben wegen jener Zeugungskraft, deren Gesetze ihr nicht klar werden, in ihren Kräften, in ihren Hülfsmitteln und in ihren Erwartungen getäuscht. Sie kennt weder sich selber noch die Außendinge hinlänglich, und weiß weder das Einzelne noch die Wechselbeziehung desselben unter einander zu würdigen; darum zeugt das Wesen der Dinge, mit dem sie in Beziehung gestellt ist, so vielfältig Günstiges oder Ungünstiges, das außer ihrer Berech-

nung liegt, ja nicht selten gerade das Gegentheil von dem Beabsichtigten, und diese, dem Anscheine nach, eigensinnige Zeugung gegen Absicht und Willen interpretirt man als Nothwendigkeit, die sich als ein capriciöses Außending über den freien Willen stellt und scheinbar die Freiheit des Willens aufhebt. — Allerdings waltet auch eine höhere unwandelbare Nothwendigkeit in den Gesetzen der Natur, die sich bis tief in die Seele des Menschen erstreckt; aber eben diese Nothwendigkeit in den Gesetzen ist es, in denen und durch die eine reine Willensfreiheit denkbar wird. — Menschen haben diese Nothwendigkeit bei Aufstellung ihrer Gesetze weislich nachgeahmt, und der Bürger kann erst dann sich frei im Staate bewegen, wenn diese Gesetze nicht allein weise sondern auch unwandelbar sind, denn so erst wird es möglich, die bestehenden Gegensätze gegen einander abzuwägen und entsprechend zu wählen; der Uebertreter aber wird eben dadurch auch zurechnungsfähig.

In wie weit bei bestehenden Dingen die reine Willensfreiheit der Menschheit beeinträchtigt ist, läßt sich nicht bestimmen, vor allen da ein möglicher Vergleich fehlt. Daß sie aber beeinträchtigt, behaupte ich dreist, und meine, die Quelle dieser Beeinträch-

tigung nachgewiesen zu haben. — Darum ist auch das Mittelalter bei allen seinen Gräuelthaten, die als der Ehre Gottes und dem Wohl der Menschheit schuldig ausgeübt wurden, nicht zurechnungsfähig, weil die reine Willensfreiheit in ihrem Ursprunge auf die empörendste Weise beeinträchtigt, und eine grauenhafte Willkühr, diese Bastardschwester der reinen Freiheit an ihre Stelle getreten war, von der man sich alles versehen darf. — Der höchste Grad dieser entsetzlichen Willkühr muß dann entstehen, wenn das einheitlich Göttliche im Menschen von seiner Funktion: den Verstand zu durchgeistigen und zum selbstbewußten Denken zu befähigen, durch irgend einen Umstand veranlaßt, ganz zurücktritt, welcher menschliche Zustand dann, wie ich schon einmal erwähnte, — Wahnsinn genannt wird. Hier ist jeder Schimmer von moralischer Freiheit verwischt, und eben an solchem Extreme ist der Begriff der Sache am erfolgreichsten abzusehn. — Von hieraus, da der Mensch — aus schon früher gegebenen Gründen — auf einer tiefern Stufe selbst, als das Thier steht — durchschreitet die Willensfreiheit graduell alle Stufen bis zu einer unbekannten Höhe, die ich mir nur als in einem Menschen möglich denke, der, mit vorzüglicher Prädisposition begabt, nach den Grund-

sätzen eines reinen, natürlichen Deismus von frühster Jugend an erzogen und zu höchstem Bewußtseyn und daraus hervorgehender Moral herangebildet wurde. — Dahin die Menschheit zu führen, das ist mein Ideal, für das ich glühe. — Jeder Stand, auch der, den wir jetzt roh und niedrig nennen, kann durch Menschen bekleidet werden, die sich ihrer Menschenwürde bewußt sind; nur das Laster und der Stand des gemeinen Bettlers würde dann von selber eingehn.

Der, der meinen Ideen aufmerksam gefolgt ist, wird es inne geworden seyn, daß ich die reine, unbeeinträchtigte Willensfreiheit als nur zur Moral inklinirend darstellte; und es stellen sich daraus scheinbar zwei Sätze hervor, die eines Commentars bedürfen. Zuvörderst nemlich scheine ich zu behaupten, als ob der Mensch bei reiner, unbeeinträchtigter Willensfreiheit absolut unsträflich handeln müsse; doch folgt das nicht unbedingt; denn, abgesehn von der Fehlbarkeit, oder vielmehr Unvollendbarkeit der Ausbildung jener Freiheit, woraus denn, eben im Sinne meiner Lehre, wieder Unmoral hervorgehn muß, so bleibt auch dem möglichst Vollendeten in den jetzt noch bestehenden Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft zu viel Irrendes und Verlockendes,

als daß eine durchaus reine Moral sich daraus gestalten könnte. Das krasse Laster aber, und die Gräuel der Sünde würden sich verlieren, und mit der Verbreitung jener reinen Willensfreiheit, eben durch Reciprocität das Gutseyn leichter und mithin auch allgemeiner werden. — Anderseits möchte es scheinen, als ob durch die Belästigung, es sey bei bestehenden Dingen die Willensfreiheit der Menschheit beeinträchtigt, das Laster nicht zurechnungsfähig sey; und in der That ist etwas Wahres daran. Diese Wahrheit aber liegt so tief an der Wurzel und es ist so viel Moos darüber gewachsen, daß sie so leicht Niemanden compromittiren, Niemanden auch als Entlästigungsgrund dienen kann und wird. — Die Philosophie setzt der Theologie nur dann und wann einen Floh ins Ohr, und ich wünschte, der meine hüpfte nicht wieder heraus. — Warum soll man denn träge seyn im Glauben, so lange sich durch Fleiß noch etwas erkennen läßt? — warum soll man dürsten an der Quelle, die noch sprudelt? — Und wahrlich, Gott ist die Quelle alles Guten und Schönen, und der Mensch ist empfänglich, aber man umzäune den ewigen Born nicht mit Dornen und Nesseln, und trübe den Sprudel nicht durch künstliche Zuthat, denn nur im Reinen

soll der Geist sich baden. — O könnte ich doch mit Engelzungen reden, ohne daß man mich auf den Mund schlüge. — Aber — wer wehrt mir denn, auch einmal in prophetischem Tone zu reden, wenn ich gleichwohl bedenke und zu bedenken gebe, daß nicht alles Zukünftige in das Reich der Prophezeiung gehört? — So soll man denn wissen: es wird eine Zeit kommen, da werden die Völker von dem Heute reden, als von einer Zeit, da noch Finsterniß ruhte über der Menschheit, obgleich man rings vom Lichte redete und von Erleuchtung, von Aufklärung und dergleichen; und die Lehrer der Geschichte werden dociren im Schweiße ihres Angesichts, was man im Jahr 1837 unter geistiger Erleuchtung verstand. Aber sie werden es selber nicht verstehen, vielweniger noch ihr Auditorium; denn die Natur wird zu keiner Zeit Worte herausgeben an ihre Menschen, durch welche natürliche Widersprüche, die mit ihren Trägern untergegangen, auch den Nachgebornen begreifllich werden könnten; und noch weiterhin, wenn der Wurm die letzte Historie von uns zernagt hat, werden wir den Kreislauf der Fabel durchschritten seyn, und werden wieder zur Fabel werden, von der wir ausgegangen sind. —

Providenz.

Des Menschenirrthums düstre Nacht
Hat Schlimmes schlimmer stets gemacht. —
Doch aus den Jahren, die zu Grabe ziehen,
Wird endlich eine schön're Zeit erblühen.
Schon taucht sie auf; die Barbarei verschwindet,
Der blut'gen Woche letzter Tag erscheint,
Der Menschheit wird ein Sabbath angekündet
Und endlich, endlich hat sie ausgeweint! —

Eine Ameise, wage ich es, auf das große Blatt zu kriechen, wo mit wundersam verschlungenen Charakteren eine gewaltige Geisterhand in der sechsten Chiliaden-Zeile *) eben ihre Offenbarung niederschreibt. — Werde ich etwas von der Schrift verstehn? — Vielleicht nicht einmal den Buchstab, zu dem ich ein Titel bin; — und vielleicht doch! — Die ganze Menschheit ist ja nur ein Vielleicht, warum sollte ich mich dessen schämen. — — Mit jeder Zeile, meine ich, muß sich der Sinn klarer herausstellen, und wir lesen jetzt aus unsrer sechsten Zeile

*) Chiliade: ein Tausend.

schon mehr heraus als Anaxagoras, Plato und andere philosophische Genossen seiner Zeit aus der dritten oder vierten; oder vielmehr, wir lesen zu dem ihrigen etwas hinzu; Kantsche Weisheit und Hegelsches Abracatabra. — Aus einem Papierballen Schrift, groß wie der St. Gotthard, läutert die Zeit eine einzige Silbe Erkenntniß; fügt sie dem Vorhandenen bei, und von hundert Fragen wird alle Tausend Jahre eine beantwortet.

Was wäre das Leben ohne Wißbegier? — was wäre Wißbegier ohne Dunkelheit? — und was wäre Dunkelheit ohne den Contrast des Lichtes, sey es auch nur das eines hüpfenden Irrwisches? — Beim Glück ist Vermuthen seliger denn Wissen; beim Unglück schrecklicher. So ist Liebe Entbehren; das Mysterium ihrer Seligkeit enträthseln, heißt der Seligkeit entsagen; der erste kecke Griff an den verhüllenden Schleier verwischt den zarten Schmelz, und läßt Spuren entweihender Betüpfung nach. — Und dennoch — ist Blüthe Zweck oder die Frucht? — Nicht selten Blüthe! — So meint der sinnentändelnde Mensch; die Natur anders: sie hat ihre letzten Zwecke. — Ich weiß es, sie hat auch ihre ersten; es sind die Lächelnden für die Jugend; sie schafft überall ein Mayfest und wirft mit Kränzen

und Liedern um sich; da ist Schmelz; da sind Schmetterlinge und Vogelgesang; da ist Tanz und Hopphei; da sind Küsse und Scherzen; da ist Hoffen und Lieben, und an dem blauen Himmel voller Geigen hängt kaum ein einziges schwaches Wölkchen Ahnung. — Unter jubelnde Kinder, mitten in den freudestrahlenden Cirkel ihrer Spiele tritt wohl einmal mit ausgestreckter Hand ein lahmer, zerlumpter Bettler; — aber er geht auch wieder, und von den bestürzten Gesichtern flieht eine Falte nach der andern; auch die Herzen hüpfen wieder froh, und wo etwa eines ist, das nicht so froh wieder hüpfen will als zuvor, an dessen Himmel das düstre Wölkchen Ahnung länger hängen bleibt, der reift ganz gewiß zu etwas anderm als dem gewöhnhichen heran. — — O daß ich immer und immer meiner Jugend gedenken muß! —

Also die Natur hat ihre letzten Zwecke! — Sie hat frühe, erste, mittlere, Uebergangs- und letzte Zwecke! — was hat die Natur nicht Alles! — sie hat auch Narren, die da sagen, sie habe gar keine Zwecke. — Diese haben aber Recht und wissens nicht, weil sie nicht wissen, daß sie Narren sind; ein wissender Narr aber ist ein Weiser. — — Die Natur, oder die Bewegung der Materie zu Erschei-

nungen, die Metamorphose der Materie nach Gesetzen, dieser Schaum auf dem brausenden Meere der Zeit; dieses Nichtseyn, Seyn und wieder Nichtseyn in und über dieser Planetenrinde ist nicht Zweck, weder in sich selber noch um etwas Zukünftiges, Unbekanntes; denn der menschliche Begriff Zweck wurzelt in dem menschlichen Begriff-Thun, oder dem Uebergange vom Einzeln zum Ganzen. — Jemand schlägt hunderttausend Brüder todt, um über zehnmal Hunderttausend König werden zu können; dies ist Zweck. Der Mensch hat allerlei Zwecke; nur was er zuletzt erreicht, ist nicht sein Zweck. — Darum meine ich: die Natur hat keine Zwecke, wie wir sie haben. Gottes Zwecke sind nicht unsere Zwecke, und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken. — Zu menschlichen Zwecken giebt es hundert Wege, auch Schleichwege; Gott erreicht seinen Zweck auf einem Wege, und der ist keiner. — — Ein Name ist ein Klang, der mit seiner Spitze das Ohr berührt; er läuft aber zu einer Breite aus, so viel der Schädel Raum bietet, und bedürfte in Beziehung auf Gott dazu des Weltalls, so es ihm zu Gebote stände. — Darum sage ich: die Natur hat allerdings Zweck, aber dieser Zweck fällt mit dem Mittel zusammen, er ist Einheit und

darum — unbegreiflich — aber nicht unbeschreiblich. — Nimm das edelste deiner Organe, dein pulsirendes Herz hervor, öffne seine heiligen Kammern, damit du den sichtbaren Zauber deines Lebens enträthseln mögest; und — dieses Leben, dieser Zweck des Organs ist ja eben das Mittel! — Du erwürgst den Zweck, so du das Mittel betastest, und darum hängt es in seinem Beutel wohlverwahrt hinter der gewölbten Rippe; so überwölbt das Gerippe der Zeit die Geheimnisse der Zukunft und sie ganz enträthseln wollen, hieße Vernichtung des Enträthselnden. — Nicht also um die Lösung, sondern um das Räthsel handelt es sich, und das Verständniß der Schrift, die, wie ich sagte, bis zur sechsten Zeile gediehn ist, ohne was etwa auf der vorigen Seite steht, die uns nicht aufgeschlagen liegt. Der tiefversteckte Sinn dieses Räthsels, unabhängig von der Lösung also, das ists, worüber jeder Denkende — selber ein Jota der Schrift — zum Verständniß zu gelangen suchen soll. — Dieses Verständniß, sagt man, ist gegeben; ein positives Verständniß; ein Kanon, als Parenthese in der dritten und vierten Zeile eingeschoben. — Ich sage aber, die Ordnung der Dinge statuirt keinen gegebenen Kanon, sondern sie selber ist der Kanon; ja, sie ist der Rundgesang,

der Ewigkeiten durch ertönt; und ob auch die Melodien moduliren, so ist der regelnde Contrapunkt doch immer derselbe, und — noch einmal sage ich es — man gehe mir mit dem Charrivari, wovon jene Parenthesen Kunde geben. —

„Ordnung regiert die Welt“ — sagt der Deutsche — „und der Knittel den Hund!“ — Wie harmlos naiv, und wie philosophisch wahr! — Das Deutsche Volk ist ein echtphilosophisches Volk und eine gute Haut obendrein; wie sollte es dieses auch nicht; ist es doch seit tausend Jahren und darüber mehr als hinlänglich gegerbt worden. — Ja, Ordnung regiert die Welt; aber das ist überall wieder keine Ordnung wie die unsre, die Simetrie in Raum und Zeit beobachtet; das ist die Ordnung eines Ameisenhaufens, die Ordnung in scheinbarer Unordnung; „denn ob Alles in ewigem Wechsel kreist, es waltet im Wechsel ein ruhiger Geist.“ —

Dieser Geist ist Gott; seine Ruhe ist kaltblütiger Wechsel; der Wechsel doppelter Gestalt: Kreis und Linie; jenem gehört die ganze organische Schöpfung an, dieser der geistige Mensch ausschließlich. — Was in Kreisen wandelt, liegt in Zahlen und Bildern auch für die Zukunft, aber die Linie reicht nur bis heute und ihr Ende läuft durch die Oeff-

nung der beweglichen Mauer, die mit dem Sonnenwagen wandelt. — Jene Kreise, in denen der Wechsel der Materie gestaltend und vergehend wandelt, gehört der Prädestination an, nicht der launenhaften sondern der speciell gesetzlichen; sie finden in ihren Trägern weder Entgegenkommendes noch Wehrendes; sie sind Trabanten der Linie und umgaukeln sie in ewigem Ringeltanze des Seyn und Nichtseyn. — Es ist die freiwillige, unabhängige Chemie, die in diesen Kreisen waltet; es ist die Chemie des Lebens, die nicht das Höchste selber, aber das Mittel zum Höchsten und ein Bild desselben ist; des Irdischhöchsten nemlich; so wie dieses Irdischhöchste in seinem Agens wieder das Bild des Metaphysischhöchsten abgiebt. — Ehe sich das einheitlich Göttliche, das unendliche Bewußtseyn in einer leisen Andeutung auf Erden inkarnirte und also die reine moralische Freiheit in einem organischen Wesen zur möglichen Waltung kam, gab es keine Providenz in unserm Sinne, und die Genesis — nicht des bis jetzt letzten Actes, auch nicht des allerfrühsten der anorganischen Formation, sondern die, von der die tiefsten Schichten der Urwelt ein bedeutsames Wort reden — diese Genesis, die nicht die unsre ist, knüpfte Geschlechter determinirend an

die Kreise, an den Wechsel der Gestalten, den kreisförmigen Pendelschlag des Lebens; zu gestalten war die einzige mechanische Funktion der jüngern Erde, als in ihr die Zeit zur Erscheinung gebracht wurde; d. h. als sie, von ihrer chaotischen Bewegung zur innern Ruhe gekommen, Leben entwickelte. Leben aber, in seiner tiefsten Wurzel ist gestaltete Zeit; in seiner Aeußerung: Bewegung; Bewegung ist Wechsel; Wechsel endlich ist die universelle Tendenz des Alls; dieser allgemeine Wechsel aber in Gott zusammenströmend ist hier Ruhe. Ruhe in menschlichem Sinne auf Gott angewendet ist ein Unding. Ein Augenblick Ruhe in ihm, und das ganze Weltall stürzt in ein Chaos zusammen. Ein ruhender Gott wäre ein Contradictio in adjecta. — Gott vom Standpunkte der Erde aus allein betrachtet, heißt etwa so viel, als Raphael d'Urbino eine einzige Linie zeichnen sehn. Sie verräth den Meister, aber seine Madonna mehr, und nur die Collection aller seiner Werke zeigt den Gottgeweihten in seiner Herrlichkeit. —

Auch im folgenden Acte, als zum trägen Wechsel der Gestalt, der rapide des Orts hinzutrat, und das sich freibewegende Thier auf den Schauplatz der Erde trat, blieb der kreisgeformte Determinismus,

waltend im Seyn und Nichtseyn die leichtzuerkennende Form, in der sich ein vorwaltender höherer Wille kund that; und noch heute, da zu dem zu Erkennenden der Erkenner, der Mensch, hinzugetreten ist, und dadurch alles Vorhandene geistig, so zu sagen noch einmal geschaffen wurde, auch heute noch waltet jener abgeschlossene Determinismus, jenseits der Freiheit, jenseits der Willkühr sogar, in seinem unabhängigen, ruhigen Wechsel fort; und dieser ruhige, ordentliche Wechsel ist die Elementarschule der Gotterkenntniß und somit auch der Religion. — Völker, unter denen kein Schulmeister erstand, und die also auch in keine höhere Klasse versetzt wurden, blieben in jener Elementarschule für immer; sie sahen nur aus sich heraus, und Niemand wies sie nach innen, wo die eigentliche wahrhaftige Schrift der Offenbarung geschrieben steht mit unvergänglichen Zeichen, die aber erst recht hervortritt durch den Hauch der Lehre, gleich einer sympathetischen Schrift. — Jene Manifestation der Gottheit in der freiwilligen Chemie, durch welche sich, unabhängig von der menschlichen bewußten Willensfreiheit, in der organischen Schöpfung die Zeit zur wahrnehmbaren Erscheinung gestaltet: diese, den Charakter des Mechanischen an sich tragende, und eben darum

leicht durch Gewöhnung einschläfernd wirkende Manifestation Gottes wirkte und wirkt noch heute da, wo sie des commentirenden Wortes entbehrt, trotz ihrer erhabenen Größe, auf den göttlichen Keim im Menschen, sehr geringe, ja bei den rohen Naturvölkern sogar verwerflich, indem man das Alles überwaltende Wesen gewaltsam concentrirt in eine Materie gebannt, zur sinnlichen Erscheinung zwingen will, und mit eben so großem Eigensinn, wie ich meinen Wurm im Blumenkasten, hundert andere Dinge zu einheitlich Göttlichen willkührlich interpretirt. — Wie und wodurch die also sich herausstellende Idololatrie nachtheilig auf die intelligente und moralische Fortbildung der Völker einwirkt, suche ich wohl einmal an anderm Orte zu deduciren; erwähnen will ich jedoch hier schon beiläufig, daß von allem, was auf geistige Herausbildung in jeder Beziehung einwirken soll, möglichst das Mechanische entfernt gehalten werden soll, weil die Grundbedingung der menschlichen Seele, gerade dem Thiere entgegengesetzt, eine freie unberechnete Thätigkeit ist, die, fern von aller schläfernden Mechanik, immer und immer neu und wieder neu und originell in eigener Weise nach Zwecken strebt. Die Sprache ist die erste Vermittlerin dieser Anti-Me-

chanik, und ob Einer hundert Jahre lebte, so spricht er doch nicht zehn selbstständige Worte hintereinander auf genau dieselbe Weise in Ton-Folge aus. — Gewohnheit stumpft ab, und sie ist die Tochter der Mechanik. Darum sage ich, soll die Gotteslehre Erde und Himmel, die ganze Menschheit und ihre Geschichte bis zu der Schwelle des heutigen Tages umfassen, damit der Geist der Gewöhnung, der Erbfeind des Interesses, sich nicht auf die Augenlieder senke, und die Menschheit in unthätige Träumereien versinke, da denn der Geist der Finsterniß — nicht der mit Huf und Hörnern, sondern mit Pantoffeln und Schlafmütze — mit Reactionsplänen umgeht, und die Menschheit im Blindekuh rückwärts führt. —— Aber wie bin ich so getrost! — Nur die freiwillige Chemie der Natur, die ersten Erscheinungen Gottes in seiner Ausdehnung sind das Ergebniß einer grandiösen Mechanik; es ist dieses das gewaltige, granitne, vollendete Fundament, auf dem sich eine andere unvollendete und unendliche Schöpfung erhebt. — Die unerforschte und unbegreifliche Regel, die in dem Plane waltet, wonach der Riesenbau dieser erhabenen Schöpfung sich gestaltet, heißt Providenz. Dieses Wort, in unserm Sinne, wurde mit dem ersten Menschen geboren,

und gestaltet sich immer klarer mit dem wachsenden Bewußtseyn der Menschheit, denn es ist die universellste, umfassendste Manifestation des unendlichen Bewußtseyns Gottes; sie ist das Ergebniß der höchstmöglichsten Freiheit, und der Gedanke: Mechanik, haftet darum in keiner Beziehung an dem erhabenen Sinne dieses Wortes. Denn, Mechanik ist Kreis; des Werkes Form aber, das die Providenz erschafft, ist Linie. — Die Ruhe des Handelns ist ihr Charakter, Fortschritt ihre Tendenz; Unordnung, Wirren ihr scheinbares Aeußere; unbegreiflich ihre Motive; Staunen erregend die einzelnen Resultate; schwindelnd der Plan, der sich die Ewigkeit zu seinem Felde ermessen. — Da stehe ich, ein schwacher Mensch, mit meinem Zollstabe vor dem endlosen Plane, und möchte ihn ausmessen vor Aller Augen; — und es ist gemessen worden und verzeichnet und gegeben; — aber Menschenplan für Gottesplan; Gewalt für Freiheit, Glauben für Wissen, Abgeschlossenes für Unendliches, Mechanik für freie Waltung, Traum für Denken, Phantasie für Wahrheit, Kreis für Linie, qui pro quo. — Glaubet mir: die Offenbarung schließt erst mit dem letzten Menschen; und es wäre sonderbar, wenn er gerade Johannes hieße.

Ist Gott überhaupt im Menschen zum Bewußtseyn gekommen, so ist es auch die Vorsehung; denn die großartige Verknüpfung des Wechsels der Dinge auf Erden durch den Menschen in Beziehung zum Menschen und für die letzten unenthüllten Zwecke der Menschheit, das ist Providenz, die, großartig waltend, großartig erfaßt seyn will. — Sie soll aber überhaupt erfaßt werden, damit die Idee eines einigen Gottes größer sich, und erhabener immer gestalte in der gottbedürftigen Seele des Menschen, und damit er vertraue — nicht wie ein Thor sondern wie ein Weiser — auf eine höhere, möglichst begriffene Absicht, und vertraue auf sich selber, in dem die höchste Absicht wirksam geworden und immer wirksamer werden kann und soll durch die Erkenntniß des wundersam verkettelen Zusammenhanges zwischen Gott und Mensch.

Gleich auf die freiwillige Chemie der Materie zur Erscheinung des Lebendigen im Kreisschritt des Seyn und Nichtseyn, folgt die unfreiwillige Chemie, die in sympathetischem Zusammenhange mit der menschlich-geistigen Chemie, ihrer Bedingung nach, oder in den Kräften, tief verhängt in den Materien schlummert. Ob sie es schon nach dem allerfrühsten Akte der Genesis, in der urweltlichen Formation

der Dinge thaten, kümmert uns nicht eigentlich, doch, meine ich, sey der Gedanke von einigem Interesse, daß der Urgedanke, der der Construction der Materie vorherging, bei Zeugung jener Kräfte schon an eine dereinstige entsprechende Intelligenz gedacht haben muß, ohne die an keine unfreiwillige Chemie, oder Erweckung und Benutzung jener Kräfte zu mannigfachen Erscheinungen, jemals zu denken gewesen wäre. Das ist es also mit, in welcher Beziehung ich weitvorhin einmal sagte, der Mensch sey in Gott von aller Ewigkeit her da gewesen. — — Diese unfreiwillige Chemie in der Materie, und die in der Seele des Menschen, in Wechselbeziehung bestehend und immer neu wieder auftretend, das sind unstreitig die Vehikel, wodurch die Providenz in scheinbar unordentlicher Regel die Menschheit einem großen, unbekannten Ziele entgegenführt.

Manifestirt sich das höchste Wesen mit seinen vorzüglichsten Attributen in der freiwilligen, offenkundigen Chemie schon auf eine unzweideutige Weise, so geschieht solches ohne Zweifel noch viel mehr in der unfreiwilligen, am allermeisten aber in der geistigen Chemie des innern Menschen. — Ist jene erstere, als der Kreisform angehörig, leicht gewöhnend, und darum einschläfernd und gleichgültigend,

so ist letztere dagegen, als der Linienform angehörig — d. h. fortschreitend — erweckend, schöpferisch und eben darum begeisternd. — Aus dieser Ursache wird auch so leicht kein Naturforscher, Astronom, kein Chemist, ja — trotz ihrer großen Anzahl — auch selten ein Arzt, ein Kopfhänger, Träumer und mystischer Religionsschwärmer seyn. —

Ist diese unfreiwillige Chemie nun in den Bedingungen ihrer Wirksamkeit durchaus an die Intelligenz des Menschen sowohl im Auffinden als Anwenden geknüpft, und wäre — wie es gewiß — die Zeugung der ihr zum Grunde liegenden Kräfte ohne diese später hinzugetretene Intelligenz, und wenn sie nie und nimmer auf den Schauplatz getreten wäre — eine durchaus ganz und gar unnütze gewesen, so darf man ohne Stolz voraussetzen, daß die Alles überwaltende Gottheit seit je an die Erscheinung eines solchen Wesens, wie es der Mensch ist, gedacht hat, und die Zeugung jener die unfreiwillige Chemie bedingenden Kräfte war der erste, wenn auch weit zurückliegende, doch unzweideutige Akt der Providenz, der sich schon auf die zukünftige, hinzutretende Intelligenz bezog. — Man könnte mir mit einigem Schein von Gründlichkeit einwerfen, daß jene der unfreiwilligen Chemie zum Grunde

liegenden Kräfte in den Materien, auch zu der freiwilligen Chemie bedingt sind, doch möchte die Behauptung im Allgemeinen schwer durchzuführen seyn. — Wozu bedarf die Erde mit allen ihren Bewohnern, außer dem Menschen z. B. des Feuers? — nicht des Sonnenfeuers, das eigentlich keines ist, auch nicht des electrischen, das in sich selber verpufft, und dessen der Mensch, wenn wirklich, doch mit allen Lebendigen und nicht speciell bedürftig ist. — Jenes Feuer aber, das die Mythe Prometeus vom Himmel rauben läßt, ist nur für die unfreiwillige Chemie, die dem Menschen angehört, unentbehrlich. — Wozu bedarf es der Schmelzbarkeit des Sandes, wenn dem Menschen nicht ein Glas kredenzt werden sollte? — Wozu Perlen und Edelsteine, wenn keine des Schmuckes bedürftige Noblesse? — Wozu denn Wein, wenn es keine Schädel zu illuminiren gäbe? — Wozu tödtende Gifte ohne Pfaffen und eifersüchtige Weiber? — Wozu Salpeter, Schwefel und Kohle ohne den mordsüchtigen Menschen? — Wozu — möchte ich fragen — eine Schellenkappe ohne den Narren? —

Also — wendet man mir etwa ein — ist Gutes und Böses, das sich mit Hülfe der Intelligenz aus jenen Kräften zur Erscheinung förderte, Werk

der Vorsehung? — Ich antworte: in seinen Quellen, ja! — in der Erscheinung selber: nein! — Wir haben vorhin schon in moralischer Beziehung gesehn, wie die Gottheit bei ihren Menschen als Individuum die Maxime des Unvollendetlassen überall in Anwendung gebracht hat, damit das Geschenk der möglichen, reinen Willensfreiheit ein Feld finden möge, auf dem sie sich selber herausbilden und dann ungebunden in weitgedehnten Schranken zu höhern und weitausreichenden Zwecken und Planen tummeln möge. — Wie nun ein menschliches Individuum in den Grundbedingungen seiner Bildungsfähigkeit überhaupt als Schema der Menschheit angesehn werden darf, so stellt sich jenes Unvollendetseyn und die Aufgabe der nothwendigen Selbstvollendung wie bei jenen so auch bei diesen unverkennbar heraus, wozu von oben her nichts weiter gegeben wurde als die Kraft und die Mittel, eingeschlossen in einen liberalen Gesetzescirkel, wohinaus und wohinüber die Freiheit nicht ausschweifen darf und soll. — Nach Anlaß dieser Eintheilung ergiebt sich auch eine doppelte Providenz, eine große nemlich und eine kleine; jene auf die Gesammtmenschheit, mit der Unterabtheilung: Völker, diese sich auf das Individuum beziehend. Beide nach einerlei Maxime ge-

ordnet und waltend stehen unter einander in genauer Wechselbeziehung, und die moralische Ordnung in der Seele eines sittlich-guten Menschen sollte denen auf der Zinne der Menschheit stehenden einen leichtverständlichen Wink zur Herausbildung und Regierung der Seele im Volkskörper abgeben. Die reine moralische Willensfreiheit, wie ich sie vorhin beim Individuum deducirt, und wie sie der Willkühr als rein göttliches Prinzip schnurstracks entgegensteht, sollte, nach reinen Vernunftprinzipien herausgebildet, auch im Volke walten, denn sie ist eben so sehr die Vermittlerin aller Wohlfahrt, als ihr Gegensatz, die Willkühr, die man hie und da gewaltsam als Freiheit betrachtet wissen will, immer die Vernichterin alles gesellschaftlichen Glückes seyn und allemal in und durch sich selber zerfallen wird. — Hiervon jedoch zu seiner Zeit ausdrücklicher.

Bleiben wir zuvörderst bei der kleinen Providenz stehen, die ich auch die bürgerliche oder die individuelle nennen möchte — so kann ich nicht umhin zu behaupten, daß von ihr, aus Schuld der gang und geben Lehre und Ansicht der Dinge ganz verkehrte Begriffe unter dem Volke umgehn; d. h. wo noch ein wirklicher Begriff aus den Morgenstunden des Lebens vorhanden und er im Verlauf

der wechselreichen Zeiten nicht längst ein Raub des factischen Widerspruchs geworden, der, mit der Theorie zusammengehalten, mit dieser in grellem Contraste oft steht. — So gewiß es ist, daß die Gottheit Alles der Urabsicht nach zu bezweckende auf Erden, Anknüpfung der Dinge sowohl als Verlauf derselben, auf natürliche, d. h. gesetzliche Weise im Sinn einer freiwilligen oder unfreiwilligen Chemie erreicht; — ferner, daß das, was wir in engerm Sinne unter Vorsehung in doppelter Beziehung verstehen, sich einzig nur auf Mensch und Menschheit, mithin auf ein intelligentes, moralischer Freiheit fähiges Wesen bezieht; so gewiß ist es auch, daß jene der kleinen Vorsehung dienstbare, natürlichen Mittel, eben, weil sie sich auf das Individuum beziehen und für ihn wirksam seyn sollen, gerade vorzugsweise in ihm selber auch liegen, so wie die Mittel der großen Vorsehung, zur Lenkung der Dinge im Interesse der Menschheit, eben wieder in der Menschheit selber vorhanden sind. — Wer hier ein wenig einhalten und nachdenken möchte, würde leicht inne werden, daß die Wahrheit des letztern Satzes klarer und einleuchtender vorliegt, als die erstern, weil nemlich die Menschheit — parcellire man sie auch gleichwohl wieder in einzelne Völker —

begreiflich mehr auf sich selber angewiesen ist, und sein Glück und seine Wohlfahrt mehr in eigenen Kräften, in eignem Thun und Lassen zu suchen und weniger wunderbare Einmischung einer höhern Hand zu erwarten hat, als solches anscheinend der einzelne Mensch, der als Theil einer Societät ununterbrochen auf seine Nebenmenschen angewiesen ist, in denen man ein vorzügliches Werkzeug der Providenz zu sehen gewohnt ist. — Ich hebe hier absichtlich zwei Worte heraus: wunderbar und erwarten. Bleiben wir bei letzterm zuerst stehen, so bemerke ich, daß nichts peinlicher, nichts entkräftender und thathindernder ist, als Warten und eben darum auch Erwarten, das der sinnige Leser nicht mit Hoffnung itendificiren wolle, denn beides steht in einem ungefähren Verhältniß zu einander, wie Körper und Geist. — Die Erwartung eines Kommenden, auf dessen Hülfe man rechnen zu dürfen glaubt, erschafft jedesmal die eigne Thatkraft unwillkührlich, und wenn auch sonst eben keine Trägheit vorherrschend, so tritt sie unter solchen Umständen doch nur allzuleicht ein. — So schön, so tröstend, so beglückend und darum vielbesungen und vielgehätschelt die Hoffnung auch immer seyn mag und wirklich ist, so muß sie doch jedesmal ihren

Ankergrund und mit ihm ihre eigentliche Bedeutung verlieren, wenn solcher nicht von einer reinen Pflichterfüllung gebildet wird, und, tiefsinniger als man glaubt, redet das alte kernige Sprichwort die Wahrheit: „Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren.“ — Ich wage es daher zu behaupten, daß der vormals jüdischen Nation von ihren Propheten kein schlimmerer Dienst erzeigt werden konnte, als die Verheißung eines Messias, von dessen Erscheinen man sich im eigentlichen Sinne des Wortes Wunderdinge versprach. Der Mensch ist von Natur nur allzusehr geneigt, seinen activen und passiven Neigungen nachzugeben, z. B. Excesse in der Diät, in seinen Finanzen, in seiner Stellung zu Nebenmenschen oder in sonstigen Beziehungen zu begehen, wenn er sich überzeugt hält, im Besitz eines Mittels zu seyn, wodurch er die etwaigen übeln Folgen schnell aufzuheben vermag, oder auch, wenn er gewiß zu seyn glaubt, es werde von außen her dergleichen plötzlich Einwirkendes erscheinen. — Ueberhaupt kann das Vertrauen auf unmittelbare höhere Intervention, wodurch man mit seinen Gedanken über den Kreis der Gesetzlichkeit hinausgreift, immer nur entnervend wirken, und trägt den Keim des Unheils schon in sich selber; welches denn —

um bei jenem Beispiel stehen zu bleiben — auch gleich nach der Täuschung über die jüdische Nation gar jämmerlich hereinbrach, da es denn, gewohnt immer nach oben und nicht in sich selber nach Rettung auszusehn, mit sich selber zerfallen, ein Raub des bittersten Unglücks wurde, welches allerdings als ein Werk der Vorsehung zu betrachten ist, insofern es das Ergebniß einer ganz natürlichen oben angedeuteten Folge, innerhalb der moralischen Gesetzlichkeit oder der Ordnung der Dinge war, die unter gleichen Umständen immer und heute noch gleiche Resultate erzeugen würde.

Dieses sich in sich selbst strafende Schädliche einer nach außen gerichteten Erwartung, verbildlicht sich dem sinnigen Beobachter außer der auf wunderbares Eingreifen einer höhern, übersinnlichen Macht gerichteten Erwartung, wie wir solches bei den Juden wahrnahmen, und auch bei Individuen täglich wahrnehmen können, — mitunter in der Geschichte der Vorzeit einleuchtend in Ergebnissen nicht so hochversteigender Erwartung, die, anstatt auf sich selber zu vertrauen und in sich selber den rechten Helfer in der Noth zu suchen, die Hand nach außen hin und dem Verderben entgegenstreckte. — Solchem groben Fehlgriff in öfterer

Wiederholung, vorzüglich unter Heinrich von Anjou und später unter Poniatowsky verdankt Polen den Verlust seiner selbstständigen Existenz. Auch die kleine Republik Hamburg war einst Zeuge eines solchen Fehlgriffs der Seitger und seinem Freunde Jastram den Kopf kostete; und es ist mir ein Beweis des, bei allen Wirren doch nicht ganz erkrankten Sinnes der spanischen Nation, daß sie der fremden Intervention abhold ist, und eine Ehre darin setzt sich möglichst auf sich selber zu verlassen. — Mindestens muß für eine Hülfe von außen ein Verdienst in uns selber liegen, und die Maxime bleibt olso immer gerettet.

Dennoch — um wieder auf unser Thema zurückzukommen — ist dieses thätige Selbstvertrauen zugleich das allerreinste Vertrauen auf eine waltende Vorsehung, die eben in ihrer überschwänglichen Voraussicht der möglich kommenden Dinge in die Seele des Menschen einen Keim zu reiner Willensfreiheit legte, den sie aber nicht hineinlegen konnte, ohne mit dem Subjectiven zugleich das Objective, oder das, woran diese Freiheit des Willens zur Ausübung kommen konnte, zu verbinden. — Zu diesem Objektiven gehört nun vorzüglich der Nebenmensch aber auch die freiwillige und unfreiwillige Chemie

in der Materie, auf die der Mensch zur Feststellung und Ordnung seines Geschicks von vorne herein angewiesen ist. — Dieser Gedanke führt uns von dem Erwarten zu dem andern oben angezogenen, genau mit diesem in Verbindung stehenden Adjectiv: wunderbar. — Es war die Weise einer noch in der Kindheit befangenen Vorzeit, deren Weltansichten auch heute noch einen unbeschreiblichen Einfluß üben, die heiligsten Momente der Verknüpfung mit dem Urheber und Erhalter aller Dinge, nicht in der Ordnung, sondern in der Willkühr seiner Manifestation zu suchen. — Ohne uns in eine Critik der Zu- oder Unzulässigkeit jener Weltansicht einzulassen, der von oben her in der Menschheit ein ungebührlicher Vorschub geleistet wurde, ohne doch dadurch eine äußere und innere dauerhafte Glückseligkeit im Volke herauszubilden — so meine ich doch, daß jene in der Historie auf uns gekommene Ansicht, selbst bei anerkannt Unstatthaftem in streng praktischer Beziehung für uns und unsere Zeit, auf die Idee einer, der menschlichen analogen, speciellen Aufsicht und Lenkung der Vorsehung, mehr als wünschenswerth eingewirkt, und dem Wunderbaren, wie es durch die Ordnung wirklich existirt, einen Wundersinn, wie er durch Willkühr existiren soll, untergeschoben hat.

— Das ganze Gewebe des menschlichen Schicksals ist eben nur deshalb Schicksal, und deshalb Gewebe, weil der Mensch ein selbstbewußtes Geschöpf ist; vom Schicksal eines Thieres reden wir nimmer, obgleich es ebenfalls seine Begegnisse hat, die theils aus seinen Handlungen hervorgehn. Daß wir dieses kein Geschick nennen, ist keineswegs Ergebniß des menschlichen Egoismus, sondern es ist solches im Rechte begründet, weil der Begriff: Schicksal, mit dem äußersten Faden im einheitlich Göttlichen wurzelt; in dem Göttlichen nemlich, was dem Menschen als herauszubildendes volles Bewußtseyn zur Erlangung seiner eigentlichen Menschenwürde eingeboren wurde, und das, wie wir gesehn, mit seiner moralischen Willensfreiheit genau zusammenfällt. — Die wirrende Ordnung, die ich vorhin die Ordnung eines Ameisenhaufens nannte — wie sie in den Zeugungsgesetzen der Materie und in den intelligenten Handlungen des Menschen als Societäts-Glied der Menschheit zu Erscheinungen wirken, — der Conflikt, worin reine Willensfreiheit mit Willkühr und umgekehrt, worin also Moral mit Unmoral, Klugheit mit Unverstand, Noth mit Ueberfluß, Trieb mit Vernunftgesetz u. s. w. geräth, dieses ist es, welches unsere Berechnungen verwirrend, oder auch

Unberechnetes in seinen Folgen als irgend eine Berechnung erscheinen lassend, zu der Meinung veranlaßt, als müsse da nothwendig eine höhere hindernde oder fördernde specielle Absicht gewaltsam eingreifen, wo entweder gar keine oder eine auf ganz etwas Anderes abzielende menschliche That oder Absicht dieser oder jener auffallenden Erscheinung vorherging. Nur wo menschliche Absicht und Erfolg in entsprechendem Verhältniß zu einander stehn, redet man nicht von einwirkender Vorsehung, sondern von Gottes Segen; der auch allerdings da immer als ein naturgesetzliches Agens zu gewünschten Zwecken hilft, wo Absicht und Mittel in ein entsprechendes Verhältniß zu einander gestellt sind. — Die Natur ist darin auch ganz und gar unparteiisch; sie gab dem Menschen uranfänglich zwei Dinge: die Materie mit ihrer freiwilligen und unfreiwilligen Chemie, und eine Seele, die durch eine geregelte aber an Bedingungen geknüpfte psychische Chemie zum Bewußtseyn herausgebildet werden konnte. — Er schaffe nun darin was Recht. — Die Geberin suspendirt keines ihrer Gesetze je, weder zu Gunsten eines Lieblings noch zum Nachtheil eines Gehaßten. Ja, der Bau eines der Gottheit geweihten Tempels kann durch Einwirkung eines unwiderruflichen Naturge-

setzes, durch Gewitter, Erdbeben, schlechten Grund oder Unkenntniß des Baumeisters gestört werden, da hingegen der Bau einer Fieschischen Höllenmaschine aufs trefflichste gelingt, ohne daß der fromme Sinn der Menschen es wagen möchte zu behaupten, dort sey Unsegen, hier aber Segen gewesen. Das Gute wie das Böse trägt den entsprechenden Keim — oft freilich tiefversteckt — in sich; über dieses aber noch steht zum Ausgleichen gegen die unparteilichen Gesetze der äußern Natur das Doppelgesetz des sichtbaren Gerichtes, der Justiz und das unsichtbare der innern Stimme auf. — Die Hand der Vorsehung also ist keine Hand wie die eines Menschen, sondern sie ist die Hand des Gesetzes, dessen höchste und heiligste Instanz in unserer eigenen Brust ruhte. — Wie hier der Mensch anhebt, und von hier ausgeht, so soll auch alles von außen Bezügliche darauf zurückgehn und in dem Edeln veredelt werden, selbst wenn es moralisch oder ästhetisch unschön, oder als Geschick unheilbringend wäre. Das ist dasselbe, was die Schrift mit den Worten ausdrückt: „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." —

Diese Ansicht der Dinge ist es auch einzig nur, die uns vor einem Irrwerden an Gottes erhabener

Größe, vor allen an seiner Liebe und Gerechtigkeit bewahrt, mit der wir sonst das Misere auf Erden nicht würden reimen können. — Ruhe im Fortzeugen der Handlungen, Kaltblütigkeit und Unparteilichkeit sind die Eigenschaften der kleinen wie der großen Providenz, wie sie auf Erden waltet. Sie hat dem Menschen frei gegeben aus demselben Eisen, das er zum Schwerdte bildete, eine Pflugschar zu schmieden, und derselbe Fleck Erde, der einer Giftstaude Gedeihen giebt, könnte auch eine Balsampflanze nähren. Soll denn der Schöpfer die Schuld tragen, wenn der freie Wille des Menschen das Ueberlieferte zu seinem Nachtheil verwendet? — Schon die Wahrheit des Satzes: daß nur in Beziehung zum Menschen unter Menschen von Vorsehung die Rede ist, bezeugt, daß dasjenige, was der Begriff dieses Wortes in sich faßt, mit dem, was den Menschen zum Menschen macht, und das wir kennen, in genauer Verbindung stehen müsse; und, weil mit diesem, sofern es wegfällt und der Mensch zum Thiere wird, auch der engere Begriff Vorsehung wegfällt, so geht daraus hervor, daß dieser Begriff, obgleich er gewiß in der Einheit Gottes wurzelt, doch erst durch das Medium des menschlichen Bewußtseyns zur praktischen Erscheinung kommen kann,

und also auch in diesem Medium, vermöge der damit verbundenen Willensfreiheit die Instanz der Modification unsers Geschicks — über der aber wieder bei nicht zu erledigenden Fällen die höhere Instanz der Menschheit, oder im engern Sinne: des Volkes — liegt, auf die sich das Individuum zurückzieht, und erst was auch hier, in der höhern Instanz, keine Erledigung finden kann, muß man als das Ergebniß der freiwilligen Chemie der Materie, mithin Gottes in seiner Ausdehnung, ansehn; das Nachtheil bringende derselben aber soll durch die Menschheit möglichst reparirt werden; was nun auch darüber hinaus liegt, das soll als Ergebniß der zum Weltenplan bedingten, freiwilligen Chemie der Materie ertragen und nicht murrend dem Urheber zur Last gelegt werden, der seine Welt nicht so vielgestaltig erschaffen konnte, ohne in einer Ursache, in einer Kraft tausend mögliche Wirkungen zu legen.

Das wachende Auge der kleinen Vorsehung liegt in dem redlichen Willen und dem beharrlichen Fleiße des Individuums, in der Ruhe seines Gemüths, in der besonnenen Geistesgegenwart und in der moralischen Kraft Unvermeidliches zu ertragen, und einen unverschuldeten Tod als kein Uebel zu betrachten. — In diesen vereinigten Dingen liegt eine

unbeschreiblich reiche Quelle der Glückseligkeit, die mit dem Glück nur wenig gemein hat; und daß dem Menschen jene Mttel zur möglichen Disposition gestellt wurden, das ist der erste vorbereitende Akt der Vorsehung, die sich dann im Verlauf der menschlich-irdischen Dinge vermöge der gesetzlichen Zeugungsfähigkeit der Handlungen in unzuberechnender Verkettung sogar wundersam bekundet. — Alles auf Gott bezügliche muß von einem universellen Standpunkte aus betrachtet werden; alles Specielle aber wurzelt im Universellen; so wurzelt auch der Mensch als Specielles vermöge seines Heiligsten, vermöge seiner Vernunft, in Gott, und er ist in Ermanglung einer speciellen Führung, gleichsam als mündig gesprochenes Thier — einzig auf diese angewiesen. Darum, sagte ich schon einmal, ist jede Schwächuug, jede Hintergehung oder Mißachtung des Allerheiligsten eine Sünde, und zwar jene Sünde gegen den heiligen Geist, die nicht vergeben werden soll. — Sie, die Vernunft, führt zwar oft irre, und ihre Gegner werfen diese Einrede ihren Verehrern mit Triumph entgegen — ohne zu erröthen!! — Heiliger Gott! die Freiheit deiner Menschen ist groß! — ja sie ist zu groß, d. h. sie ist Willkühr. — Was darf man nicht alles sagen,

was darf man nicht alles thun! — Das Auge darf man frevelnd blenden, und spotten, wenn es dann irre führt. — Man wende nicht etwa ein, daß es nur in der Gottessache geblendet würde; das ganze Leben ist Gottessache, und so man das Auge tödtet, auf daß es im Cirkellaufe nicht schwindeln machen möge, dasselbe wird allerwegen irre leiten, seinen Träger in die Grube führen und wohl gar um den Hals bringen. — Warum ruft man doch auf dem wogenden Meere des Lebens: o Welt voll Irrthum! daß es an beiden Polen gehört werden mag, da man doch das Steuer in starre Ketten schlägt und am Compas die Leuchte auslöscht? — Ist es denn zu verwundern, wenn Scylla und Charibdis jeden Augenblick neue Beute verschlingen, und man dort und hier über Schiffbruch jammern hört? — Großer Gott, wann wird deine Menschheit endlich einmal Gründe annehmen?! — ja anhören nur einmal?! —

Doch, hinweg mit der weibischen Klage, es ist des Jammers hinlänglich auf Erden, und viel besser wäre es, man hörte dessen weniger und sähe dafür des Handelns mehr. — — Darf der Schiffer auf leckem Fahrzeuge den Himmel anklagen, daß er ihn ertrinken lasse, wenn er sich jammernd

und flehend niederwirft, anstatt das Wasser auszuschöpfen? — Und wenn nun auch die letzte Kraft von ihm vergebens aufgeboten würde: hat der, der sich den falschen Wellen anvertraut, mit diesem Schritte nicht der Gefahr gewisse Rechte über sich eingeräumt? und darf er murren, wenn diese geltend gemacht werden? — Ist es die Hand der Vorsehung, die ihm dem Wassertode Preis giebt? — Gewiß! — doch nicht wie es die Einfalt sich wohl träumt, als falle hier ein Mensch in Folge eines speciellen Urtheils des einigen Gottes, vielmehr ist es das Naturgesetz, die nie gehemmte Ordnung der Dinge, wodurch er verurtheilt wurde, und wenn ja etwas Specielles dazu hinwirkte, so lag es in ihm selber. — Die Gerechtigkeit und Güte Gottes liegt in der unwandelbaren Gesetzlichkeit der Naturkräfte, die tief bis in unsre Seele hineinreichen. Selbst der erhebende Gedanke einer vergeltenden Zukunft im ausgedehntesten Sinne zugestanden, reicht bei einer supponirten speciellen Waltung nicht aus, einen würdigen Begriff von jenen Attributen Gottes festzuhalten; denn ein erlittenes Leid ist durch nichts ungeschehen zu machen, und wenn dem Tugendhaften, der da unverschuldet litt, gleichwohl eine Vergeltung werden würde, wie sollte es denn Dem ge-

kürzt werden, der tugendhaft lebte und nicht duldete? — Der Dulder bliebe immer im Nachtheil und dem Anlaß zu Hader wäre kein Ende abzusehn. Wer aber auch anscheinend selbstverschuldet duldete: wissen wir bis an die geheimste Quelle der Schuld vorzudringen, wo das Zünglein der Wage hin und wieder schwankt? — und ist von der Menschheit aus für die Herausbildung reiner moralischer Freiheit das geschehen, was geschehen könnte und sollte, um in reinem Begriffe von Schuld und Unschuld reden zu können? — Darum laßt uns nicht zu vorwitzig auf das Jenseits als einen Nothbehelf hinweisen, ehe wir alles aufgeboten haben, im Sinne der Natur und unsrer Vernunft und Freiheit der Menschen Geschick mit Gottes Güte und Gerechtigkeit zu versöhnen; welche Versöhnung freilich mit der Vernunft anhebt, nie aber gelingen kann, so lange diese eine Gefangene ist. — Es leidet überdem keinen Zweifel, daß, wie in der materiellen so auch in der moralischen Natur unenthüllte, feststehende Gesetze walten, deren Wirksamkeit so wenig wie dessen Resultate allemal zur offenbaren Anschauung gelangen, wonach aber in jeder edlen That wie in jeder schlechten ein entsprechender, durch die Zeit zu entwickelnder Keim der Belohnung oder

Bestrafung liegt; wenn aber solcher sich auch gleichwohl nicht der Erwartung entsprechend entwickeln sollte, so wolle man annehmen, daß dem Beschauer die allwissende Würdigung des fraglichen Charakters bis in die geheimste Verzweigung und somit dessen eigentlicher Werth oder Unwerth entgeht, als das eigentliche Erdreich, in welchem jener Keim wurzelt. — Wie unendlich viel Sünde und Elend auf Rechnung der Menschheit kommt, entgeht so leicht Niemand, und als Dämonen, die dem Wohle des Einzelnen und des Ganzen wehren, erkenne ich dort vorzüglich Ungenügsamkeit, Unvorsichtigkeit und Trägheit, hier aber, als jenem Vorschub leistend, ja als Quelle desselben Mißachtung der Vernunft und statuirter Ertödtung derselben in der allerheiligsten Angelegenheit, die als die Wurzel aller andern zu betrachten ist. — Unmöglich kann das die Absicht der Vorsehung gewesen seyn. Die Triebe freilich, weil sie in ihrer Ungebundenheit zerstörend wirken, sollen gefesselt, gezähmt, geschwächt werden; wer sagt uns das aber? — und wer ist zugleich der Beherrscher, der Bezähmer jener Triebe? — ist sie es nicht, die heiligste, höchste Autorität im Menschen, die Vernunft? — und an sie dürfte man ungestraft die entweihende Hand legen? — O, wenn

einst die Akten der Menschheit zum Spruch liegen, und dieser wäre vergönnt, einen allwissenden Blick hinein zu thun, wie würde man staunen, über die ungeheure Selbstschuld! Lasset uns den allweisen Ordner der Dinge nicht lästern, da man ihn zu loben wähnt, und, wahrlich — um zu der speciellen Providenz zurückzukehren — dergleichen geschieht täglich über die Gebühr, da man Gottes Güte zu preisen glaubt mit Worten, die doch zugleich die Beschuldigung der allerkrassesten Unbarmherzigkeit involviren. — Belege dafür bieten sich mannigfaltig dar, und wie ich als ein echter Sohn der Zeit bei jedem Worte fast nur unsere Zeit im Auge habe, und die riesenhaft anschwellende Historie der Vorzeit, bis zu dem verschwimmenden Nebel hinaus, gerne gelehrtern Leuten zur Leibes- und Geistesnahrung überlasse, so nehme ich aus dem sich vor unsern Augen noch schwingenden Glücks- oder Unglücksrade der Tyche eine Begebenheit hervor, um solche in unsrer Beziehung unter das kritische Messer zu legen. — Man schreibt aus Petersburg: *)

„Wir haben hier am Sonntage den 14. Februar

*) Durch Verspätung des Drucks ist jene Begebenheit, die in die Zeit der Abfassung dieses Werkes fiel, freilich älter geworden, doch verliert sie dadurch ihre Anwendbarkeit zu vorstehendem Zwecke durchaus nicht.

ein großes Unglück für sehr viele Einwohner unserer Stadt erlebt. Wegen des Carnevals nemlich waren auf dem Isaaks-Platze viele Buden aufgebaut, als Mittags die schönste und größte derselben von einem gewissen Lehmann, worin Comödie gespielt wurde, in Brand gerieth, während sie voller Menschen war. Die Ausgänge waren eng; die Thüren fielen nach innen und da das Gebäude von trocknem Holze erbauet und die Fugen vertheert waren, so griff das Feuer mit furchtbarer Gewalt und Schnelligkeit um sich; in zehn Minuten war alles vorbei, und nur wenige Leute konnten gerettet werden. Die Zahl der Todten wird auf 500 angeschlagen, obwohl man nur 129 angiebt. Eine ungeheure Menge wurde verstümmelt und halb verbrannt, die fast alle noch erliegen werden; und 19, die gerettet wurden, sind wahnsinnig, ja rasend geworden, durch die furchtbare Angst, worin sie Schrekken und Gefahr versetzten. Da dies Unglück gerade zur Eßstunde der höhern Classen geschah, so trifft es meist nur die mittlern und ärmern Classen, Handwerker und Arbeiter, viele Kinder und Ammen, wenig Deutsche, von der Börse Niemand. — Viele sind nur durch ein W u n d e r und offenbar d u r c h d i e H a n d der V o r s e h u n g vor dem Unglück be-

wahrt. Mehrere Freunde von mir waren im Begriff, hinzugehn und wurden aus Zufall (!) daran verhindert; der Essigbrauer Bargmann, ein Bremer, hatte alle seine Kinder bis vor die Thür hingebracht, und war mit seiner Frau weiter zu einem Besuche in der Nachbarschaft gegangen. Plötzlich entsteht Feuerlärm; er eilt herbei, findet Alles in Flammen und jede Rettung unmöglich; seine Frau sinkt in Krämpfen nieder, er bringt sie eiligst nach seinem sehr entlegenen Hause und — trifft alle seine Kinder wohlbehalten dort an. Der Eigensinn des kleinsten, das nicht mit hineingewollt hatte, war Ursache, daß sie vor der Thür umgekehrt waren und so gerettet wurden. Ein andrer Freund war mit Frau und Kind vor der Bude gewesen, da aber das Gedränge so groß war, so ging er in die nächste Bude; fünf Minuten nachher waren alle, in deren Mitte er eben im Gedränge stand, schon verbrannte Leichen. So und ähnlich ging es Vielen. —"

Fassen wir den Inhalt dieses Briefes parteilos ins Auge, so findet sichs, daß neben sechs oder acht durch Umstände oder Sinnesändrung gänzlich bewahrten Menschen fünfhundert theils verbrannt, theils verstümmelt, und die Geretteten selber, durch Angst wahnsinnig, ja rasend geworden sind. Sofern wir

nun mit dem Berichterstatter annehmen, daß jene erstern „augenblicklich durch ein Wunder und durch die Hand der Vorsehung", mithin nach specieller Absicht Gottes vor dem erschrecklichen Unheil bewahrt wurden, heißt das nicht zugleich schweigend ausgesprochen, es habe der Gottheit gefallen, 500 unschuldige Menschen, Erwachsene und Kinder verbrennen, verstümmeln und wahnwitzig werden zu lassen? — Ich bitte jeden denkfähigen Menschen, es zu versuchen, ob er einen solchen, von der grellsten Parteilichkeit zeugenden Entschluß mit der Idee eines gütigen und gerechten Gottes, wie er in der Seele eines jeden zum Bewußtseyn gekommenen Menschen lebt, zu einigen vermag. — Oder, wollte man mir vielleicht entgegnen, der Höchste habe sich eben hier 500 strafwürdige Personen unter der Bevölkerung Petersburgs ausgewählt und sie in die Bude zum Gerichtplatz, zum Autodafé geführt? — O nein, ein so kleinlicher, liebloser Gedanke kann, meine ich, auch dem Bornirtesten nicht zukommen, denn das hieße Gott als einen grausamen Tyrannen, einen Caligula, Nero oder Bischof Hanno darstellen, als einen launenhaften Despoten, desgleichen Rußland noch nimmer einen sichtbaren aufzuweisen hatte. — Entgegnet man aber etwa, Gott

habe ohne ein sichtbares Wunder nicht in den Seelen aller Fünfhundert wirken und sie vom Hineingehen abhalten können, so meine ich doch, er hätte in der Seele des einen Arbeiters, der, wie man aus andrer Quelle weiß — die zündende Lampe aufhing, wirksam seyn, und ihn zu dem Gedanken veranlassen können, es möge etwa Gefahr aus der Situation derselben erwachsen und sey es darum räthlich, selbe etwas niedriger zu hängen. So wäre denn das sichtbare Wunder erspart und durch ein ganz unscheinbares Mittel das Unglück verhütet. Da solches nun nicht geschehen, so hätte also Gott durch eine Unterlassung die Bude angezündet und recht absichtlich die 500 Personen verbrennen lassen. — Das folgt aber unwiderleglich, sobald wir annehmen, daß er jene 6 oder 8 Personen absichtlich bewahrte; denn, konnte und wollte er in jenen Seelen, sogar in der eines kleinen Kindes, wirksam seyn, so konnte er es ja doch auch in der eines Arbeiters, damit das Unheil verhütet werde; und sofern wir jene Ansicht nicht aufgeben, steht diese Beschuldigung ihr immer zur Seite, und ich wüßte nicht, wie man sich anders gegen solches Dilemma verwahren wollte, als durch den ganz gewöhnlichen Gemeinplatz: die Wege des Herrn sind unerforsch-

lich. — Das sind sie in anderm Sinne auch allerdings, nnd müssen es um so mehr seyn, da man das zum Erforschen unerläßliche geistige Werkzeug gerade in dieser Beziehung möglichst früh abstumpft, alles vom Menschen ab möglichst auf die Gottheit überträgt und die Größe dieser in einer Willkühr, also in einer Unvollkommenheit sucht, anstatt daß sie doch in der unendlichen Freiheit begründet, die in den Gesetzen der freiwilligen und unfreiwilligen Chemie im Conflikt mit der moralischen Freiheit des Menschen zu rein entsprechenden Erscheinungen hinauswirkt. — Den Glauben an Dämonismus aber, worauf Mancher sich hier vielleicht berufen möchte, mag ich, als längst von jeder Intelligenz desavouirt, gar nicht in die Schranken lassen.

Ich äußerte schon mehrmal, wie ich der Gottheit keine specielle Absicht beimessen könne, vielmehr meine ich, daß das ganze Leben eine ungeheure Berechnung von Ursachen ist, die je nach dem Object, worauf sie wirken, verschieden gestaltete Wirkungen hervorbringen, welche Wirkungen denn sofort in der Geburt schon wieder Ursachen werden, in die nach eigner Erkenntniß einzugreifen das Prärogativ der Menschheit ist, das ihn eben zum Stellvertreter Gottes auf Erden erhebt. Sollte der Mensch ein freies

Wesen, d. h. sollte er Mensch seyn, so mußte seinem Willen Raum gegeben werden, zu walten in dem Material der Erde und durch jeden speciellen Eingriff geriethe die Gottheit in Widerspruch mit sich selber.

Diejenigen Anlässe, in denen der Mensch geneigt ist, eine specielle Vorsehung zu finden, theilen sich in Glück und Unglück ein, tragen gewöhnlich das Gepräge des Abentheuerlichen an sich und sind entweder das Ergebniß der freiwillgen Chemie, der unfreiwilligen Chemie, der geistigen Chemie (des Gedankens) oder auch endlich des Spiels. — Die unfreiwillige Chemie mit ihrem Erregten: Erdbeben, Gewitter, Hagel, Sturm, Ueberschwemmung, Hitze und Kälte, fruchtbare und unfruchtbare Zeiten, Seuchen u. dgl., waltet so unverkennbar hazardiös, daß man nicht umhin kann, es mit dem Spiel, als welchem ebenfalls kein menschlicher Gedanke als Einwirkendes zum Grunde liegt, zusammenzuschlagen. Beides mag in seinen verschiedenen Ergebnissen noch so sehr excentriren, so kehrt es doch, nach einem ewigen Grundsatze, wie ein thätiger Pendel, immer zu der gerechten Mitte wieder zurück. Das Zerstörende oder Bauende desselben nimmt indeß sein Material, wo es es findet, und keine von einer

überlegenden Intelligenz ausgehende specielle Wahl macht sich geltend bemerkbar. Der gesunde Sinn jedes nicht ganz geistig erkrankten Volkes räumt solches auch redend und schweigend ein, wenn es z. B. über die Thorheit südeuropäischer, catholischer Nationen lächelt, die da meinen, durch Gebet und Prozession vom Himmel ein Schauer Regen erbetteln zu können, dergleichen die protestantische Kirche sammt der weltlichen Obrigkeit nimmer statuirt hat. — Wohl mag vielleicht mancher Protestant auch einsam in seinem Kämmerlein den Segen des Himmels über einen Lotterieeinsatz oder dergleichen erflehen, wo die Hoffnung den Ankergrund des Fleißes entbehrt und also zur todten Erwartung herabsinkt; er wird sich aber eben so oft getäuscht finden, als der fleißige Arbeiter nicht, der mit freudigem Gebet und starker Hand an seine Arbeit geht; denn Segen ist nimmer Hexerei; die Thatkraft, die ihren Impuls im Geiste findet, wird durch das Gebet befruchtet und herausgebildet, und da, in uns selber liegt die Quelle des Segens, denn so wir wollen ist Gott in uns, wie wir in Gott sind. — Weil nun aber jene freiwillige Chemie im engern Sinne nicht nur allein auf den Menschen sondern auch auf die ganze organische Schöpfung einwirkt, die Vor-

sehung aber, wie erwähnt, einzig in Beziehung zum Menschen in unser Bewußtseyn tritt, so haben wir keinen Anlaß, uns egoistisch, und in einer kleinlichen Vorstellung von Gott einzubilden, jede einzelne Erscheinung jener freiwilligen Chemie wäre etwa das Ergebniß eines eben erst gefaßten höhern Entschlusses, als fände die Vorsehung Belieben, dieses oder jenes zu thun, jetzt z. E. einen armen Hirten vom Blitze erschlagen, dann einem Andern sein Kornfeld abhageln, hier eine Hütte vom Sturm umwehen und dort eine ganze Stadt durch Erdbeben versinken zu lassen. Das hieße doch wahrlich Gott zu einem launigen Menschen gemacht, der mit einer Hand Ohrfeigen und mit der andern Pfeffernüsse austheilt. — Höher auf mit unserm Begriff! — großartig soll unsere Idee von Gott seyn. Es fällt kein Tropfen Wasser auf unser Haupt, der nicht der ganzen Erde angehörte, und kein Hauch geht aus unserm Munde, oder er ist ein Arbeiter im großen Gotteshause. Bei tausend verschiedenen Kräften liegt in der Materie nur eine einzige Absicht, das ist die Metamorphose; und im Sinne dieser Absicht dürfen wir die Kräfte wältigen, d. h. lenken, denn Ruhe ist ein außer dem Gesetz erklärtes Wort.

Mit dem Menschen kam die unfreiwillige Che-

mie zur Erscheinung, und auf sie zurück ist meist alles das zu führen, was uns die Weltregierung zum Räthsel zu machen scheint. — Nicht die Natur, sondern die Kunst brütet die krassesten Widersprüche aus und wenn auch Börnes ironischer Ausspruch: „Wo ich im Leben die Natur nicht fand, da fand ich eitel Tölpelei!“ — nicht unbedingte Beipflichtung verdient, so liegt doch über funfzig Prozent Wahrheit darin, und jene Tölpelei ist es fast ausschließlich, aus der die scheinbaren Widersprüche, die sogenannten unerklärlichen Wege der Vorsehung hervorgehn, für die man sie so gern verantwortlich machen möchte. — Bleiben wir zur Verständigung bei obenangezogenem Beispiele aus Petersburg stehen, so behaupte ich — um jenem vorhin erwähnten Dilemma zu entgehn — daß weder die Bewahrung jener 6 oder 8 Personen, noch auch, was aus dem Zugeständnisse hervorginge, der Brand selber und die damit verknüpfte schauerliche Vernichtung von 500 fühlenden Menschen, aus einer speciellen Absicht der Vorsehung hervorging, sondern vielmehr, daß jene Bewahrung das Ergebniß ganz gewöhnlicher, sich täglich bei überfüllten Schauplätzen ereignender Umstände, — dieses aber, der Brand und die Vernichtung so vieler schuldloser Menschen,

eine Folge menschlicher Tölpelei war. — Daß ein kleines Kind sich vor dem auffallenden, bunt dekorirten und von allerlei Menschen gefüllten Eingange eines ihm durchaus fremden Lokals fürchtet, ist etwas so Natürliches und wenig Auffallendes als nur etwas seyn kann; eben so auch, daß ein verständiger Mann das Gedränge scheut und am Eingange umkehrt; Andere aber Abhaltung fanden u. s. w. Es ist dieses weder Absicht noch Zufall, sondern regelmäßiger, gesetzlicher Gang der Erdendinge, nach welchen an jedem Spieltage nicht Alle, die entschlossen waren, das Schauspiel zu besuchen, auch hinkommen, sondern immer ein kleiner Theil durch diesen oder jenen Umstand veranlaßt, zurückbleibt.

Die ganze Lehmannsche Bude, vom ersten eingerammten Pfahl bis zum letzten Stäubchen Asche ist das Werk unfreiwilliger Chemie oder der Kunst, für die der Mensch in jeder Beziehung verantwortlich ist und darum das, was daraus entsteht, keinem Wesen außer sich aufbürden kann und darf. — Tölpelei war es von dem Arbeiter, die zündende Lampe so zu situiren, wie es zum Unglück geschah. Tölpelei war es von dem Baumeister, die Thüren eng und zum Einschlagen nach innen anzuordnen, durch welche Umstände die Rettung so vie-

ler Menschen unmöglich wurde. Tölpelei auch kann man es nennen, wenn die Behörden kein wachendes Auge auf Sachen richten, bei denen gefahrbringende Tölpeleien vorgehen können, und wenn sie einer ambulanten Künstlertruppe mit der bezahlten Concession freie Hand geben, mit ihren Tölpeleien Glück und Leben so vieler Unschuldigen zu vernichten.

Alles also, was zu diesem unheilvollen Brande in Beziehung trat, war in seinen Quellen nicht das Ergebniß einer freiwilligen Chemie, sondern es ging aus dem Schädel und der Hand des vertretenden Menschen hervor und dieser muß dem prüfenden Gedanken dafür verantwortlich seyn. Schrecklich genug freilich, daß die Unschuld gewöhnlich für die Schuld mitbüßen muß und daß diese Schuld, genau besehen, nicht einmal eine ist, oder daß man keinen Anhaltspunkt recht für sie findet, indem sie in der Menschheit verschwimmt. Doch konnte der Mensch nicht freies Geschöpf werden ohne Fehlbarkeit, ohne die Möglichkeit solcher schauerlich-tragischen Ereignisse; denn das Gesichertseyn gegen jegliche Gefahr durch höhere specielle Einwirkung, das sich vom Instinkt durch nichts unterscheiden würde, müßte den Menschen bald zu einer

entnervenden, trägen Sicherheit führen, da entgegengesetzt die Unsicherheit rings, aus eigner und fremder Fehlbarkeit im Conflikt mit der doppelten Chemie entspringend, es gerade ist, die die Spannkraft des menschlichen Geistes unterhält, mit der er voll Verdacht in alle Winkel dieses großen Wohnhauses umherspäht und selbst nach dem großen unbekannten Hausherrn forscht, den er im Suchen findet und sofort verliert, wenn er nicht mehr sucht.

Was bleibt denn aber — höre ich fragen — bei solcher Ansicht der Dinge von dem tröstenden Gedanken an eine specielle Vorsicht, da Gott über seine Menschen wacht, übrig? — und da meine ich, es bleibe nicht nur etwas übrig, sondern es komme noch Bedeutendes hinzu, das bei der gewöhnlichen kindischen Ansicht von dem Geist und dem Wesen einer Providenz nicht in Wirksamkeit tritt.

Freilich ist es schwer, Gedanken über Gott, sobald sie sich der Wahrheit nähern, in menschlich-irdische Worte zu kleiden und dieselben Gedanken auch in einer andern Seele lebhaft hervorzubringen, weil Gedanken über Gott eigentlich unbeschreibbare Empfindungen sind, die ich vorhin schon einmal mit dem Nachgefühl einer schönen Musik verglich, das sich in keinem andern durch erzählende Worte

erregen läßt, doch ist dem, der etwas zum Verständniß aus sich selber hinzuträgt, auch das Heiligste und Erhabenste zu eröffnen, und die Natur hat Jedem davon zugetheilt.

Daß sich das eigentliche Wesen der Vorsehung schon von vorne herein nicht mit dem menschlichen Bewachen, Beschützen, Erretten, Leiten oder ähnlichen menschlichen Thätigkeiten indentificiren läßt, geht aus der Erfahrung mehr als zur Genüge hervor, denn wir würden denjenigen unter den Menschen einen gar schlechten Wächter, Schützer, Retter oder Führer untergeordneter Geschöpfe nennen, der seine Schutzbefohlnen in so augenscheinliches Verderben führte und gegen acht Bewahrte, Fünfhundert, die er retten konnte, nicht allein untergehn ließ, sondern sie recht absichtlich verderbte. Diese sich überall aufdringende Bemerkung muß uns lehren, daß wir bei dem Gedanken an eine schützende Vorsehung der Vorstellung von einem, dem menschlichen analogen Schutze entsagen, und dagegen einen weit umfassendern Begriff in uns auszubilden suchen müssen. — Diese Begriffbildung bedarf nun freilich eines Fundamentes und zwar eines ganz andern als in der Menschheit bisher gelegt wurde, da es denn nicht zu verwundern ist, daß Irrthum

nur Irrthum erzeugt und Theorie und Praxis, Glaube und Leben in stetem Widerspruch gegen einander erscheinen, der Mensch irre wird an seinem Gott und statt Harmonie eitel Disharmonie im Leben sich geltend zu machen scheint. — Jenes Fundament aber wird gebildet durch ein rein herausgebildetes Bewußtseyn, oder die Erkenntniß zu wissen, wer ich bin, was da ist und was ich soll. Dieses Bewußtseyn in allen Menschen herausgebildet würde die Menschheit, den Menschen und die ihn umgebende Natur, als in welchen Dreien die sichtbaren Mittel der Vorsehung ruhen, in ein harmonisches Verhältniß bringen, dessen Grundton aus dem einheitlich Göttlichen im Menschen hervorginge, zuvörderst auf das individuelle, von hieraus wieder auf das gesammte Wohl und also reciprok hinauswirkte. — Die Erkenntniß zu wissen, wer man ist, würde eben so sehr vor stolzer Anmaßung als vor verächtlicher Geringschätzung bewahren; die begriffene Fähigkeit, eine göttliche Würde in sich herauszubilden, bildete schon einen großen Theil der Würde selber, die eine imponirende Stellung auf dem Schauplatze der Natur einzunehmen hat, und mit einer bewußten Ruhe jede Berührung der Naturkräfte aufnimmt, und dem Schatze der Erfahrung

einverleibt. — Wie Gott nun im Menschen überhaupt auf Erden zum Bewußtseyn gekommen ist, so findet auch diejenige Aeußerung derselben, die wir Vorsehung nennen, zuvörderst ihren Grund im Menschen selber, und jemehr dieser erkennt, wer er ist, jemehr wird er die Hand der Vorsehung erkennen und bewundern; daß er dieses aber kann, das ist die Hand der Vorsehung. — Nicht eben Unglück ab- oder Glück zuzuwenden allein ist das Geschäft der Vorsehung, sondern auch die Gabe, beides mit Gleichmuth zu ertragen, dem Glücke an seinem Werthe zuzulegen oder auch davon abzunehmen, dem Unglücke an seinem Unwerthe kürzen zu können; die Stärke des Willens, die Ruhe der Ueberlegung, die Modification der Absicht, kurz die Wahrheit suchende philosophische Gleichmüthigkeit, die ihre Wurzel tief im Heiligsten des Menschen schlägt, das ist die erste Instanz der Vorsehung, die dem Menschen die Fähigkeit schenkte zu erkennen, wer er ist. — Ferner die Erkenntniß zu wissen: was da ist; vor allen die mit uns in ununterbrochener Berührung stehenden Kräfte und Gesetze der Natur, die in folgerichtigen Prozessen immer fortwirken; die Erkenntniß, auch der Menschheit, wie sie ist, in ihrer bestehenden Fehlbarheit; die Vorsicht, die sich vernünftiger

Weise daraus geltend macht, überhaupt die aus dem selbstbewußten Erkennen der Dinge in und außer uns hervorgehende Regel für das, was ich soll, sind die Vehikel, deren sich die Vorsehung auf naturgemäße Weise bedient, in Uebereinstimmung mit der menschlichen Freiheit, der sie zur Disposition gestellt sind, über das Wohl und Wehe ihrer Menschen zu wachen, und alles Unheil, das dem Menschen überkommt, liegt entweder in Mißachtung dieser dargebotenen Hülfsmittel, vom ersten Elementarunterrichte des Kindes an bis zu dem verderblichsten Staatsmißgriffe hinaus, oder auch, es ist Folge nothwendig waltender Naturkräfte, deren Suspension zu Gunsten Einzelner eine gänzliche Anarchie der Weltordnung bedingte, die nur der allereingefleischteste Egoist für sich provociren könnte. — Die Unmöglichkeit nun, vor allen bei Einfältigen, Verbildeten, Kindern und Schwachen dieser Anforderung im Dienste der Vorsehung, mit Geschick im eigenen Glücke zu bauen, dem Unfall möglichst zu begegnen und überkommenem Unheil den Stachel zu nehmen — legt den Obern der Menschheit, bei denen das Bewußtseyn bis zum Maximum herausgebildet seyn soll — die Pflicht auf, keinen ihrer Bürger in geistiger Finsterniß weilen zu lassen, sondern Jedem, auch dem

Geringsten, durch Mittel und Wege an die Hand zu gehn, sich zu einem selbstbewußten, selbstständigen Wesen herausbilden zu können; nebenbei aber auch mit unendlicher Sorgfalt über alles das zu wachen, was dem Menschen verderblich werden kann, wodurch denn auch z. E. vorhin bemerktes Petersburger Unheil sowohl hätte können verhütet als vermindert werden.

Die Hintansetzung dieser praktischen Seite der Religion, da die Pflichterfüllung nicht eben sonderlich beachtet und dagegen dem frommen Köhlerglauben an eine übersinnliche Leitung ganz und gar gehuldigt wird, führt zu dem starren Fatalismus der Orientalen, der den Menschen seiner Würde beraubt und ihn zu einem Automaten degradirt, der an unsichtbaren Fäden zu jeder Handlung, die er begeht, gezogen wird, und der alles über sich ergehn lassen muß, was da von oben her beschlossen worden ist. —

Jenes herauszubildende Bewußtseyn zuvörderst, wo man aber etwa damit im Argen ist, die allerstrengste Pflichterfüllung doch, so weit nur irgend die Kräfte reichen, ist die erste nothwendige Grundlage, deren ein tröstender Glaube an die schützende Hand der Vorsehung bedarf; denn, wie auch in der

geistigen Natur gewisse Keime liegen, die sich allmählig zu entsprechenden Erscheinungen entwickeln, so liegt in jeder Pflichterfüllung der Keim zu einem Schutze, der auf oft unbegreifliche Weise zu unserm Heile wirkt; und, gewiß! einen blinden Glauben an Pflichterfüllung kann man mit freudigem Gewissen jedem Menschen empfehlen, denn diese Pflichterfüllung ist die Wimper, hinter der das Auge der Vorsehung hervorlauscht, und die sichtbare Hand, deren sie bedarf, um die lenkenden Zügel zu halten. Sie, die Erfüllung unserer Pflicht, ist es auch nur allein, die dem Unvermeidlichen die Schärfe des Stachels stumpft, ja im Erdulden wohl gar eine heilige Freude zu finden weiß. — So sehen wir z. E. Spinoza, den großen philosophisch-heiligen Juden, verfolgt, geächtet, Jahre lang am Brustübel kränkelnd, mit sich und seinem Gott zufrieden in Dürftigkeit leben und die Menschheit mit den erhabenen Gedanken-Schöpfungen seines Geistes beglücken. — So steht Hiob als ein Meister von Geduld, und Sokrates als ein gottergebener Dulder des schändlichsten Unrechts in der Geschichte da, die Unvermeidlichem, wie es sich von außen her aufdrängte, die innere Stärke des Geistes entgegensetzten; eine Stärke, die in dem letzten zu erschwingenden und

Geringsten, durch Mittel und Wege an die Hand zu gehn, sich zu einem selbstbewußten, selbstständigen Wesen herausbilden zu können; nebenbei aber auch mit unendlicher Sorgfalt über alles das zu wachen, was dem Menschen verderblich werden kann, wodurch denn auch z. E. vorhin bemerktes Petersburger Unheil sowohl hätte können verhütet als vermindert werden.

Die Hintansetzung dieser praktischen Seite der Religion, da die Pflichterfüllung nicht eben sonderlich beachtet und dagegen dem frommen Köhlerglauben an eine übersinnliche Leitung ganz und gar gehuldigt wird, führt zu dem starren Fatalismus der Orientalen, der den Menschen seiner Würde beraubt und ihn zu einem Automaten degradirt, der an unsichtbaren Fäden zu jeder Handlung, die er begeht, gezogen wird, und der alles über sich ergehn lassen muß, was da von oben her beschlossen worden ist. —

Jenes herauszubildende Bewußtseyn zuvörderst, wo man aber etwa damit im Argen ist, die allerstrengste Pflichterfüllung doch, so weit nur irgend die Kräfte reichen, ist die erste nothwendige Grundlage, deren ein tröstender Glaube an die schützende Hand der Vorsehung bedarf; denn, wie auch in der

geistigen Natur gewisse Keime liegen, die sich allmählig zu entsprechenden Erscheinungen entwickeln, so liegt in jeder Pflichterfüllung der Keim zu einem Schutze, der auf oft unbegreifliche Weise zu unserm Heile wirkt; und, gewiß! einen blinden Glauben an Pflichterfüllung kann man mit freudigem Gewissen jedem Menschen empfehlen, denn diese Pflichterfüllung ist die Wimper, hinter der das Auge der Vorsehung hervorlauscht, und die sichtbare Hand, deren sie bedarf, um die lenkenden Zügel zu halten. Sie, die Erfüllung unserer Pflicht, ist es auch nur allein, die dem Unvermeidlichen die Schärfe des Stachels stumpft, ja im Erdulden wohl gar eine heilige Freude zu finden weiß. — So sehen wir z. E. Spinoza, den großen philosophisch-heiligen Juden, verfolgt, geächtet, Jahre lang am Brustübel kränkelnd, mit sich und seinem Gott zufrieden in Dürftigkeit leben und die Menschheit mit den erhabenen Gedanken-Schöpfungen seines Geistes beglücken. — So steht Hiob als ein Meister von Geduld, und Sokrates als ein gottergebener Dulder des schändlichsten Unrechts in der Geschichte da, die Unvermeidlichem, wie es sich von außen her aufdrängte, die innere Stärke des Geistes entgegensetzten; eine Stärke, die in dem letzten zu erschwingenden und

angewendeten Mittel ihren kräftigen Stützpunkt findet. — Freilich ist wohl nicht jedem eine Seele, ausgerüstet wie die jener Männer, zu geben, aber das, worin die resignirte Ruhe ihres Geistes wurzelte, steht, so man will, jedem Menschen zu Gebote. Jene philosophische Weltansicht, die Dinge außer uns zu nehmen, wie sie sind, und nicht wie sie einer oft einseitigen Theorie nach seyn könnten; das Verhältniß, worin wir zu diesen Dingen stehen, richtig erkennen; die Spuren der Gottheit allererst in uns selber zu suchen und seinem Wollen und Walten mit Ueberlegung entgegenzukommen; eine strenge Pflichterfüllung und eine bis aufs äußerste fortgesetzte thätige Opposition gegen hereinbrechendes Unheil; dann aber auch ferner Genügsamkeit, geregelte Bescheidenheit, Entsagung falscher Scham und am Flitter klebender Eitelkeit: dieses alles bildet das Gerippe zum Bau eines menschlichen Geistes, der mit eisernem Vertrauen den Beistand einer göttlichen Vorsehung auch in der jetzt noch bestehenden unvollkommenen Gestaltung der menschlich sociellen Verhältnisse erwarten darf; nicht zwar ein abentheuerliches, eigensinniges, wunderliches Eingreifen in die Catastrophe mächtig daherbrausenden Unheils, das einmal entsprechen, zehnmal aber täuschen und

endlich umkommen lassen möchte; sondern im ruhigen, natürlichen Fortzeugen von Ursache und Wirkung, deren Wechselbeziehung nicht zwar in menschlicher doch aber in göttlicher Berechnung liegen; und diese sich durchkreuzende Berechnung eben, in der wir eine selbstständige Zahl sind, ohne doch das ganze ungeheure Exempel übersehen und in seinen Wirren einen unfehlbar leitenden Faden finden zu können, — das eben ist die göttliche Vorsehung. Darum kann der Pflichtvergessene, der Träge, der Verschwender, der faule Betbruder, der Lasterhafte, kein begründetes Vertrauen auf die Vorsehung setzen, und wenn auch gleichwohl von Zweien in Gefahr gerathenen, ein letzterer gerettet würde, da ein Redlicher umkäme, so soll uns solches doch nicht irren, denn, wie gesagt, die Vorsehung ist keine Abentheuerer- sondern eine ruhige Bildnerin, und die Nothwendigkeit entkleidet den Tod plötzlich vom Gewande des Uebels. Das Leben aber ist der Güter höchstes nicht. —

Die göttliche Gerechtigkeit beruht in dem Code ihrer Natur und gegen den Einfluß eines seiner Gesetze läßt sich nur verwahren, indem man ein anderes stärkeres oder ausweichendes Gesetz aus demselben Buche dagegen in Anwendung bringt. Wo

aber dergleichen nicht zu finden, wo die freiwillige Chemie verderbend hereinbricht, wo Erdbeben Städte und Dörfer verschlingen, Orkane Schiffe in den Abgrund schleudern und Gebäude zu Trümmern werfen, Sturmfluthen Hab und Gut und die Lieben hinwegführen, Seuchen und Feuersbrunst herein wüthet und Nichts und Nichts gegen den Groll der Natur verschlägt — da zieht sich der Schuldlose wie die Schildkröte in ihr Gehäuse, in sich selber zurück, geht, so es seyn soll, gottergeben durch die Ordnung der Dinge unter, und zweifelt dennoch bis zum letzten Odem nicht an der Güte und Gerechtigkeit Gottes in Beziehung zu seinen Geschöpfen; des Gottes, der seine Erde nicht an die Dauer knüpfen und den Menschen nicht Mensch werden lassen konnte ohne nothwendige Freiheit, den waltenden Kräften und ohne Willensfreiheit seinen Menschen zu gestatten. — Jener Zeigefinger aber an der Hand der Vorsehung: jene auf der Zinne der Menschheit stehenden Obern, die zum sichtbaren Geschick der Völker geworden sind; die Vertreter der Schwachen, und die Lenker der Starken; die Seele im Staatskörper; dieser gouvernirende Geist soll vor allem zum klarsten Bewußtseyn herausgebildet seyn und mit Argusaugen jede Faser des Staatskörpers

beobachten, denn die Gebete der Menschen durchschreiten unbewußt die Instanz des Thrones, und die Gewährung ihrer Bitten hebt mit der dem Volke gebotenen Fibel an und versteigt sich — (ich rede als Deutscher) — bis zur Kabinetsorder und zum Bundstagsbeschluß. — Darum flehte ein weiser König der Vorzeit wohl mit Recht um Weisheit und Verstand, denn diese Weisheit ist der Stern im wachenden Auge Gottes; und der Fürst, der es so weit gebracht, daß er aus eignen Mitteln ernstlich um Weisheit betet, dem ist seine Bitte schon halb gewährt; wer aber gedankenlos ein Paternoster oder ein Dutzend ableiert, der ist noch weit vom schönen Ziele; er wähnt in der Hand der Vorsehung einen Zauberstab, da sie doch Winkel und Richtscheit trägt.

Weil es nun als die weiseste Einrichtung des Ordners der Dinge zu erkennen, daß überall in seiner unbewußten Schöpfung eine feststehende Harmonie der Gesetze begründet worden, so ist es ein übergroßes Uebel, daß in der Menschheit ein tausendfältiger Zwiespalt der Ansichten über dasjenige existirt, was den allergrößesten Einfluß auf das Wohl und Wehe des Einzelnen und der Gesammtmenschheit ausübt. Dieser innere Zwiespalt geht zu dem äußern über, und es war seit je auf Erden so, daß

sich erst die Geister im Stillen eine gute Weile ungebührlich zausten und dann die Fäuste dazwischen kamen, die nichts vom ganzen Zwiste verstanden. — Pelagius und Augustinus waren ein Paar solcher Kampfhähne in den frühsten Jahrhunderten des Christenthums, die sich um des Kaisers Bart zankten, der erst nach dem Tode geschoren wird. — Pelagius der Vernünftigere, der dem Menschen vermöge seiner Freiheit doch auch ein Verdienst um seiner Seelen Seligkeit einräumte, mußte — wie denn gewöhnlich — vor der Dummheit das Feld räumen und flüchtig werden; dagegen denn der liebe Augustin mit seiner Prädestination und Verdammungslehre noch heutiges Tages auf Erden umherspukt, vor allen unter den Reformirten, da in späterer Zeit die Catholiken und auch Luther von der augustinischen Gnadenwahl, nach welcher die Vorsehung gewisse Menschen schon vor der Geburt zur Verdammung, andere aber zur Seligkeit auserlesen habe — abließen, wogegen Calvin und Beza ganz zu dieser trostlosen Ansicht zurückkehrten. — Ich meine, es sey gar verwerflicher Vorwitz, die Spuren der Vorsehung bis übers Grab hinaus mit Blicken verfolgen zu wollen, die, vorläufig für die Erde geboren, sich beim hellen Sonnenlichte kaum hienieden

einmal zurecht finden können, und, wenn sie auch gleichwohl nicht ohne Erfolg mit den Sternen auf schwindelnden Bahnen umherkreisen, sich doch gestehen müssen, daß sie Maulwurfsaugen angehören, die zuletzt nur erfreut sind, wenn sie einen leckern Regenwurm entdecken.

Es ist gewiß, daß jeder Einzelne zur Seligkeit, hier und dort, erschaffen wurde, und mit dem ihm zur Erlangung dieser Seligkeit anvertrauten Pfunde soll er wuchern auf Erden für sich und für andere. Wenn nun Alle dieser Ansicht huldigen, und sie bei recht erkannter Seligkeit zur Richtschnur ihrer Handlungen wählen, so wirds besser seyn auf Erden, und daß es immer besser werden kann und es auch schon geworden ist, das eben ist wieder die Hand der Vorsehung. Laßt uns nur immer fleißig Holz herbei tragen, und der Himmel wird kochen. — Gott ist kein Hexenmeister sondern ein Baumeister; wer in den Grund eine todte Gebetformel statt eines Quadersteins legt, der wird am wankenden Bau den Irrthum bald genug inne werden. — Wer seine gesunden Hände lässig in den Schooß legt, da liegt eine dritte — man weiß schon welche — gleich daneben, und wer nach einer Bath Kol, nach einer Stimme vom Himmel horcht, dem wachsen darüber

die Ohren zur Ungebühr. — Wo aber zwei Hände kräftig zur That schreiten, da greift auch die dritte tapfer mit an. Jeder ist seines Glückes Schmidt und die Vorsehung liefert Feuer, Hammer, Ambos und Eisen; jenes erlischt und dieses verrostet, wenn der sichtbare Meister unthätig ist; nur wenn er am Glücke hämmert, kanns werden, je nach seinem Geschick; schlägt er sich aber auf die Finger, — was kann der Hammer dafür? — Nicht aber das äußere, sichtbare der Dinge ist das Hülfreiche, sondern das innere Unsichtbare: des Feuers Hitze, des Hammers Schwere, die Härte des Amboses und die Geschmeidigkeit des Eisens hilft zum Zweck. —

Alles mich umgebende ist ein fühlender Nerv der Einheit Gottes; jedes Lüftchen, das ich athme; jede Faser meines Herzens, mit dem ich fühle, oder des Gehirns, mit dem ich denke, verläuft sich in das All des Alleinigen; darum rede ich zu ihm von den Angelegenheiten meines Lebens, und der Gedanke meines Gebetes wird zum belebenden Geiste meiner That und ordnet ihre Gestalt und ihre Zeugung. — Die Natur ist der Lexicon Gottes, des Menschen Geist aber die Syntax. Diese anwenden, ohne jenen zu kennen, heißt Narrentheiding treiben; jenen anwenden, ohne diese zu kennen, heißt Gala-

mathias reden, und was man damit schaffen will, Babilonischer Thurmbau. — Weißt du, Geneigtester, daß wir Beide ein Paar gezwungene Arbeiter in diesem Bau sind, die sich — schwerlich verstehen? — Wie oft schon glaubte man bei unserm Bau am Kopfe zu seyn, und — war doch immer noch beim Fundament! — wahrlich, wenn man je dahin gelangt, so wird weder Hahn noch Henne, weder Kreuz noch Halbmond droben schimmern, sondern ein Stern, glänzend wie eine Sonne, wird als Symbol der Wahrheit über alle Länder strahlen, denn die Wahrheit allein ist es, an der endlich die blutige Hyder der Zwietracht verenden muß. Menschlich ausreichende Wahrheit, die dem Leben im Geiste und in der Materie frommt, und die ihren Vertreter in jedem Neugebornen wiederfindet, kann nur allein das Reich der Eintracht stiften. Die Welt ist ihre Kirche und bei dem glänzendsten Lichte ihrer Strahlen wird auch dem Glauben immer noch dunkles Element genug bleiben und er wird der heimischen Erde nimmer entsagen dürfen. — Nur nicht verzagt! — freilich, was der rein menschliche Fleiß am Tage baut, das reißt der Teufel der Zwietracht allnächtlich wieder ein; aber einen neuhinzugekommenen Stein muß er immer lie-

gen lassen, und so der Fleiß nicht endet, muß der Bau endlich doch gelingen. — Lasset uns die verwirrten Sprachen nur erst wieder einigen; wir wollen ja nichts Ungeheures, Unmögliches; unser Bau soll ja nicht bis zum Himmel, er soll nur über die Erde reichen, die Erde aber ist Gottes und des Menschen; wir haben disseits genug in des Herrn Dienst zu thun; drüben bauet er allein oder vielleicht mit Engeln, deren Sprache nicht verwirrt ist. — Mit uns baut die große Providenz; ihre Hand erstreckt sich über die Menschheit, aber eben so mittelbar wie die kleine über den Menschen. — Ungeheure Gesetze schreiten folgerichtig in einem Cyklus von Jahrtausenden durch kommende und schwindende Generationen einem Endpunkte entgegen. — Solcher geschichtlicher Endpunkt ist zugleich ein Wendepunkt, es ist eine Zeit des innern Zwiespaltes der Krise; die alte, ewige, unvergängliche Wahrheit steht neben einem neuen Irrthum; beide werben um die Braut, um die Menschheit; aber dieser, der Irrthum, sich in die Maske jener kleidend, betrügt die Wahrheit, wie Jakob den Esau um das Recht der Erstgeburt, und sie hat meist nicht einmal das Einkommen eines Linsengerichtes davon. — Die neue Ehe wird meist in Unsegen geschlossen und die Hochzeit wird eine

Bluthochzeit. Die Wahrheit findet ihren Perseus und aus jedem fallenden Blutstropfen gebiehrt die Erde ihre Schlangen. — Schauerliche Erfahrung! — wird die Nachwelt denn Aehnliches zu beweinen haben? Hoffentlich nicht; denn das ist keine Ordnung der Dinge, das ist die Unordnung der Willkühr, da der Mensch seine Aufgabe verkennt und im tollen Wahne am eigenen Geschlechte nagt, wie kein Raubthier es thut; darum ist der Mensch kein Raubthier, aber er kann mehr werden. — Eine angeborne Fähigkeit, die Bestimmung der Ausbildung in sich tragend, entgeht dieser Bestimmung nicht. Die Menschheit ist mit einem Genius gezeugt; seine Beziehung ist Kraft, Energie; er regt sich früh, er strebt nach Etwas; er will Etwas; wo ist die Hand, die ihn leitet? — er verschmäht jede Leitung, ein Zügel ist ihm ein Greuel; er folgt dem innern Drang nach Thaten und unbewußt dem Zügel der Umstände; was aus ihm wird, das machen diese; was er ergreift, ward von diesen geboten; aber Etwas muß werden; Ruhe heißt ihm Tod. Etwas Großes, etwas Außerordentliches will dieses wunderliche Wesen, das sich selber nicht kennt, weil es seinen Ursprung nicht weiß. — Sich selber überlassen, bei aller Größe: kindisch, ungezogen, baut

gen lassen, und so der Fleiß nicht endet, muß der Bau endlich doch gelingen. — Lasset uns die verwirrten Sprachen nur erst wieder einigen; wir wollen ja nichts Ungeheures, Unmögliches; unser Bau soll ja nicht bis zum Himmel, er soll nur über die Erde reichen, die Erde aber ist Gottes und des Menschen; wir haben disseits genug in des Herrn Dienst zu thun; drüben bauet er allein oder vielleicht mit Engeln, deren Sprache nicht verwirrt ist. — Mit uns baut die große Providenz; ihre Hand erstreckt sich über die Menschheit, aber eben so mittelbar wie die kleine über den Menschen. — Ungeheure Gesetze schreiten folgerichtig in einem Cyklus von Jahrtausenden durch kommende und schwindende Generationen einem Endpunkte entgegen. — Solcher geschichtlicher Endpunkt ist zugleich ein Wendepunkt, es ist eine Zeit des innern Zwiespaltes der Krise; die alte, ewige, unvergängliche Wahrheit steht neben einem neuen Irrthum; beide werben um die Braut, um die Menschheit; aber dieser, der Irrthum, sich in die Maske jener kleidend, betrügt die Wahrheit, wie Jakob den Esau um das Recht der Erstgeburt, und sie hat meist nicht einmal das Einkommen eines Linsengerichtes davon. — Die neue Ehe wird meist in Unsegen geschlossen und die Hochzeit wird eine

Bluthochzeit. Die Wahrheit findet ihren Perseus und aus jedem fallenden Blutstropfen gebiehrt die Erde ihre Schlangen. — Schauerliche Erfahrung! — wird die Nachwelt denn Aehnliches zu beweinen haben? Hoffentlich nicht; denn das ist keine Ordnung der Dinge, das ist die Unordnung der Willkühr, da der Mensch seine Aufgabe verkennt und im tollen Wahne am eigenen Geschlechte nagt, wie kein Raubthier es thut; darum ist der Mensch kein Raubthier, aber er kann mehr werden. — Eine angeborne Fähigkeit, die Bestimmung der Ausbildung in sich tragend, entgeht dieser Bestimmung nicht. Die Menschheit ist mit einem Genius gezeugt; seine Beziehung ist Kraft, Energie; er regt sich früh, er strebt nach Etwas; er will Etwas; wo ist die Hand, die ihn leitet? — er verschmäht jede Leitung, ein Zügel ist ihm ein Greuel; er folgt dem innern Drang nach Thaten und unbewußt dem Zügel der Umstände; was aus ihm wird, das machen diese; was er ergreift, ward von diesen geboten; aber Etwas muß werden; Ruhe heißt ihm Tod. Etwas Großes, etwas Außerordentliches will dieses wunderliche Wesen, das sich selber nicht kennt, weil es seinen Ursprung nicht weiß. — Sich selber überlassen, bei aller Größe: kindisch, ungezogen, baut

es heute, um morgen zu zertrümmern; heute wüthet es gegen sich selber, und morgen weint es Thränen über seine Thorheit, um übermorgen noch viel thörichter zu seyn. — Wohinaus will dieser Genius? — zu etwas Großem gewiß; denn was man auch faselt, ein Genius sinkt nie zu einer gemeinen Creatur herab. Napoleon konnte nie ein anderer Räuber werden, als der Königreiche in die Tasche steckt. — Er steigt nie herunter als nur für Momente, um sich dann höher wieder zu erheben. — Das Mittelalter war solch ein Moment. — Die Thorheit seiner Jugend sind die Experimente der geistigen Chemie, da sich der Schaum sondert vom Edlern und zur Schlacke geworden, dient sie der Erfahrung zum Denkmal. — Wir dünken uns heute klug, wenn wir's aber sind, werden wir viel von unsrer Einfalt reden; nicht um es zu bleiben, sondern um klüger zu werden, d. h. besser. — Bewußtseyn! Bewußtseyn! — heiliges Wort, das allein auch die Menschheit heiligen kann! — Seine Quelle ist das Herz. — Dieses Herz für die Menschheit war einst der Orient; Hellas war der Kopf; da lief endlich das Herz mit dem Kopf davon und beide sind jetzt zusammen vereinigt auf dem Continent von Europa. Muskeln und Knochen umschlie-

ßen die Organe; aber im Innern, im Kerne ist das Wirkende, das Belebende, das Durchgeistigende, das man Vernunft nennt; sie muß einen Ort haben, von woaus sie wirkt; sie hat lange gesucht — und noch keine bleibende Stelle. — Des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.

Was will die Vorsehung mit der Menschheit? — Sie will nichts! — sie gab und giebt und läßt sie gewähren. — Jeder Mensch hat seine Genesis und er muß glauben, was man ihm davon erzählt. — Der Bettler ist nicht sicher, ob er nicht an den Stufen eines Thrones geboren worden; der König ungewiß, ob er nicht in einer Bettlerherberge jung geworden. Man erzählt ihm, wenn er gezeitigt seinen Anfang, und der Kluge spricht: es kann seyn. — So hat die Menschheit eine Genesis und man muß es überlegte Absicht nennen, daß der Schaffende dort wie hier im Buche des Lebens die ersten Blätter weiß läßt. — Der erste Mensch oder die ersten Menschen, gleichviel: — hätten sie sofort Bewußtseyn gehabt, müßten den Meister belauscht haben, und, wäre auch Alles da gewesen, an sich selber hätten sie die Weise der Anknüpfung entdeckt, und wir hätten im schaffenden Wesen sicher etwas anders als einen Töpfer- oder Drechslermeister ken-

nen gelernt; oder — nach einer persischen Auslegung — einen sorgsamen Himmelspapa, der, als er die beiden ersten Menschen droben zu Hause, im Himmel, — wo nach jener Auslegung das Paradies zu suchen — fertig gemacht, nun von der verbotenen Frucht geschmaust und Leibschmerz bekommen, beide gefallenen Menschen, damit der Himmel nicht möchte verunreinigt werden, der Nothdurft halber auf die Erde hinab setzte, da er sie denn zufällig vergessen und selbige Großältern auf Erden verblieben. — Die Philosophie wäre um ein Duzzend Hypothesen und die Philosophen um tausendmal so viel Lehrstunden ärmer. — Jenes aber und dieses sollte nicht seyn; die Vorsehung wollte es nicht, und dieses Nichtwollen war ihr letzter specieller Wille, das einzige Testament, was sie uns hinterlassen hat; dann folgten Gesetze, und die Geschichte, die wir nicht kennen, füllte, mit sympathetischer Dinte geschrieben, das erste noch unenträthselte Blatt der Weltgeschichte. — Die Philosophen, die mit diesem Blatte experimentiren, um es leserlich zu machen, habe ich immer bedauert, so wie ich neugierige Knaben oft bedauerte, die um eine dicht verschlossene Künstlerbude, aus der Musik und Tumult erschallte, umherschlichen und sich mühten, ei-

nen Spalt zu entdecken, durch den sie etwa einen Blick in die Scene werfen möchten. — Aber ich ehre, ja ich theile jene köstliche Neugier; ich liebe den göttlichen Herder z. B. mehr wie jene stolzen Herren, die von ferne stehen, sich behaglich schmunzelnd den Bauch streichen und des vermeinten Thoren spotten, der das noch anders zu erklauben sich unterfängt, was die halbe Welt längst schwarz auf weiß hat. — Freilich haben die Herren ihre guten Gründe, denn, abgesehn davon, daß es nicht Jedermann gegeben worden, des Höchsten Gedanken nachzudenken, so läßt sich nichts gegen das Argument einwenden: daß ein Braten z. B. immer eine gute Gabe bleibt, wenn man gleich nicht ganz genau nachzuweisen, auf welche Art der Stammvater dieses Bratens seinen ersten Ursprung genommen. — Gewiß ist aber, daß alles Lebende auf gleiche Weise geschaffen wurde; der erste Mensch und das Infusionsgeschöpf haben sicher ein und dieselbe Genesis; und wenn dieses keine Rippe zur Anfertigung einer Männin lieferte, so durfte solches der Mensch sicher auch nicht. — Wie so kindlich sonderbar klingen doch die Sagen aus der Kinderstube der Menschheit. — Gott ist groß! —

Mußte die Menschheit absolut so dastehn, wie sie heute dasteht? — Nein — und ja — wie man's nimmt. Dem Allgemeinen, d. h. demjenigen, was aus natürlichen Gesetzen bestimmt hervorging, ließ sich nicht entgehen; das Einzelne, das Unbestimmte, hätte sich aus denselben Grundgesetzen tausendfältig anders gestalten können. — Daß die Menschheit groß wurde, daß sie sich in Völker abtheilte und diese verschiedenen Völker verschiedene Sitten, Religionen, Sprachen, Gebräuche und Regierungsformen bekamen; daß die Fähigkeiten und Anlagen der Gebornen verschieden und Begabtere über Unbegabtere Herrschaft des Geistes ausübten, daß Städte, Reiche und Nationen in sich zerfallen und wieder aufblühen konnten; daß Regierungs- und Religionssysteme geschaffen wurden und wieder untergingen, daß die ursprüngliche eingeborne Vernunft von Zeit zu Zeit immer wieder ihre Rechte geltend zu machen sucht, alles dieses ist das Ergebniß unwandelbarer, ich möchte sagen: kosmischer Gesetze, die sich auf den erdgebornen Menschen unwandelbar geltend machen. Der Mensch hängt an der Erde wie die Blattlaus an ihrem Stengel, mit dem sie die Farbe sogar wechselt. — Wie aber jene Gesetze in Anwendung kamen, daß z. B. jetzt etwa tausend Millionen

Menschen auf Erden leben, da doch vielleicht ohne die blutigen Kriege, Seuchen u. s. w. noch einmal so viel existiren könnten; daß es gerade Chinesen, Persier, Türken, Griechen, Franzosen, Deutsche rc. giebt, genau in der Art, wie sie existiren, mit ihren Regierungs- und Religionssystemen, mit ihren Fakultäten und Gerichtshöfen, mit ihren Scheiks, Mandarins, Bonzen und Priestern, mit ihren Tribunälen und Studirzimmern, Scharfrichtern und Rezensenten, alles in vorliegender Art und Form, das ist nicht das Ergebniß einer speciellen Absicht, sondern sich frei verknüpfender Umstände, was schon daraus hervorgeht, daß diese Zustände an gewisse Völker und Zeiten gebunden sind und vergehen und wieder auftauchen können. — Man betrachte zwei geübte Spieler am Schachbret; nicht wahr, sie spielen mit Geschick, mit Ueberlegung, jeder Zug ist das Werk der tiefsten Intelligenz, und dennoch — man lasse sie einmal das Spiel von heute morgen noch einmal genau copiren; — vergebens! — hier wie dort waltet die Freiheit der Umstände im Conflikt mit der Freiheit, der Wahl und die daraus hervorgehende immense Mannigfaltigkeit der Consequenzen, die außer menschlicher Berechnung liegen. — Unter andern Umständen hätten z. E. Deutsche Eng-

länder, diese jene, oder beide zwei Nationen werden können, von denen heute keine existirt. —

Es liegt nahe, die Bemerkung einzulegen, daß das Klima — welches doch von der Vorsehung also, wie es ist, geschaffen wurde — auf den Zustand der Völker einwirke, und die Eigenthümlichkeiten der unter ihrem Einflusse Lebenden hervorriefe. Doch opponirt die Erfahrung gegen unbedingtes Zugeständniß, und nur in einzelnen unbeträchtlichen Nebendingen kann man darin beipflichten. — Des menschlichen Geistes einstmaliges Prunkgemach z. B. — das Land der Griechen, obgleich noch dieselbe Sonne es bestrahlt, derselbe alte Himmel auf ihn hernieder lacht und kühlende Gebirgslüfte es befächeln, ist dennoch zum menschlichen Schmutzwinkel herabgesunken; in Pästum — früher jenem Volke angehörig — blühen Disteln statt Rosen; die Begierde nach Weisheit hat der schmutzigsten Geldgier Raum gemacht, und wo einst der Fuß göttlicher Weisen wandelte, da schleicht jetzt vielleicht ein zerlumpter Bettler einher, der Platos ganze Weisheit, wenn er sie in Händen und nicht im Kopfe hätte, um eine Dattel wegschlüge. — Dasselbe gilt von Rom, wo es gewiß die unwandelbare Sonne nicht war, wodurch einst der erstaunlichste Heroismus und

dann allmählig wieder die sklavischste Indolenz ausgebrütet wurde. Sie war es nicht, die Wunder der Baukunst in nie gesehener Pracht aufführen ließ, um sie dann wieder zu Trümmern zu scheinen. — Waren es etwa die Gebirge einst, die dem männlichen Schotten die Modesten vorenthielten in dem rauhen Klima? — was hat die Unvergänglichen denn bewogen, von ihrem Eigensinn möglichst abzulassen? — — Kleinliche Zusammenstellung! — nicht wahr? — Ich entgegne: es giebt unter einem gewissen Gesichtspunkte nichts Kleines; nur Kleinscheinendes geringschätzen, ist klein; ein einziges Sandkorn vermag unter Umständen mehr Einfluß zu üben, als der Chimborasso, und wenn es etwa einen einäugigen Feldherrn im kritischen Moment ins Auge trifft, so dürfte es das Schicksal ganzer Völker entscheiden. — Was wollen wir uns unterfangen, von Kleinem und Großen zu reden, wenn es sich um Consequenzen handelt! —

Die Vorsehung hat nur ein Ziel aber tausend Wege. Sie gab der Menschheit nur ein Licht; das stellt diese nun unter einen Scheffel und würgt sich im Dunkeln. — Wollte die Vorsehung das? — Sie will nichts, als daß ihre Gesetze aufrecht erhalten werden, und dazu bedarf es keines Willens;

denn sie zu umgehen ist eben so unmöglich, als wie daß Sonne und Mond einmal heimlich davon gehen und uns im Stich lassen. — Was will man von der Vorsehung? — Sie soll die Menschheit glücklich machen? — wodurch? — durch Gewalt? — giebt es denn ein gewaltsames Glück? — Wenn mich ein Vogel um seine Freiheit bittet, ist es nicht genug, daß ich ihm seinen Käfig öffne? — So Jemand klagt, er könne im Dunkeln nichts finden, ists nicht genug, daß man ihm zwei Augen, ein Licht und Zündzeug gebe; und ists nicht seine Schuld, wenn er das Licht nicht zündet, sondern viel lieber sein Gut beim Schimmer eines Stückchen faulen Glimmholzes vergeblich sucht? — Wir werben Alle um Glück, Menschen und Völker; aber wie eine Phantasmagorie, wie eine Fata-Morgana, eine Lügengestalt, schwebt es meist vor unsern Augen in der thörenden Beleuchtung. Wischwamitra faßt nach einer Kuh, wie der Gallier nach gesetzloser Freiheit, nach Willkühr. Der Bramine salbt sich mit Kuhmist, der Türke frißt Opium, der Nordländer berauscht sich in Fusel und Dummheit; der Eine ergeißelt sich sein Glück, der Andere erschachert es; dieser findet es mit Lorbeern geschmückt auf der Schüssel, jener auf dem Schlachtfelde. Dieser sucht

es im Morden, jener im Lebendigmachen und sollten auch beide darüber zu Krüppeln werden. — Welch eine Glücksjägerei! — Und dieser Glücks-Jammer im Großen und im Kleinen wäre das specielle Werk der Vorsehung? — Wie, sie wäre es, die jene 40 Millionen Indianer durch spanische Barbaren hätte erwürgen lassen? — sie hätte Alexanders, Xerxes und Napoleons Heere errichtet? — Sie hätte dem Würgengel Ibrahim Pascha das zweischneidige Schwerdt in die Hand gegeben? — sie hätte einst Jerusalems Mauern über die unglücklichen Juden zusammengestürzt, und sich schon viele Jahre lang vorher auf dieses kommende Schauspiel gefreut! — sie hätte in unsern Tagen Don Carlos durch Frankreich geschmuggelt und an die Schlachtbank geführt, auf der die Leichname hülfloser Völker zucken? — auf ihr Geheiß risse man im Orient menschliche Zungen und stäche Augen aus? — schnitte Nasen und Ohren ab, präparirte Mörtel aus lebenden Menschen und ungelöschtem Kalk und überkleidete den Sitz eines Richterstuhls mit der noch zuckenden Haut eines bestechlichen Richters? — Ei so geht doch! — das kann nur eine Närrin wie Ladi Stanhope meinen, die auf dem Libanon bei contemplativen Leben Taback schmaucht, in den Ster-

nen liest, als sey der Himmel ein Katechismus, und der beiden milchweißen Maulthiere pflegt, auf denen sie an der Seite des kommenden Messias in das neue Jerusalem einzuziehn gedenkt. *)

Wie, der Mensch wäre also eine Pflanze, die je nach dem Einfluß der Gestirne entweder Gift- oder Balsam-Früchte erzeugte! — Nein! und wenn auch gleichwohl auf der ganzen Erde Zwietracht war und ist unter Zweien und Tausenden, so kann und will ich dennoch, trotz dieser Universalerscheinung, nicht an ein absolutes Naturgesetz, das solche zur Nothwendigkeit macht, glauben, sondern sie zu den Mängeln schlagen, die im Einzelnen und im Ganzen aus dem unvollendeten Bewußtseyn und daraus entstehender Willkühr resultiren.

Ein Wort ist es, das jene feststehenden Gesetze, nach denen sich eine Weltgeschichte, gleichviel wie, entwickeln mußte, wie eine Hülse umgiebt, und eigentlich selber ein Gesetz ist. — Dieses Wort heißt Quantität, denn mit dem Gesetze der unbeschränkten Vermehrung war der Keim zu einer Weltgeschichte gelegt. — Dieser Satz ist empirischer Natur, zieht aber noch zur Verstärkung die Nebenbedingung

*) Siehe Lamartines Reisen in den Orient, 1sten Band.

zu sich heran, daß jenes in der Quantität wirksame Gesetz um so eher zur Erscheinung kommt, auf je engerm Raum — das Minimum jedoch nicht zur Ungebühr überschreitend — eine große Anzahl Menschen zusammengedrängt lebt. — Die nächste Folge dieser beiden Umstände ist Civilisation im allgemeinen Sinne des Worts; daß diese nun unter solchen Umständen auch am ersten zu Incivilität in sittlicher Beziehung überschlägt, kann die Richtung jener Behauptung nicht aufheben; auch möchten andere, auf das Glück überhaupt störend einwirkende Einflüsse, die hier zugleich nothwendig mit begünstigt werden und wirksamer auftreten müssen, die eigentliche Schuld davon tragen. — Schon im Bilde einer großen Stadt bemerken wir den Einfluß jenes Gesetzes, das seinen natürlichen Grund findet in dem mannigfachen Austausch der Ideen, gleichsam in dem Reiben der Geister an einander zu Funken; in dem Anhäufen von geistigen und irdischen Reichthümern; in der Concurrenz, und in der möglich gewordenen Beisteuer Vieler zu einem Zwecke in Kunst und Wissenschaft. — Man verbreite morgen die Bevölkerung Londons auf den Flächenraum Rußlands ohne Centralpunkt, ohne Eisenbahnen auch, und nach einigen hundert Jahren würden die jetzt

so magnifiquen Almacks aufgelöst seyn in dürftige Kneipenscenen, wo man in Bären= oder Schafs=pelze gehüllt bei dürftigen Thranlampen um Krüge voll Whysky hockte. — Gerade in dem Zusammen=rücken der Völker — (um Beiläufiges zu berühren) — besteht die unzuberechnende Wichtigkeit der Ei=senbahnen; was Maulwürfe freilich noch immer nicht begreifen können. — — So fand man bei den gro=ßen Nationen Mexico und Peru, obgleich ihnen ei=gentlich keine bessern Hülfsquellen zu Gebote stan=den, als anderen kleineren Nationen des amerikanischen Continents — einen nicht unbedeutenden Grad von Civilisation, von dem es unbekannt ist, wie hoch er noch hätte steigen können, wenn die Natur ihnen Zeit und Eisen geschenkt hätte. — Darum findet man alle isolirten Insulaner der Südsee'n auf einer mehr oder minder tiefen Stufe der Bildung, und sie allein sind es, die uns ein ziemlich anschauliches Bild von der Persönlichkeit der ersten Menschen ge=ben können. — Die Helgolander werden schwerlich je ein Meerbeherrschendes Volk werden, und die Pescherås nimmer einen Plato unter sich erweckt se=hen. — Ein in sich abgeschlossenes Volk überhaupt, und sey es so groß wie das Chinesische, bleibt lange auf der Fibelbank, und wenn es dort artig und zu=

frieden ist, so mag es; von dem groben, unfreundlichen, eigensinnigen Chinesischen weiß ich aber nicht, ob es die Ruthe verdient oder ob man die nasekluge Range loben soll, die nichts von unserer Superklugheit, Superdummheit und von unsern Superlastern profitiren will.

Diesem ersten in der Menschheit wirksamen Gesetze, daß nach Proportion der Umstände in Activität tritt, und das ich das Aeußere nennen möchte, hat die ordnende Schöpfung ein zweites inneres Gesetz beigefügt, das jenem erstern als Leitendes, Modificirendes, Bildendes, sozusagen als Beseelendes dient; das demjenigen, was jenes schafft, der Civilisation, ein Gepräge giebt. — Es ist dieses die, jedem geistig gesund gebornen Menschen angeschaffene Prädisposition für Gotterkenntniß; die freilich bei jetzt bestehenden Zuständen in einem großen Theil der Menschen leider nicht viel über mechanische Anerkennung eines höchsten Wesens herausgebildet wird. — Abgesehen hiervon haben wir bemerkt, daß die Erkenntniß Gottes vermöge unserer Unzulänglichkeit nur bis zu einem gewissen, nicht sehr hohen, jedoch für menschliche Zwecke ausreichendem Grade, gedeihen kann. — Beides würde jedoch ganz ohne Ausbildung und mithin auch ohne Einfluß auf Völker-

schicksal geblieben seyn, wenn ihnen nicht ein dienstbarer Geist beigegeben worden, der, ein unermüdeter Ueber- und Zwischenträger, ein Ideen- und Gedanken-Mäkler, ein Schulmeister, ein Richter, Zankteufel und Friedensengel, Tröster und Peiniger, Verräther und Freund, kurz Alles in Allem, nicht ruht und rastet, an dem Menschen zu bauen, zu bessern und zu verschlimmern. Es ist dieses der Geist der Sprache; ein Allerwelts-Geist, ohne den wir eine gar possirliche Gattung Orangutangs bilden müßten. — Er ist es, der für jede vorhandene oder erfundene Sache ein eigenes Separat-Körperchen liefert, an dem der menschliche Geist, der nun einmal in keiner Art ohne eine materielle Handhabe etwas wirken kann — seine Erinnerungen und seine kleinen Schöpfungen knüpft; die er austheilt als Keep sa tre, dafür Gleiches empfängt, wegwirft, behält, verändert, modificirt, hinzuschafft, wieder fortgiebt, und was weiß ichs! — Kurz die Worte sind da und bilden ein nothwendiges Gehäuse für sonst schwer oder gar nicht zu erfassende und transportable Dinge, für Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse, und es wird Niemand in Abrede stellen, daß ohne das Geschenk der Sprache das Geschenk des göttlichen Keimes in uns ein ver-

gebliches gewesen wäre und zwar weil die Bedingung der Befruchtung dieses Keimes nur mittelst jenes Ueberträgers möglich wird. Auch diese Fähigkeit: zu sprechen, nenne ich ein Gesetz dem sich kein Völkchen, und sei es noch so klein, ganz entzieht, mit der Größe eines Volkes aber und mit seiner Civilisation tritt dieses Gesetz in immer größere Anwendung und sie wird die Mutter der Weltgeschichte. — Daß sie es indeß nicht allein ist, die ein Volk zu einem geschichtlichen Volke macht — als worauf sich doch die Idee einer großen Providenz vorzüglich stützt — beweist die Unzahl kleiner Völkerschaften in allen Winkeln der Erde, die zwar eine Sprache aber keine Geschichte haben; ungeschichtliche Völker aber haben eine arme Sprache, dahingegen geschichtliche eine reiche haben. Diese reiche Sprache, die allem Großen und Kleinen, Tugend und Laster, Sinn und Unsinn dienstbar ist, mußte es ja doch auch vor allen den großen gesetzlichen Absichten seyn, Völker unter jenen Gesetzen entsprechenden Umständen zu einer Civilisation zu führen, wie wir sie seit Jahrtausenden unter allerlei Volk, in allerlei Gestalten bis zur Gegenwart unter uns selber zur Erscheinung kommen sehen. —

Noch ein viertes Urgesetz, ein allgemeines, auch in der Körperwelt dominirendes, tritt zu jenen endlich heran: es ist solches das Gesetz der unbegrenzten Mannigfaltigkeit; ein Gesetz, das sich vom winzigen Halme bis zum riesenhaften Weltenkörper, in allen Formen, auch beim Menschen, seinem Aeußern und Innern nach, geltend macht. Wir sehen es, alle Progressionen durchschreitend, auch bei Völkern in Anwendung treten, und trotz aller Conformität der Gesammtmenschheit diese doch wieder in Völkergattungen und Untergattungen eintheilen, bis zur Familie, ja bis zum Innern des Individuums herab, denn schon mehr als Einer klagte, daß zwei verschiedene Wesen in ihm wirksam seyen. — Ueberall aber stößt man bei der Critik solcher Erscheinungen auf Gesetze, die, je nach dem Conflikt, worin sie zu einander treten, diese oder jene Erscheinung zu Wege bringen. In diesem allgemeinen Gesetze der Mannigfaltigkeit tritt ein subordinirtes Gesetz auf, vermöge welchem von Zeit zu Zeit in der Menschenfamilie außerordentlich begabte Männer geboren werden, die, mit vorzüglicher Geisteskraft ausgerüstet — mit einem Genius beschenkt — sich über das Gros der Menschheit stellen, das vorhandene Große ergreifend, selbstschöpferisch hinzuthun, und also auf

die Fortbildung eines großen Theils der Menschengesellschaft einen außerordentlichen Einfluß üben.

Diese vier Gesetze: concentrirte Quantität, Gottprädisposition und Sprache, Mannigfaltigkeit und Genius-Erweckung, bilden vereinigt die Grundwurzel der großen Providenz, aus der eine Weltgeschichte, gleichviel wie und welche, nothwendig hervorgehn mußte, sobald der Mensch Mensch wurde, d. h. sobald ein Geschöpf seiner Art sprach- und bewußtseynfähig wurde. — Die Genius-Erweckung, die ich auch unter gewissen Bedingungen Offenbarung nennen möchte, d. h. mit den Worten Herders, wenn er spricht: „Offenbarung geht durch alle Zeiten; jede Zeit enthüllt und offenbart. Die Zeit Christi, eine große Offenbarerin hat ihr Amt verrichtet; enthüllend geht ihr Werk fort; wer eine Wahrheit hell ans Licht stellt, der offenbart.“ — Die Erfüllung dieses Gesetzes ist es, wodurch die andern erst recht lebendig werden und hier- oder dorthin hinauswirken. — Mit Recht könnte man fragen, warum doch in so manchen Nationen, größern und kleinern, dieses Gesetz nicht in Anwendung getreten und die Civilisation darum auf einer so niedern Stufe stehn geblieben? — worauf ich erwiedere, daß dieser Erscheinung eine psychologische,

tief begründete Einschränkung, doppelter Natur zum Grunde liegt. — Die Natur ist mit Geschenken der Art sparsam, giebt sie nie plötzlich, sondern, ich möchte, um bildlich zu reden, sagen: es ginge in einem Volke ein langer geistiger Gährungsprozeß vor, ehe endlich aus solcher Fermentation an einem Orte, wo eben Niemand hinsieht, das Donne de dieu allmälig unscheinbar hervortritt. — Wenn nun aber gleichwohl hervorgetreten, so unterliegt ein solches Wesen nicht nur sehr leicht physisch seiner Bürde, sondern das Psychische bedarf auch, nach früherer Deduction, einer neuen Befruchtung, einer neuen Zeugung, einer neuen Schöpfung, desgleichen er außer sich, nicht vergeblich suchen darf, mehrentheils ihm entgegen kommen muß. Auf einer je höhern Stufe der Bildung solcher Mensch nun sein Volk, unter dem er erscheint, vorfindet, eine um desto höhere Fähigkeit bedarf es seinerseits die Blicke auf sich zu lenken, den nothwendigen Ruhm und Ruf zu erlangen, Neid, Mißgunst und Bosheit zu entkräften, ja wohl gar — und darnach zu streben heischt seine Pflicht — der Vernichtung zu entgehen, ehe er seine Mission vollbracht. — Wie viele Bedingungen also sollen vor und nach der Geburt erfüllt werden, ehe ein solches Werkzeug der Provi-

denz vollendet dasteht. Und dennoch bleibt an einem solchen immer noch ein gut Theil Mensch: Fehl, Irrthum, und im glücklichsten Falle selbst Mißverständniß, sogar von Seiten der Freunde; Verfälschung durch Nachtreter und eine Distelerndte endlich, wo er Weizen gesäet zu haben glaubte.

Schon der Mythos, diese dem Blicke entzogene Wurzel der Geschichte, deutet auf Erscheinungen der Art hin. Diese Wurzel mußte mit der Sprache entstehn; so wie die Geschichte selber, mit der Schrift, an der Grenzscheide thörend in einander verwachsen und von der Phantasie aufgeschmückt wie es tändelnden Kindern ziemt. — Die Idee eines nothwendigen ersten Ursprungs und einer continuirten Abhängigkeit von einem unbekannten Wesen, frühe geahnt, wurde von begabten Männern klar erkannt; d. h. klar als einfach Seyendes, unklar aber blieb bis heute die Idee des eigentlichen Wesens jenes Seyenden und man begann, um sich selber und der Umgebung zu Hülfe zu kommen das einfache Seyn willkührlich auszuschmücken, Bedingungen der Verehrung als Pflichten daran zu knüpfen und Alles als einen Kanon der Nachwelt zu überliefern. — Das Festhalten an dergleichen Gegebenem in allen

Ländern und bei allem Volk, ja das Vertauschen selbst, ist ein Zeichen der angeborenen Sehnsucht im Menschen zur Vereinigung mit Gott, und es ist eine auffallende, tiefsinnige Wahrheit daß bei allen Naturgesetzen aus einem und demselben, je nach dessen Anwendung, Fluch oder Segen hervorgehen kann. — So ist selbst das Gift bei aller Verderblichkeit doch auch zugleich ein Heilmittel. — Was wollte nun die Vorsehung uranfänglich mit jener Gottprädisposition im Menschen? — wollte sie den Irrthum, das Elend, den Jammer und die Thorheit? — und wenn dieses alles als ein ungeheurer chemischer Prozeß für die Herausbildung einer Civilisation nothwendig: — wollte sie überhaupt Civilisation? — — oder hätte Rousseau vielleicht recht verstanden, — und stände es besser um uns, wenn wir in dem Urzustande verblieben wären, ja wohl gar in den Wäldern auf allen Vieren umherliefen, als wozu Voltaire, uneingedenk seines Kaffeetopfes, schon Lust in sich zu verspüren versicherte, als er jenes Philosophen „sur l'inègalité parmi les hommes" gelesen? — — Nein ich kann nicht glauben, daß die Vorsehung eine allgemeine Fähigkeit geschaffen hat, ohne die Absicht, daß solche auch zur Ausbildung gedeihen sollte. — Man nenne aber nicht etwa Jemand tod schla-

gen oder vergiften auch eine Fähigkeit; dergleichen gehört in die allgemeine Fähigkeit, etwas zu wollen; über die Affecte aber, die man hier auch allenfalls herbeiziehen könnte, habe ich früherhin schon geredet; dergleichen bezieht sich mehr aufs Besondere und gehört in die Lehre von der Willensfreiheit. — Jene Fähigkeit der Civilisation ist eine allgemeine, und es wäre sonderbar, wenn ein Irokese, von Mutterbrust weggenommen, nicht sollte zum Doctor irgend einer Fakultät können herausgebildet werden, so Jemand die Verantwortung auf sich nehmen wollte.

Nur vereinzelt kann eine Civilisation als aus sich selber entstanden nicht wohl gedacht werden, und kam sie auch, diesem entsprechend, erst allmählig, bei vermehrter Population und unter dem Einflusse festgestellter Religionssysteme in Ausübung. — Die Grade und Gattungen waren seit je so verschieden und mannigfaltig, als es Religionen und Völker waren, und selbst bei der Conformität der christlichen oder mahomedanischen Religion sehen wir die verschiedensten Grade der Civilisation, vor allen in Rücksicht der Humanität, — ein erstes und unerläßliches Aggregat, — vor uns. — Im Einverständniß mit jenem Gesetze der universellen Mannigfaltigkeit wären auch die unterabgetheilten Gesetze für

bestehende Erscheinungen leicht aufzufinden, doch abstrahiren wir für diesesmal davon.

Daß die jetzt bestehende Civilisation so wenig wie irgend eine vorzeitliche, — selbst die vielgepriesene griechische nicht ausgenommen — als Ideal einer Civilisation gelten kann, wird Jeder leicht eingestehn, und sicher geht es einem Volke wie dem Individuum, das, je weiser es wird, mehr und klarer seine Fehlbarkeit und Unvollkommenheit einsieht. Eben ein Weiser findet darin einen Grund, vom Bau an seiner Vollendung nicht abzulassen, denn eben dieser Bau ist die Ausübung der Weisheit. Auch sehen wir eben jetzt die Völker unablässig bauen und bessern an ihrem Staats- und Sittengebäude, und wenn man beim Ueberblick des großen Bauplatzes gleichwohl auf eingeschwärzte Klöster träfe, so soll uns das nicht kümmern, es hält kein Mörtel des neunzehnten Jahrhunderts mehr in Klostermauern. Die Welt wird alt und wieder jung. —

Die Vorsehung, behaupte ich, ordnet und regiert nur nach Gesetzen. — Nach solchem einen und demselben Gesetze hätten denn nun wir Deutschen z. B. zu hundert, ja zu tausend von unserm jetzigen Zustande verschiedenen Völkern herausgebildet werden können, und es ist mehr als Traum, daß, wie heute

von dem Deutschen vor tausend Jahren, so über tausend Jahren von dem Deutschen von heute vielleicht nichts mehr als der Name übrig seyn wird. — Wie, in welcher Art, wozu sich die Nation herausbildet, das liegt außer aller Berechnung; die Gesetze aber, die es bewirken, sind die alten, ewigen. Die Gesetze des Ueberschlagens, des Wendepunktes; jene Gesetze, denen Völker und Städte, Aegyptier, Griechen, Römer und Juden; Carthago, Athen, Jerusalem, Tyrus, Troya, Syrakus und Rom, die jetzige Tapete auf der verkehrten Seite — erlagen. — Mit den Völkern gehen auch gewöhnlich die Denkmäler ihrer Größe, ihre Städte, zu Trümmern. — Es ist ein Zeitpunkt — freilich von großer Dimension — da eine Seuche unter den prächtigen Steinhaufen umgeht, eine Cholera, der die kräftigsten Naturen zuerst erliegen. — Da kriecht nun ein Gewürm auf den Leichnamen umher, baut sich Zellen in den Trümmern wie die Hornisse; kerjohlt seinen Herrgott ums liebe Brod Sachen vor, die es nicht versteht, und — nicht wahr, das ist doch gewiß kein Fortschritt in der Civilisation zu nennen? — Wie man's nimmt. — Große Häuser und große Fäuste machen ein Volk noch nicht glücklich. — Todtschlägerei im Großen und Kleinen ist immer gewesen;

Scävola's, Mutiusse und Alcibiadesse giebt's auch heute noch im fast buchstäblichen Sinne des Worts, wenn auch aus anderen Motiven; warf sich doch unlängst ein lebenssatter Franzose vor das Rad eines schwer daher rollenden Wagens, indeß ein anderer, um sich auf eine originelle Weise zu tödten, Feuer auf seiner Brust anlegte. Schade, daß der Römer keine langweilige Romane schrieb, man könnte die Paralelle noch weiter ausdehnen. — Nun, was ist denn am Ende noch für ein bedeutender Unterschied zwischen einer großartigen Narrheit und einer kleinlichen! — jene verdient etwa einige größere Schellen an ihre Kappe. Heutiges Tages ziehen die Feldherrn so leichten Kaufs nicht wieder ab. — Auch jene großartigen Völker hatten ihre Fieschi's, wenn man nachsähe, vielleicht sogar ihre Nina Lasson dazu; jeder Wallfisch hat sogar seine Laus, sagt Göthe; und jeder Schriftsteller seinen bissigen Recensenten. — Die Gelehrten, die weise sein wollten, lagen sich zu allen Zeiten in den Haaren und die Wahrheit mußte mehr als einmal gewaltsam in das Gras beißen. — Wir sind kleiner geworden, sagt man; — ich glaube es nicht, und meine, wir sehen die Welt durch eine Alte-Frauen-Brille an. — Ungeschlachte Recken soll es freilich gegeben haben, ob-

gleich meines Wissens die ägyptischen Mumien, die auf uns, und seiner Zeit bis in unsere Medicinflaschen gekommen, nicht sonderlich davon reden. — Ich meine, der russische Regiments-Tambour von Kalisch, dessen Handschuh als gewöhnliche Grenadiermütze dienen konnte, dürfte auch ein Wort mitreden. — In Bosheit, Unmenschlichkeit, viehischen Lastern, Tyranneien und Wahrsagen that man es uns zuvor; man thürmte in tollem Uebermuthe ungeheure Steinmassen auf einander, die dem Herrscher meist nichts kosteten, als ein Machtwort, eine Tyrannei. — Ich gestehe, die Größe nicht absehen zu können; — sollte ich kurzsichtig sein? — Daß es weise Männer gab, Philosophen, Dichter, die unsterbliche Werke hinterließen! — die neueste Zeit dürfte mit ihnen in die Schranken treten. — Daß es einige weise Könige gab, die zugleich schöne Lieder dichteten! — Vergessen wir nicht, daß alle ihre Weisheit zuletzt betteln ging, daß sie zur unsinnigsten Thorheit umschlug, und selbst bei guten Tagen schon nicht vor der schmutzigsten Sinnlichkeit bewahren konnte. — Es ist wahr, wir haben keine Könige, die gute Dichter sind, wir haben aber etliche — und das ist besser — die gute Fürsten sind. — Ein Kebsweib ist unserm gesunden Sinne schon zu viel,

und ein Salomo sähe sich heute sicher genöthigt, seine Liebeslieder privatim im Paris zu singen, wie Heine, und wenn er gleich Klagelieder hinzuthäte, so ließe man sich schwerlich davon bethören; Carl v. Br. kann's bezeugen.

Von den Helden und Heldenthaten jener Zeit schweige man vollends. Wehe, wer im Todtschlagen seine Größe sucht, ich meine, er kann sie vor Gott nie finden. — Das ist die schändliche Thorheit, die sich wie eine ewige Krankheit forterbt. — Wahres Recht und gute Gesetze sind eine Wohlthat. Möchten wir unsern Nachkommen diese nur, und jene nicht testiren. — Fort mit der falschen Ansicht, als könne die Providenz alles das speciell gewollt haben, was die Menschheit seit je an Greueln begangen. — Sie wäre ein Freibrief für alle Launen eines kommenden Tyrannen und heiligte die blutbesprützten Wege, die zu mehr als einem Golgatha der Menschheit führten. — Aber — wie, so hätte die Vorsehung auch nicht gewollt, daß ein Marc-Aurel, ein Titus, Heinrich der vierte und Joseph der zweite das waren, was sie gewesen sind? — Ich wiederhole es, sie will nichts Specielles; jene Fürsten hatten die Freiheit, gerade das Gegentheil zu werden von dem, was sie waren. — Wir wollen anneh-

men, daß das Gesetz der Mannigfaltigkeit bei ihnen geistig in Anwendung gekommen; daß die bildende Natur, nach ihrer Weise der Vertheilung, sie mit vorzüglicher Anlage zu edlen Charakteren ausgerüstet, und ihr — der Fürsten — Verdienst darum nicht so groß war, als man es anschlägt, so soll man doch den Glauben toleriren, ihr Edelmuth sei eigenes Verdienst, und den Glauben feststellen: es könne und solle jeder Fürst nach solchem Verdienst streben, auch sei es möglich, solches bei redlichem Willen zu erlangen; und wenn auch jede Zeit und jedes Volk gleichwohl andere Bedürfnisse hat, so stehen Charaktere, wie jene, doch für immer als allgemeingültige Muster da. — Die Vorsehung wollte freilich nicht speciell, daß jene Männer gerade das wurden, was sie in ihrer Art waren; d. h. sie wurden nicht wie Automate dazu gezwungen; sondern die Vorsehung schenkte allen Menschen eine Anlage zur Vernunft, die, herausgebildet, ihrem Träger lehrt, in jedem Stande, worin er auch leben möge, ein Menschenfreund, gerecht, gütig und nach Möglichkeit weise zu seyn. Dieser Stimme — müssen wir annehmen — gehorchten jene guten Fürsten, die auch Menschen waren, in einem vorzüglichen Grade; andere Boshafte thaten es nicht, und nach

dieser Definition wollte die Vorsehung nicht allein, daß jene, sondern daß alle Fürsten, ja, daß alle Menschen gut und edel seyn sollten.

So wie das Bewußtseyn im Allgemeinen den Menschen zu seiner Veredlung befähigt, so ist es die Erkenntniß der, auch in der Menschheit waltenden Naturgesetze insbesondere, die dem Menschen dazu Veranlassung und Anleitung geben können und sollen. Jenes Gesetz der Mannigfaltigkeit z. B. lehrt uns, daß, wie das Körperliche, so auch der Geist des Menschen, mit ganz verschiedenen Anlagen geboren wird. Die Welt und die Menschheit in ihr ist alt genug geworden, um durch Erfahrung zu wissen, welche Anlagen man zu fördern, welche man zu hindern habe. Schon die Ueberzeugung, daß die Natur auf solche Weise vertheilt, muß uns nothwendig aufmerksam auf uns selber machen, um zu erfahren, was in dieser Beziehung mit uns oder den unserer Obhut anbefohlnen geschehen, auf daß man Maßregeln im Sinne des Guten und Edlen ergreife das Gegebene zu ordnen zu einer den Regeln der Vernunft möglichst entsprechenden, gottwürdigen, menschlich-geistigen Schöpfung. — Dieses, allgemein gethan, erzeugt eine Gattung, die generirend nach und nach immer mehr und mehr

zum Guten inclinirt. Tritt ein homogenes Religionssystem und eine eben solche Legislation hinzu, dann zieht man die Natur zuletzt selber mit ins Complott, und leichter und leichter immer wird es also, die mannigfaltigen Anlagen der Menschen in ein als recht erkanntes Geleis zu führen, ohne doch die Mannigfaltigkeit, die zu unserer Wohlfahrt, zur Vermeidung der Verflachung, der Einförmigkeit und des Fortschrittes selber, nothwendig ist und bleibt, ganz aufzuheben. — Die Providenz hat ihrer Menschheit in weitgedehnten gesetzlichen Schranken überall, körperlich und geistig, nur einen Kreis von Möglichkeiten eröffnet, die Vernunft an das Steuer gestellt und darauf die Realisation dieser Möglichkeiten unserm freien Willen anheim gestellt. — Bis über die Atmosphäre hinaus dringt kein Aeronaut, bis zum Kern der Erde kein Bergmann, an die Pole kein Schiffer; den Tod bezwingt kein Arzt, den Haushalt der Sterne enträthselt kein Rohr ꝛc., innerhalb dieser Grenzen aber mag der Scharfsinn walten und vordringen, so weit er immer kann. So wird auch kein Mensch ein Engelideal, die Erde kein Himmel, die Fürsten keine Götter; aber dahin soll man streben, gleich als könnte es erreicht werden, das Gesetz spricht dann

früh genug: nicht weiter, doch soll man es überhören. — Das menschlich Möglichste lasset uns thun, wenigstens versuchen, und den Versuch nicht aufgeben. Die Vorzeit soll uns mehr Warnung, die Zukunft mehr Hoffnung seyn; lasset uns beim Rückblick nicht eigensinnig seyn, wir bekommen sonst die Ruthe. — Die Providenz hat nur einen ersten und einen letzten Zweck mit dem Menschen und mit der Menschheit; der Körper dieser Zwecke heißt: geboren werden und sterben; den Geist kennen wir nicht; auch sollten wir ihn nicht kennen, weil die Kenntniß davon dem, was dazwischen liegt, dem Leben, sein Interesse raubt; wem der Tod zu interessant dünkt, wird ein Selbstmörder. — Die Vorsehung, obgleich sie sich in die freie Waltung ihrer Menschen keine willkührlichen Eingriffe erlaubt, wacht dennoch über die Stabilität der beschränkenden und der fördernden Gesetze und eben diese Gesetze sind die Vorsehung; gleich dahinter geht der Mensch an und jene Gesetze sind gleichsam der Stamm, auf den er das Reis seines Willens pfropfen soll, wenn er anders edle Früchte zu tragen hoffen will. —

Alle, auch die auffallendsten sociellen Erscheinungen wurzeln in feststehenden Gesetzen, und es

giebt keine wunderbare Erscheinung, der nicht sogleich eine ähnliche, das Wunder entkräftende, wie die egyptischen Zauberer dem Moses, zur Seite stände. — Man macht die bis zu uns hereinragende, trotz alles Jammers fortbestehende Nationalität der Juden als etwas dergleichen geltend; unglücklicherweise aber steht dem geheiligten Volke das Nichtgeheiligte der Zigeuner gleich zur Seite, die, ohne Moses und die Propheten zu haben, jenen doch in nichts nachgeben. — Jeder Gottglaube hält ein Volk zusammen, ja eine einzige geheiligte Formel ist, wie uns Beweise davon vorliegen, schon dazu im Stande. —

Wer etwas von der Vorsehung begehrt, der kehre zu allererst bei sich selber ein, denn Gott ist immer zu Hause. Er klopfe alle Kräfte aus dem Schlummer und sperre die Schwächen ein. Er hoffe, denn die Hoffnung ist der alleinseligmachende Glaube; doch senke er prüfend das Blei, ehe er den Anker auswirft. — — Und wenn sich nun kein Ankergrund findet? — In uns selber ist immer Ankergrund, d. h. in Gott, und selbst der Tod kann ihn dem Redlichen nicht rauben. — Gott ist uns immer nahe, nicht mit einer Hand etwa, mit tausend Händen aber, von denen wir keine wahr-

früh genug: nicht weiter, doch soll man es überhören. — Das menschlich Möglichste lasset uns thun, wenigstens versuchen, und den Versuch nicht aufgeben. Die Vorzeit soll uns mehr Warnung, die Zukunft mehr Hoffnung seyn; lasset uns beim Rückblick nicht eigensinnig seyn, wir bekommen sonst die Ruthe. — Die Providenz hat nur einen ersten und einen letzten Zweck mit dem Menschen und mit der Menschheit; der Körper dieser Zwecke heißt: geboren werden und sterben; den Geist kennen wir nicht; auch sollten wir ihn nicht kennen, weil die Kenntniß davon dem, was dazwischen liegt, dem Leben, sein Interesse raubt; wem der Tod zu interessant dünkt, wird ein Selbstmörder. — Die Vorsehung, obgleich sie sich in die freie Waltung ihrer Menschen keine willkührlichen Eingriffe erlaubt, wacht dennoch über die Stabilität der beschränkenden und der fördernden Gesetze und eb
diese Gesetze sind die Vorsehung; gleich da
geht der Mensch an und jene Ge
sam der Stamm, auf den er
lens pfropfen
tragen

giebt keine wunderbare Erscheinung, der nicht sogleich eine ähnliche, das Wunder entkräftende, wie die egyptischen Zauberer dem Moses, zur Seite stände. — Man macht die bis zu uns hereinragende, trotz alles Jammers fortbestehende Nationalität der Juden als etwas dergleichen geltend; unglücklicherweise aber steht dem geheiligten Volke das Nichtgeheiligte der Zigeuner gleich zur Seite, die, ohne Moses und die Propheten zu haben, jenen doch in nichts nachgeben. — Jeder Gottglaube hält ein Volk zusammen, ja eine einzige geheiligte Formel ist, wie uns Beweise davon vorliegen, schon dazu im Stande. —

Wer etwas von der Vorsehung begehrt, der kehre zu allererst bei sich selber ein, denn Gott ist immer zu Hause. Er klopfe alle Kräfte aus dem Schlummer und sperre die Schwachen ein. Er hoffe, denn die [illegible] Glaube; doch [illegible]

und ein Salomo sähe sich heute sicher genöthigt, seine Liebeslieder privatim im Paris zu singen, wie Heine, und wenn er gleich Klagelieder hinzuthäte, so ließe man sich schwerlich davon bethören; Carl v. Br. kann's bezeugen.

Von den Helden und Heldenthaten jener Zeit schweige man vollends. Wehe, wer im Todtschlagen seine Größe sucht, ich meine, er kann sie vor Gott nie finden. — Das ist die schändliche Thorheit, die sich wie eine ewige Krankheit forterbt. — Wahres Recht und gute Gesetze sind eine Wohlthat. Möchten wir unsern Nachkommen diese nur, und jene nicht testiren. — Fort mit der falschen Ansicht, als könne die Providenz alles das speciell gewollt haben, was die Menschheit seit je an Greueln begangen. — Sie wäre ein Freibrief für alle Launen eines kommenden Tyrannen und heiligte die blutbesprützten Wege, die zu mehr als einem Golgatha der Menschheit führten. — Aber — wie, so hätte die Vorsehung auch nicht gewollt, daß ein Marc-Aurel, ein Titus, Heinrich der vierte und Joseph der zweite das waren, was sie gewesen sind? — Ich wiederhole es, sie will nichts Specielles; jene Fürsten hatten die Freiheit, gerade das Gegentheil zu werden von dem, was sie waren. — Wir wollen anneh-

men, daß das Gesetz der Mannigfaltigkeit bei ihnen geistig in Anwendung gekommen; daß die bildende Natur, nach ihrer Weise der Vertheilung, sie mit vorzüglicher Anlage zu edlen Charakteren ausgerüstet, und ihr — der Fürsten — Verdienst darum nicht so groß war, als man es anschlägt, so soll man doch den Glauben toleriren, ihr Edelmuth sei eigenes Verdienst, und den Glauben feststellen: es könne und solle jeder Fürst nach solchem Verdienst streben, auch sei es möglich, solches bei redlichem Willen zu erlangen; und wenn auch jede Zeit und jedes Volk gleichwohl andere Bedürfnisse hat, so stehen Charaktere, wie jene, doch für immer als allgemeingültige Muster da. — Die Vorsehung wollte freilich nicht speciell, daß jene Männer gerade das wurden, was sie in ihrer Art waren; d. h. sie wurden nicht wie Automate dazu gezwungen; sondern die Vorsehung schenkte allen Menschen eine Anlage zur Vernunft, die, herausgebildet, ihrem Träger lehrt, in jedem Stande, worin er auch leben möge, ein Menschenfreund, gerecht, gütig und nach Möglichkeit weise zu seyn. Dieser Stimme — müssen wir annehmen — gehorchten jene guten Fürsten, die auch Menschen waren, in einem vorzüglichen Grade; andere Boshafte thaten es nicht, und nach

dieser Definition wollte die Vorsehung nicht allein, daß jene, sondern daß alle Fürsten, ja, daß alle Menschen gut und edel seyn sollten.

So wie das Bewußtseyn im Allgemeinen den Menschen zu seiner Veredlung befähigt, so ist es die Erkenntniß der, auch in der Menschheit waltenden Naturgesetze insbesondere, die dem Menschen dazu Veranlassung und Anleitung geben können und sollen. Jenes Gesetz der Mannigfaltigkeit z. B. lehrt uns, daß, wie das Körperliche, so auch der Geist des Menschen, mit ganz verschiedenen Anlagen geboren wird. Die Welt und die Menschheit in ihr ist alt genug geworden, um durch Erfahrung zu wissen, welche Anlagen man zu fördern, welche man zu hindern habe. Schon die Ueberzeugung, daß die Natur auf solche Weise vertheilt, muß uns nothwendig aufmerksam auf uns selber machen, um zu erfahren, was in dieser Beziehung mit uns oder den unserer Obhut anbefohlnen geschehen, auf daß man Maßregeln im Sinne des Guten und Edlen ergreife das Gegebene zu ordnen zu einer den Regeln der Vernunft möglichst entsprechenden, gottwürdigen, menschlich-geistigen Schöpfung. — Dieses, allgemein gethan, erzeugt eine Gattung, die generirend nach und nach immer mehr und mehr

zum Guten inclinirt. Tritt ein homogenes Religionssystem und eine eben solche Legislation hinzu, dann zieht man die Natur zuletzt selber mit ins Complott, und leichter und leichter immer wird es also, die mannigfaltigen Anlagen der Menschen in ein als recht erkanntes Geleis zu führen, ohne doch die Mannigfaltigkeit, die zu unserer Wohlfahrt, zur Vermeidung der Verflachung, der Einförmigkeit und des Fortschrittes selber, nothwendig ist und bleibt, ganz aufzuheben. — Die Providenz hat ihrer Menschheit in weitgedehnten gesetzlichen Schranken überall, körperlich und geistig, nur einen Kreis von Möglichkeiten eröffnet, die Vernunft an das Steuer gestellt und darauf die Realisation dieser Möglichkeiten unserm freien Willen anheim gestellt. — Bis über die Atmosphäre hinaus dringt kein Aeronaut, bis zum Kern der Erde kein Bergmann, an die Pole kein Schiffer; den Tod bezwingt kein Arzt, den Haushalt der Sterne enträthselt kein Rohr ꝛc., innerhalb dieser Grenzen aber mag der Scharfsinn walten und vordringen, so weit er immer kann. So wird auch kein Mensch ein Engelideal, die Erde kein Himmel, die Fürsten keine Götter; aber dahin soll man streben, gleich als könnte es erreicht werden, das Gesetz spricht dann

früh genug: nicht weiter, doch soll man es überhören. — Das menschlich Möglichste lasset uns thun, wenigstens versuchen, und den Versuch nicht aufgeben. Die Vorzeit soll uns mehr Warnung, die Zukunft mehr Hoffnung seyn; lasset uns beim Rückblick nicht eigensinnig seyn, wir bekommen sonst die Ruthe. — Die Providenz hat nur einen ersten und einen letzten Zweck mit dem Menschen und mit der Menschheit; der Körper dieser Zwecke heißt: geboren werden und sterben; den Geist kennen wir nicht; auch sollten wir ihn nicht kennen, weil die Kenntniß davon dem, was dazwischen liegt, dem Leben, sein Interesse raubt; wem der Tod zu interessant dünkt, wird ein Selbstmörder. — Die Vorsehung, obgleich sie sich in die freie Waltung ihrer Menschen keine willkührlichen Eingriffe erlaubt, wacht dennoch über die Stabilität der beschränkenden und der fördernden Gesetze und eben diese Gesetze sind die Vorsehung; gleich dahinter geht der Mensch an und jene Gesetze sind gleichsam der Stamm, auf den er das Reis seines Willens pfropfen soll, wenn er anders edle Früchte zu tragen hoffen will. —

Alle, auch die auffallendsten sociellen Erscheinungen wurzeln in feststehenden Gesetzen, und es

giebt keine wunderbare Erscheinung, der nicht sogleich eine ähnliche, das Wunder entkräftende, wie die egyptischen Zauberer dem Moses, zur Seite stände. — Man macht die bis zu uns hereinragende, trotz alles Jammers fortbestehende Nationalität der Juden als etwas dergleichen geltend; unglücklicherweise aber steht dem geheiligten Volke das Nichtgeheiligte der Zigeuner gleich zur Seite, die, ohne Moses und die Propheten zu haben, jenen doch in nichts nachgeben. — Jeder Gottglaube hält ein Volk zusammen, ja eine einzige geheiligte Formel ist, wie uns Beweise davon vorliegen, schon dazu im Stande. —

Wer etwas von der Vorsehung begehrt, der kehre zu allererst bei sich selber ein, denn Gott ist immer zu Hause. Er klopfe alle Kräfte aus dem Schlummer und sperre die Schwächen ein. Er hoffe, denn die Hoffnung ist der alleinseligmachende Glaube; doch senke er prüfend das Blei, ehe er den Anker auswirft. — — Und wenn sich nun kein Ankergrund findet? — In uns selber ist immer Ankergrund, d. h. in Gott, und selbst der Tod kann ihn dem Redlichen nicht rauben. — Gott ist uns immer nahe, nicht mit einer Hand etwa, mit tausend Händen aber, von denen wir keine wahr-

nehmen. Der Mensch sey überhaupt groß und Gott wächst mit ihm; wie man aber klein wird, schrumpft er mit zusammen. — Was nun vom Einzelnen gilt, gilt auch vom Ganzen. — Es bedarf wahrlich keine Zergliederung der Weltgeschichte, um auf die heiligen Gesetze zu stoßen, um die sichs handelt. — Alles Große, Schöne und Edle kann nur das Ergebniß der Freiheit seyn, die im Innern wohnt, in dem Göttlichen. Alles, was der Menschheit fehlt, läßt sich in dem einen Worte: „Religion" zusammenfassen. Religion, nicht Glaube. — Religion der Freiheit, die nimmer in sich selber zerfällt; die keinen Wurm in sich trägt, der an ihrem Daseyn nagt. — Wir sind zu einem ernsten, sehr ernsten Zeitpunkt, ja zu einem Wendepunkt in der Geschichte gelangt. Forschend übersieht mein Auge den großen rohen Haufen der Menschheit, ich werfe einen schmerzlichen Blick zu den ewigen Sternen hinauf und verhülle weinend mein Haupt; — denn, obgleich ich noch Vieles zu sagen hätte, so könnt Ihr's ja doch noch nicht ertragen, und ich schweige darum — — weil ich muß!! —

Alle hier abgehandelten Themata sind bei weitem nicht erschöpft, und wir reden hoffentlich mehr darüber. — Wem das Heilige ehrwürdig, der empfange meinen freundlichen Gruß bis zum nächsten Worte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clemens, Friedrich,

Das entschleierte Bild zu Sais Drei Blicke in die Tiefe

Hamburg 1837

Ph.sp. 158
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042910-6